OLZ

XL / 7 JULI 1937

Archaische Texte des Iraq-Museums in Bagdad.

Von A. Falkenstein.

Das Iraq-Museum in Bagdad beherbergt eine Sammlung von sechs archaischen Tontafeln, die zu den besterhaltenen Exemplaren aus der frühen Zeit gehören[1]. Sie sind im Jahre 1933 vom Iraq-Museum erworben worden. Nach den Angaben des Händlers sollen sie in Sunqara-Larsa gefunden sein. Da jedoch bisher aus dieser Ruine Fundstücke aus so alter Zeit nicht gemeldet sind, erscheint die Herkunftsbezeichnung zweifelhaft. Es liegt vielmehr nahe, an das benachbarte Warka als Fundort zu denken, da dort in der Grabung 1932—33 gleichalte und gleichartige Tafeln gefunden worden sind. Diese Vermutung wird dadurch bestätigt, daß eine Anzahl von Zeichenverbindungen dieser Texte in den Tafeln aus den Grabungen in Warka vorkommt. Auch die siebzehn archaischen Texte, die P. E. van der Meer eben veröffentlicht hat[2], dürften aus Warka stammen.

Die Tafeln lassen sich paläographisch ohne Schwierigkeit in die relative Chronologie der archaischen Schrift einordnen. Nr. 1—3 und 5—6 gehören in die Zeit der Tafeln aus Uruk Schicht IIIb; sie sind gleichzeitig mit den von S. Langdon in Ǧemdet Naṣr in Nordbabylonien gefundenen Schrifturkunden[3]. Nr. 4 ist etwas älter und stellt sich neben die Tafeln aus Schicht IIIc.

Solange uns die archaische Schrift nur zum geringen Teil verständlich ist, müssen wir uns beim Versuch, den Inhalt der Texte zu ermitteln, in erster Linie an die Zahlzeichen halten. Da der wichtigste Text der Sammlung (Nr. 6) in der Hauptsache mit Hilfe der Zahlzeichen erschlossen werden kann, sei einiges darüber vorausgeschickt: Von der Zeit der frühesten Schrift an ist beim Zählen das Sechziger-System angewandt worden. Die Zahlzeichenreihe ist 1, 10, 60, 600, 3600; dazwischen sind aus graphischen Gründen Zeichen für 120 und 1200 eingeschaltet. Nur in vereinzelten Fällen ist die normale Reihe durchbrochen[1]. Beim Messen von Getreide ist dagegen ein bis 100 dezimal gebildetes System angewandt worden, das aber nicht als reguläres Dezimalsystem gelten kann, da die nächsthöhere Einheit nach 100 nicht, wie zu fordern, 1000, sondern 300 ist[2]. Das Zeichen dafür ist die große 1, die im Sechziger-System 60 bedeutet. Die Reihe lautet somit 1, 10, 100, 300, 3000 (?). Nach der späteren Benennung der Getreidehohlmaße würde das heißen: 300 sila machen ein gur aus. Dasselbe Verhältnis zwischen sila und gur liegt dem von Šulgi (etwa 2280 v. Chr.) eingeführten gur-lugal „Königsgur" zugrunde. Von unseren Texten befassen sich nach dem Kriterion des Zahlzeichensystems Nr. 2 und 5 sicher mit Getreide, zum Teil auch Nr. 6, wahrscheinlich Nr. 1 und 3. Nr. 4 ist unklar. Den Schriftzeichen allein zufolge ließe sich nur bei Nr. 5 erkennen, daß die Tafel sich mit Getreide befaßt. — Die besonderen bei Flächenmaßen angewandten Zahlzeichen kommen in diesen Texten nicht vor.

Der einzige verständliche Text, dessentwegen diese Sammlung hier veröffentlicht wird, ist Nr. 6[3]. Der Text fällt zunächst auf durch

1) Für die Erlaubnis, die Tafeln in Bagdad zu studieren und sie hier zu veröffentlichen, habe ich dem Direktor des Iraq-Museums, Prof. Saty Bek el-Hasri, und dem Curator, Mr. Abd er-Rezzaq Lutfi, herzlich zu danken. 2) RA 33 (1936), 185ff.

3) OECT VII (1928) und Archaische Texte aus Uruk (ATU), 14.

1) Das Zeichen für 120 kommt fünfmal und öfter vor (Nr. 6 I 5a), ebenso das Zeichen für 1200 (Nr. 6 I 6a = Rs. I 2a); dafür sollten die Zeichen für 600 und 3600 eintreten (s. ATU 49[4]).

2) Zum Getreidemaßsystem, besser zum Hohlmaßsystem, s. S. Langdon, OECT VII 64; F. Thureau-Dangin, RA 29 (1932), 22f. Zur Bestimmung der nächsthöheren Einheit nach 100 als 300 s. ATU 49 und unabhängig davon P. E. van der Meer, l. c. 186.

3) Zu den übrigen Texten einige Bemerkungen: Nr. 1 nur einseitig beschriftet. Die Zeichengruppe AN.MAR.PA ist in Nr. 5 I 1a; 5; Rs. 3 und ATU Nr. 585 I 8 belegt. In Nr. 4 kommt die Verbindung AN.MAR mit anderen Zeichen zusammen mehrfach vor (II 2c; II 3b; Rs. II), allein steht sie in Nr. 5 Rs. 1a. — Nr. 2 enthält auf der Rs. die Summe der beiden Posten der Vs. Die Summe ist jedoch nicht genau (85 + 35 = 120 statt 124). Da beim Zusammenzählen von nur zwei Zahlen ein Rechenfehler unwahrscheinlich ist, kann man an eine absichtliche Hinzufügung, etwa als Zugabe denken (vgl. Nr. 3 und 6). Das Schriftzeichen von Vs. 2, eine Ligatur aus É und DU, begegnet RA 33, 188 Nr. 4 Rd. Die Unterschrift der Vs. EN.A ist den Spuren nach auf der Rs. wiederholt. Diese Zeichenverbindung ist in den Texten aus Warka nicht selten (ATU Nr. 357 Rs. II 2; 474 II 1; 585 II 11; außerdem noch in Verbindung mit dem Zeichen ŠÀM in Nr. 4 II 5 und

die spärliche Verwendung von Schriftzeichen und die Unterteilung der Fächer auf der Vs. und in Kol. I der Rs. Ohne Schwierigkeit läßt sich erkennen, daß die Zahlen von II 1a—3a auf Rs. I 3a zusammengezählt sind (120 + 180 + 300 = 600). Gezählt — nach dem Sechziger-System — sind DUG.KAŠ „Krug Bier", wie die Zeichen von Rs. I 3a zu deuten sind (ATU Nr. 149 und 150)[1]. Die Schriftzeichen der drei hierhergehörigen Fächer der Vs. sind Gefäße mit verschiedenem Beiwerk. Eins davon (II 3a) ist das auf der Rs. wiederholte KAŠ „Bier". Da die Einzelposten von II 1a—3a auf der Rs. zusammengezählt sind, handelt es sich gewiß auch in II 1a—2a um Bier, also insgesamt um drei verschiedene Biersorten. Die Zahlen in den zu II 1a—3a gehörigen b-Fächern sind in Rs. I 3b addiert ([5]$1^1/_5$ + 60 + 32 = $143^1/_5$). II 2b und die Summe in Rs. I 3b zeigen klar, daß hier im Unterschied zu den entsprechenden a-Fächern das nichtsexagesimale System angewandt ist; die Zahlenangaben beziehen sich demnach auf Getreide: gezählte Krüge Bier stehen neben gemessenem Getreide und zwar in einem gewissen Verhältnis zueinander. Wie dies Verhältnis zu bestimmen ist, als Verhältnis von Rohstoff zum fertigen Erzeugnis oder als Umrechnung auf einen in Getreide ausgedrückten Wert, bleibe offen, obwohl die erstere Annahme die größere Wahrscheinlichkeit für sich hat. Aus der Relation von Bier zu Getreide läßt sich wohl die Qualität der Biersorten bestimmen. Die erste ist die beste, die zweite annähernd gleichwertig, die dritte, als 'Bier' bezeichnet, die gewöhnlichste. Der Unterschied der drei Sorten ist erheblich (Verhältnis von Bier zu Getreide ca. 2,3:1; 3:1; ca. 9,4:1).

Ebenso wie die Fächer von Kol. II sind auch die Einzelposten von Kol. I auf der Rs. summiert. I 6a und b erscheinen unverändert in Rs. I 2a und b. Dem Schriftzeichen nach — einem *gunû*-Zeichen von NINDA „Brot" — handelt das Fach von einem brotartigen Erzeugnis[1]. Die dabeistehende hohe Zahl (6000) ist, auch wenn es sich um kleine Brote handeln sollte, ein Beweis für einen beachtlichen Großbetrieb. Wie in Kol. II ist auch hier im a-Fach das Zählsystem, im b-Fach das Getreidemaßsystem angewandt. Das zahlenmäßige Verhältnis von 'Brot' zu Getreide ist etwa 18:1.

Der Rest von Kol. I erscheint in Rs. I 1 addiert (60 + 120 + 120 + 300 + 600 = 1200). Die Beischrift der letzten Stelle besagt, daß es sich etwa um „Brotrationen" NINDA.BA, also um etwas ähnliches, wie in I 6a = Rs. I 2a handelt[2]. Die a-Fächer von Kol. I 1—5 haben als Beischriften Zahlzeichen, die, wie die Summe in Rs. I 1 zeigt, nicht mitgerechnet sind. Diese Zahlzeichen bedeuten Brüche. Das erste davon ist aus den archaischen Texten als $^1/_5$ zu errechnen. Es kommt im nichtsexagesimalen System vor (in unserem Text in II 1b = Rs. I 3b und Rs. II 1 und 2). Das ganze Fach bedeutet also: „60 (Brote zu je) $^1/_5$ (des Einheitsmaßes)". Die übrigen Bruchzahlzeichen möchte ich als $^1/_{10}$, $^1/_{15}$, $^1/_{20}$, $^1/_{25}$ bestimmen; ein weiterer in diese Reihe gehöriger noch kleinerer Wert wäre dann $^1/_{30}$[3].

Die Zahlen in I 1b—5b sind in Rs. I 1b zusammengezählt (20 + 20 + 12 + 23 + 40 = 115); sie gehören dem nichtsexagesimalen System an. Das gegenseitige Verhältnis der Zahlen in den a- und b-Fächern ist wohl durchsichtig. Zunächst steht fest, daß im Verhältnis zur Getreidemenge die Brotzahl von I 1 bis I 5 zunimmt (1:3; 1:6; 1:10; ca. 1:13; 1:15). Da die Brotsorten durch immer kleiner werdende Bruchzahlen bestimmt sind, die Brote also immer kleiner werden, muß es auch so sein. Rechnen wir nun in I 1 nach, wo die Bruchzahl sicher bestimmt ist, so sehen wir, daß 20 Einheiten Getreide nur 60 Brote von je $^1/_5$ des Einheitsmaßes ergeben und nicht, wie die

RA 33, 189 Nr. 9, 1). — Nr. 3 befaßt sich nach den Bruchzahlzeichen in Kol. II und Rs. ($^1/_5$), die dem nichtsexagesimalen System angehören, wohl mit Getreide. Die Summe auf der Rs. ($41^3/_5$) ist um 8 größer als die Summanden der Vs. Wieder die bei Nr. 2 vermutete Zugabe? Die Zeichengruppe von I 1 ist in RA 33, 188ff. Nr. 3 II; 17 II 2 und Rs. belegt. — Nr. 4 unterteilt die Fächer dreifach. Zahlen enthalten nur die a-Fächer. Die Bedeutung der b- und c-Fächer ist unklar. I 4a bringt den ältesten Beleg für das Zeichen LÚ „Mensch". Der obere Teil des Zeichens stellt deutlich einen Menschenkopf dar, der untere ganz schematisch den Rumpf ohne Beine. — Nr. 5: Zu der Zeichengruppe BU.KU.TAR in II 3 und Rs. 2 vgl. ATU Nr. 585 I 6.

1) Vgl. OECT VII Nr. 30 II 3a; 78 Vs.(!) II 1; Rs.(!) I 2a; 87, 6; 123 I; Rs. II 2a; Zeichenliste Nr. 320.

1) S. OECT VII Zeichenliste Nr. 74=späteres BUR.

2) Zu NINDA.BA vgl. ATU Nr. 528 II und das häufige ŠE.BA „Getreideration". In dem unvollständig erhaltenen Text W 10614 + 10615 (unveröffentlicht) steht NINDA und NINDA.BA in zwei verschiedenen Fächern (I 1 und II 1). Danach verschiedene Brotarten? Noch dunkler wird die Bedeutung der Zeichenverbindung durch OECT VII Nr. 94 Rs. VIII 2, wo anscheinend 79 NINDA BA aus 65 NINDA und 14 BA von Rs. VII 4 und 6 addiert ist.

3) ATU Zeichenliste Nr. 935—40. Zur Deutung des Bruchzahlzeichens von I 2a als $^1/_{10}$ beachte, daß in I 1 60 „$^1/_5$(-Brote)" ebensoviel Getreide entsprechen, wie in I 2 120 mit diesem Zeichen bestimmte Brote. Dieselbe Ausrechnungsweise ergibt für die folgenden Fächer die Werte $^1/_{16,6}$, $^1/_{21,7}$, $^1/_{25}$, die zwar nicht genau in die Reihe $^1/_5$, $^1/_{10}$, $^1/_{15}$, $^1/_{20}$, $^1/_{25}$ passen, aber auch nicht zu weit von ihr entfernt sind. Auch in OECT VII Nr. 87, 2—4 sind diese Bruchzahlen auszurechnen. Vgl. noch OECT VII Zeichenliste nach Nr. 456, wo ein Teil dieser Bruchzahlzeichen richtig bestimmt ist.

Rechnung erwarten ließe, 100 Brote. Die Schwierigkeit löst sich sogleich, wenn wir die Angabe von I 1a „(Brote von) $^1/_5$ (des Einheitsmaßes)" nicht auf Getreide, sondern auf Mehl beziehen und dann den natürlichen Verlust beim Ausmahlen des Getreides in Rechnung stellen. Eine Minderung um 40% beim Mahlen des Getreides hält sich durchaus in den Grenzen des Wahrscheinlichen.

Rs. II 1 enthält die Summe der b-Fächer von Rs. I. Die Summe ist allerdings ungenau; statt $590^1/_5$ ($115 + 332 + 143^1/_5 = 590^1/_5$) steht $594^1/_5$ da. Ich denke, wie bei Nr. 2 und 3, an eine beabsichtigte Zugabe. Da die Endsumme nur die Getreidemenge der b-Fächer berücksichtigt, dreht sich der ganze Text um eben diese Getreidemenge (oder den dadurch dargestellten Wert).

Trotz mannigfacher Kombination bleibt die Zahl von Rs. II 2 ($84^1/_5$) ein Rätsel. Sie steht zahlenmäßig in keiner plausiblen Beziehung zu irgendeinem Fach. Da sie im nichtsexagesimalen System geschrieben ist, mag es sich um eine zusätzliche Getreide(?)menge handeln. Dafür spricht vielleicht folgende Beobachtung: Zum Unterschied von den a-Fächern weisen die b-Fächer der Vs. und Rs. und die Endsumme in Rs. II 1, das heißt alle Fächer, deren Getreidemenge in der Endsumme enthalten ist und diese selbst, zahlreiche ganz kleine Griffeleindrücke auf. Damit hat sich der Schreiber anscheinend beim Nachprüfen der Rechnung notiert, daß er den betreffenden Posten schon mitgerechnet hat. Wenn bei der Getreide(?)menge von Rs. II 2 allein diese Strichelchen fehlen[1], so könnte das anzeigen, daß sie nicht von einer der anderen Zahlen abgeleitet ist. Für unwahrscheinlich halte ich es, daß dieses Fach die Schlußsumme von Rs. II 1 auf eine „Edelmetallwährung" umrechnet.

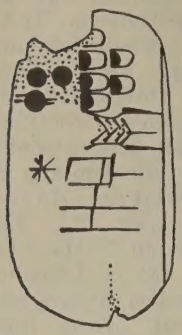
Der Inhalt des Textes ist also im wesentlichen wohl folgender: $594^1/_5$ Einheiten Getreide dienen zur Herstellung von sechs Brotsorten und drei Biersorten. Wozu diese Produkte benötigt werden, von wem das Getreide geliefert wurde oder geliefert werden sollte, sagt der außerordentlich knapp gefaßte Text nicht. Wenn wir die Unterschrift von ATU Nr. 585 VI 1 + UD.KAŠ.NINDA „(für) ein(en) Tag Bier (und) Brot" vergleichen, könnte man vermuten, daß mit Brot und Bier wesentliche Posten der Verpflegung des Tempelpersonals aufgeführt sind[2]. Zu einer richtigen Vorstellung vom Inhalt des Textes fehlt uns aber vor allem die Kenntnis der Maßeinheiten für Bier und Getreide. Mit dem vorliegenden Material lassen sie sich leider nicht bestimmen. Trotz dieser negativen Feststellung verweile ich kurz bei dieser Frage: 1. Bier wird, wie erwähnt, nach DUG „Krug" gemessen. Dieses Maß, das sich in den Wirtschaftsurkunden aus vorakkadischer Zeit häufig findet, hält dort entweder 20 oder 30 sila. Das sind — mit dem von F. Thureau-Dangin ermittelten Wert des sila von 0,404 l gerechnet[1] — ca. 8 oder 12 l. Ein DUG.TUR „kleiner Krug" hält nur 5 sila, also etwa 2 l. In Ǧemdet Naṣr hat S. Langdon eine Schulterscherbe eines großen Kruges mit der Aufschrift DUG.KAŠ.GIBIL „Krug (für) neues Bier" gefunden, der seiner Meinung nach gut 20 l fassen könnte[2]. 2. Nach den zahlreichen vorakkadischen Texten, die sich auf die Herstellung von Bier beziehen, ist das Verhältnis zwischen Getreiderohmaterial und Bier nicht konstant. Als normal darf vielleicht ein Verhältnis 1:1 gelten. Sicher eine Ausnahme ist es, wenn aus $3^1/_2$ sila Getreide nur 1 sila eines besonders hochwertigen Bieres gewonnen wurde[3]. Setzen wir in II 2, wo 60 Getreideeinheiten 180 Krug Bier gegenüberstehen, als sila-Maß 0,4 l ein und rechnen den 'Krug' zu 8 l, so ergäbe sich als Verhältnis von Getreide zu Bier 1:60. Wodurch der außerordentliche Unterschied zu den vorakkadischen Verhältnissen bedingt ist, durch zu hohes 'Krug'-Maß, zu niedriges sila-Maß oder beides zusammen, oder durch niedrigeren Gehalt des Bieres, ist nicht zu sagen. Vielleicht liegt es mit daran, daß die aufgezeichneten Getreidemengen nicht allein zur Herstellung der Biersorten gedient haben. Daß übrigens in der Ǧemdet Naṣr-Zeit ein höheres Einheitsmaß als das spätere sila üblich gewesen ist, erscheint mir ziemlich sicher, da die Einheit bis zu $^1/_{30}$ unterteilt wird, was bei einem sila von 0,404 l wenigstens bei Getreide und Mehl kaum einen praktischen Wert hätte.

Obwohl wir von einem völligen Verständnis des Textes noch weit entfernt sind, dürfen wir von ihm bei der Erforschung der archaischen Texte wesentliche Hilfe erwarten. Deshalb seien die Hauptergebnisse nochmal hervorgehoben: 1. Fächer, die keine Schriftzeichen, dafür aber außer den im Sechziger-System geschriebenen Zahlzeichen noch Bruchzahlen des Hohlmaßsystems enthalten, beziehen sich auf Brote. 2. In unterteilten Fächern können die b-Fächer die Umrechnung von fertigen Erzeugnissen auf das dazugehörige Getreiderohmaterial enthalten.

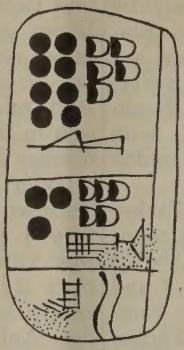
1) Die Zahlzeichen in Rs. II 2 sind dagegen mit kleinen schrägen Strichen versehen, wie häufig in archaischen Texten. Die besondere Bedeutung dieser Zahlen ist noch unbekannt. 2) ATU 48.

1) F. Thureau-Dangin, JA 1909, 100; ŠL 62, 2d.
2) OECT VII Zeichenliste Nr. 320.
3) F. Hrozný, Getreide 146ff.

1* (IM 23431)



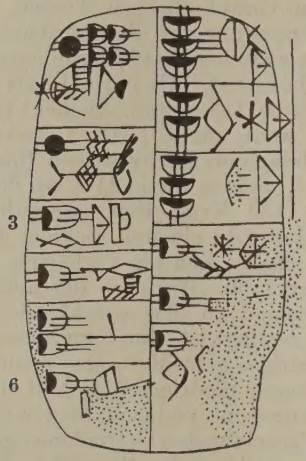
Vs.



3

2 (IM 23430) Rs.

Vs. 3 (IM 23428) Rs.

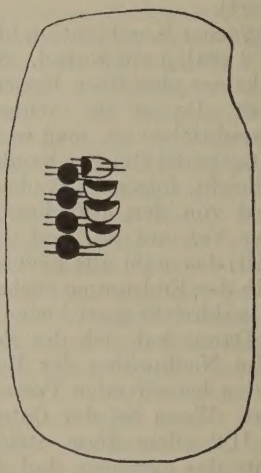


3

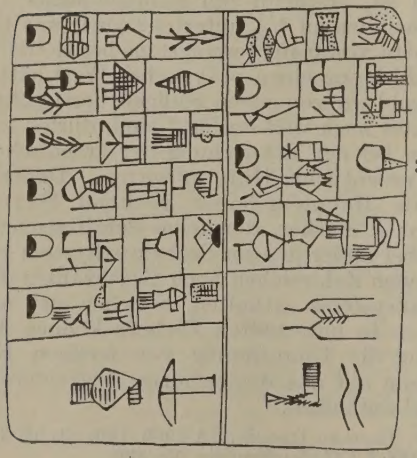
3

6

6



I Vs. II 4 (IM 23427)

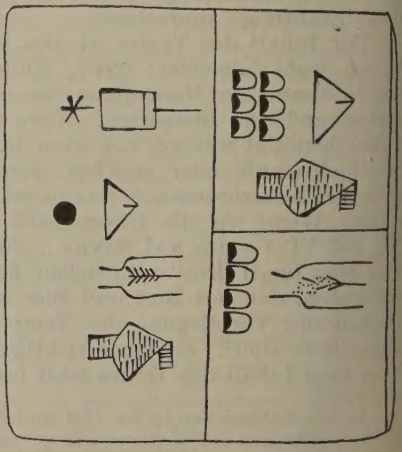


3

3

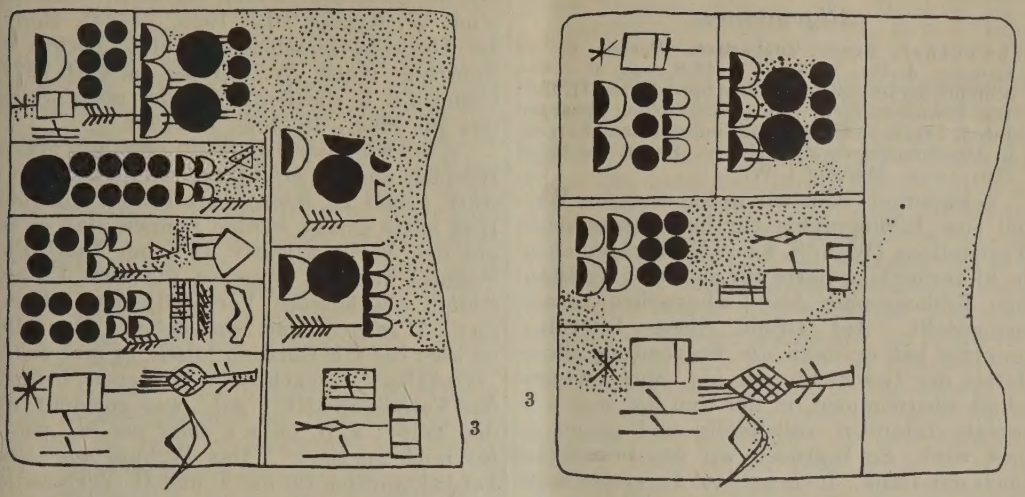
6

II Rs. I

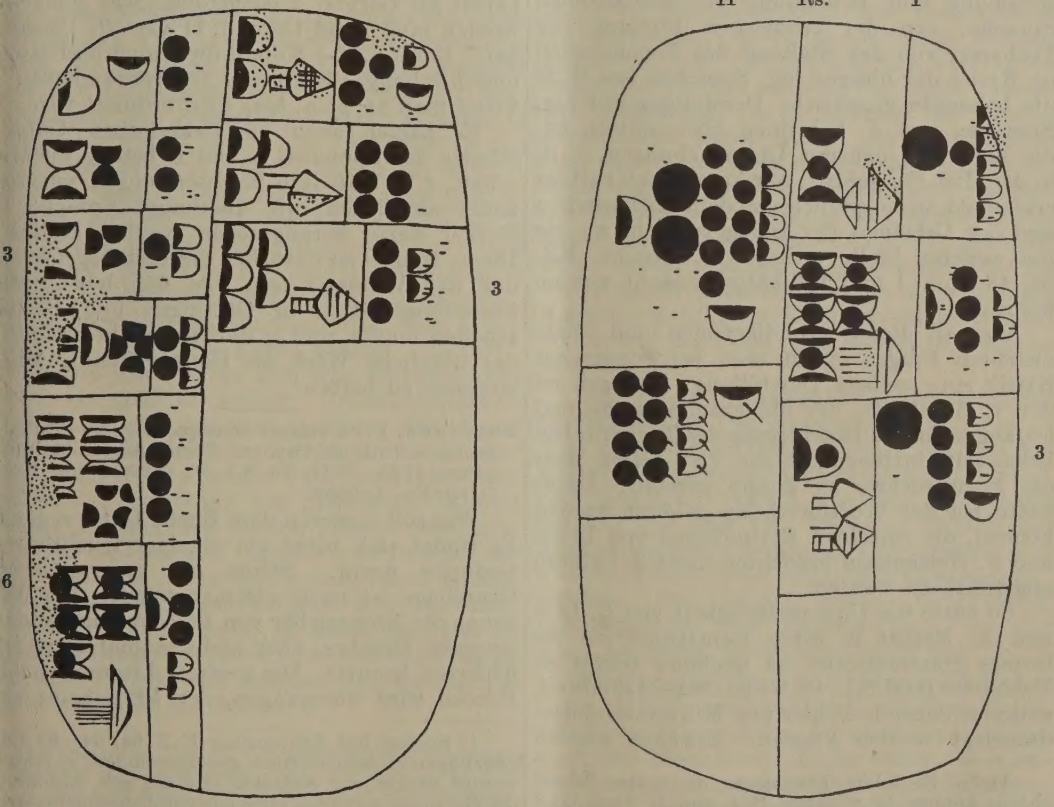


schwach verkleinert

Vs. 5 (IM 23429) Rs.



I Vs. II 6 (IM 23426) II Rs. I



Maßstab 1 : 1

Besprechungen.

Allgemeines.

Schwentner, Ernst: **Tocharisch.** Berlin: W. de Gruyter & Co. 1935. (VI, 49 S.) gr. 8° = Geschichte der indogermanischen Sprachwiss. II. Teil: Die Erforschung d. indogermanischen Sprachen Bd. 5, Lfg. 2 = Grundriß d. indogerman. Sprach- u. Altertumskunde 5². RM 5 —. Bespr. von Erich Hofmann, Münster i. W.

Schwentner, dem wir neben anderen Werken eine Bibliographie zur indogermanischen Wortstellung (W. u. S. 8 mit Nachträgen ebenda 9) verdanken, hatte für sich eine vollständige Bibliographie des Tocharischen zusammengestellt. Auf Grund dieser Literaturkenntnis hat er dann die Bearbeitung dieses Heftes der Geschichte der idg. Sprachwissenschaft übernommen, in der nun die weit verzweigte Literatur vollständig und genau zitiert wird. So begrüßen wir das brauchbare Buch mit Dank. Insbesondere die ersten sechs Abschnitte geben ein recht gutes Bild von der Entdeckung des Tocharischen und den Anfängen der Forschung, von dem Material (d. h. den Sprachdenkmälern)[1], von der näheren Bestimmung und Benennung der tocharischen Sprache, von der ethnischen Stellung der Tocharer, von der Stellung des Tocharischen im Kreise der übrigen idg. Sprachen (wo S. 26 die bekannte graphische Darstellung der idg. Sprachen von J. Schrijnen übernommen ist, die nach den neueren Untersuchungen, z. B. in der Hirt-Festschrift, mir kaum noch haltbar erscheint), sowie endlich von dem Tocharischen und der Urheimat der Indogermanen, wo der (an anderer Stelle zitierte) F. Specht, KZ. 62, 43 Anm. 1 und 105 hätte genannt werden können.

Von all diesen grundlegenden und allgemeineren Fragen erhält man bei besonnener Kritik eine saubere Darstellung. Dagegen ist der 7. Abschnitt, der die grammatische und lexikographische Bearbeitung des Tocharischen behandelt, insbesondere die vier Seiten über die Formenlehre, zu knapp geraten. Dafür hätte bei der Wortforschung gekürzt werden können, die einzelnen Etymologien von Lidén und F. Holthausen brauchten nicht in extenso angeführt zu werden.

So hätte die Unzuverlässigkeit von S. Lévi und A. Meillet in ihren Remarques sur les formes grammaticales de quelques textes en Tokharien B (M.S.L. 18, 1—33, 381—423) durch einige schlagende Fehler und Mißverständnisse dargelegt werden können. Erwähnt werden könnte auch der Unterschied der drei primären und der sechs sekundären Kasus, in welch letzteren W. Krause DLZ 1933, 2272 ff. Einfluß der Drawida-Sprachen vermutet; ebenso das Neutrum (nach W. Krause a. a. O. 2276: Utrum), d. h. die Beifügung des mask. Adjektivs im Sing., des fem. im Plur.

S. 40 wird das l-Partizip erwähnt und als Beispiele *kälpāl* „erlangend" und *yāmäl* (so ist statt *yāmāl* zu lesen) „machend" angeführt. Hier hätte gesagt werden können, daß es sich um das Verbaladjektiv II (vom Konj.-Fut.-Stamm) handelt, woneben die vom Präsensstamm abgeleiteten Verbaladjektiva (Gerundien) I *kälpnāl* und *yal* stehen. Vor allem ist aber die Übersetzung falsch, es muß heißen „erlangbar", „machbar". Dagegen bedeutet das Verbaladjektiv I *yal* „was gemacht werden muß", z. B. 66 a 4 *mänt yal ñi* „wie ist für mich zu tun?". Das Verbum *nas* „sein" hat bekanntlich für das I. und II. Verbaladjektiv die gleiche Form *nasäl*, z. B. 15 b 4 *wäl nasäl ālak mā ṣeṣ* „es war kein anderer da, der König hätte werden können", womit man russ. *on byl-by* vergleichen könnte. In der Sprache B haben wir Gerund. I *yamaṣṣälle* „was gemacht werden muß" und Gerund. II *yāmälle* „machbar". Gerund. II + Kopula dient auch als Futurumschreibung: *yāmälnesau* „ich werde machen", wobei man an poln. *będę robił* erinnert wird.

Es hätten auch die flexivischen Unterschiede der Sprachen A und B betont werden sollen, z. B. daß ihre Kasusendungen voneinander abweichen, wie überhaupt Sprache B stärker hätte herangezogen werden können. Dieser Mangel ist natürlich dadurch begründet, daß der Verfasser fern von den lebendigen Forschungsstätten in Göttingen und Berlin arbeiten mußte, und er darf uns nicht hindern, das nützliche Werk als Ganzes freudig willkommen zu heißen[1].

Butavand, F.: **L'énigme étrusque:** Le foie de Plaisance, la tuile de Capoue. Paris: Adrien-Maisonneuve 1936. (VII, 45 S.) 8°. Bespr. von Karl Olzscha, Leipzig.

Was soll man von dem Buche Gutes sagen? Es findet sich nicht ein einziger fruchtbarer Gedanke darin. Schon die epigraphische Grundlage ist mehr als mangelhaft. Der Vf. kennt die Bronzeleber von Piacenza nur in der Ausgabe Deeckes, aber nicht einmal diese ist fehlerfrei benutzt. Die gesamte Literatur nach Deecke wird übergangen, der Vf. scheint sie

1) Zu S. Lévis Fragments de textes Koutchéens konnte die wichtige Rez. von E. Sieg, OLZ 1936, 10ff. noch nicht angezogen werden.

1) Soeben hat Schwentner K. Z. 64, 84—99 Ergänzungen zu seinem Buch gegeben, indem er einige wenige übersehene Aufsätze und die seit Abschluß des Buchmanuskriptes erschienenen Untersuchungen aufführt. (K.-N.)

gar nicht zu kennen; er bezieht sich überhaupt nur auf die französische Übersetzung von Nogaras „Gli Etruschi e la loro civiltà". Kein Wunder, daß von den 40 Regionen der Leber 10 falschen Text haben. Der Vf. kann nicht einmal die Inschriften seiner eigenen Abbildung richtig lesen. Auf dieser, Reg. 36 (eigener Zählung), steht richtig *fufluns*, aber im Text geht überall die Form *fufln̄s* durch. Nicht anders liegen die Dinge bei der Tontafel von Capua. Hier ist der Text von Büchelers Erstausgabe (1900) zugrunde gelegt. Die ganze übrige reiche Literatur bleibt unberücksichtigt. Textkritische Probleme gibt es für den Vf. nicht. Er kennt z. B. nicht die Forschungen Vetters über das etr.-venetische Punktiersystem, ohne die eine Lesung und Interpretation des Capuatextes heute unmöglich ist. Die Methode der Deutung ist rein etymologisch, das besagt alles. Das Vergleichsmaterial wird aus dem Lateinischen oder Griechischen genommen, je nachdem, was gerade zu passen scheint, wobei Lautgesetze keine Rolle spielen. Einige Beispiele: Auf der Leber, Reg. 26, steht *marisl laθ*. In *marisl* erkennt B. ein vom lat. *mare* „Meer" abgeleitetes Adjektiv, *laθ* gehört zu lat. *laedo* „belästigen"(!). „Der Ausdruck bedeutet einfach ‚Seekrankheit'" (S. 9), weil die Inschrift auf der Gallenblase stehe, die bei der Seekrankheit die Hauptrolle spiele. Gleichwohl erkennt selbst B. den Namen des Mars in den Regionen 26 u. 27. Es braucht nicht wiederholt zu werden, daß die Leber nur Göttternamen enthält. Auf der Capua-Tafel, Z. 5, findet sich *lunasiefacaiχ*. Hier ist *luna-* = lat. *luna*, *fac-* gehört zu lat. *facere*, der Ausdruck heißt „in Mondform gemacht", also „Kranz". Noch hübscher ist die Gleichung *snu-* = lat. *soni-pes* „(mit dem Fuße) tönend", „Pferd", ohne daß das *-pes* im Etr. eine Entsprechung hat! So geht es weiter. Grammatikalische Fragen werden nirgends berührt. Mit dieser Methode läßt sich alles beweisen. Wenn aber gesagt wird, der funeräre Text der Capua-Tafel sei eine Übersetzung der „Riten des Königs Ancus Martius, des vierten Königs von Rom, der von 641 bis 617 regierte", so beweist der Vf., daß ihm außer den sprachlichen Kenntnissen auch jegliche Fähigkeit fehlt, sachlich-historische Verhältnisse zu beurteilen, was an vielen anderen Beispielen zu zeigen wäre. Nicht nur das Etruskische, sondern das vorliegende Buch selbst ist ein Rätsel.

Rozwadowski, Jan M.: **Wörterbuch des Zigeunerdialekts von Zakopane.** Mit Einleitung, Ergänzungen und Anmerkungen von E. Klich. Krakau: Nakładem Polskiej Akademji Umiejętności 1936. (XXV, 91 S.) gr. 8° = Polska Akademja Umiejętności. Matériaux pour servir à l'étude de la langue des Tsiganes polonais, II. = Mémoires de la Commission orientaliste No. 21. Zł 5 —. Bespr. von E. Littmann, Tübingen.

Der polnische Sprachforscher Rozwadowski, der im Jahre 1935 starb, hat sich schon vor über 30 Jahren mit den Dialekten der polnischen Zigeuner beschäftigt. Da er ein sehr feines Ohr hatte und phonetisch gründlich geschult war, zeichnen sich seine Sprachaufnahmen besonders durch phonetische Genauigkeit aus. Er ließ aber das Material, das er zu Anfang des Jahrhunderts gesammelt hatte, lange Zeit liegen. Erst nach dem Weltkriege nahm er sich dessen wieder an. Im Jahre 1932 meldete er in einer Sitzung der Orientalischen Kommission ein Wörterbuch der Zigeunersprache von Zakopane an. Die Drucklegung wurde beschlossen, aber nicht mehr von dem Verf. ausgeführt. Nach seinem Tode wurde E. Klich, der sich schon mehrfach mit den Mundarten der polnischen Zigeuner beschäftigt und drei Arbeiten darüber veröffentlicht hat, mit der Drucklegung betraut. Diese Aufgabe hat er mit Sachkenntnis und Pietät erfüllt. Man hatte geglaubt, das Manuskript von Rozwadowski sei druckfertig; das war es aber nicht, vielmehr enthielt es viele Lücken, die vom Verf. später ausgefüllt werden sollten, und auch manche Inkonsequenzen, die er während des Druckes ausgeglichen haben würde. Der Herausgeber sagt am Schlusse seiner Vorrede, er habe den Mittelweg zwischen unverändertem Abdruck des Ms. und einer nach eigenem Ermessen verbesserten Form gewählt. Er hat alle seine Zusätze durch Klammern gekennzeichnet, zuweilen ein Fragezeichen, öfters, bei auffälligen Formen, ein [s] gesetzt. In den Zusätzen hätte er hie und da m. E. noch etwas weitergehen können.

Das Buch enthält nach der Vorrede zunächst ein Verzeichnis der Abkürzungen und der im Text angeführten Ortschaften, dann eine Erklärung der phonetischen und sonstigen Zeichen. Der Hauptteil besteht aus dem Wörterverzeichnis und aus vier kleineren Texten mit Zwischenzeilenübersetzung; vom ersten Text wird auch eine „freie, erklärende Übersetzung" gegeben. Den Schluß bilden „Druckfehler, Berichtigungen und Ergänzungen", die der Hrsg. sorgfältig zusammengestellt hat.

Zakopane liegt am Nordabhang der Hohen Tatra, südlich von Krakau, im heutigen Polen, im früheren Westgalizien. Dort berühren sich Polnisch und Slovakisch. Es ist daher von vornherein anzunehmen, daß diese beiden Sprachen, besonders aber das Polnische als die wichtigere Kultursprache, am meisten auf die Zigeuner-

mundart von Zakopane eingewirkt haben. Daß die dortigen Zigeuner ihren Weg über den Balkan und durch Ungarn genommen haben, erkennt man an einigen griechischen und ungarischen Lehnwörtern. Deutsche Wörter finden sich nur in wenigen Fällen. Zu den rund 1070 Stichwörtern des Wörterbuches kommen noch 30 Wörter, die in den Texten gebraucht, aber versehentlich nicht in das Wörterbuch aufgenommen sind. In rund 55 Fällen ist polnische Herkunft angegeben; das bezieht sich zu allermeist auf polnische Lehnwörter, zuweilen auch auf wörtliche Übersetzung polnischer Redensarten, wo also die polnische innere Sprachform eingewirkt hat. Gelegentlich hat der Herausgeber „poln." in „slovak." verbessert. Ich habe aber noch allerlei andere Wörter festgestellt, die aus dem Poln. oder Slovak. stammen; eine genauere Untersuchung dieser Wörter muß Kennern der slavischen Sprachen überlassen bleiben, zumal mir auch die nötigen Hilfsmittel dazu fehlen. Hier kann ich also im allgemeinen nur die poln. Formen geben.

Es sind die folgenden Wörter: *halúzos* (S. 25): *xałúzos* (S. 77, Z. 11) „Ast". zu poln. *gałąź*; *jedla* (S. 83, Z. 2 v. u.) „Tanne", poln. *jodła*; *karćma* (S. 34) „Schenke", poln. *karczma*; *keréstos* (S. 35) „Kreuz", poln. *krzyż* (aber russ. *krest* und südslav. Formen liegen näher); *láncos* (S. 39) „Kette", poln. *łańcuch*; *ol'iva* (S. 77, Z. 3) „Öl", poln. *oliwa*; *práxos* (S. 54) „Staub", poln. *proch*; *rakos* (S. 57) „Krebs", poln., russ., sloven., ungar. *rak*; *sfetos* (S. 61) „Welt", poln. *świat*, sloven. *svet*; *smarkaćis* (S. 82, Z. 13) „Rotzbube", poln. *smarkacz*; *smrekos* (S. 85, Z. 6 v. u.) „Föhre" zu poln. *smroczyna*; *zumkos* (S. 84, Z. 14 v. u.) „Schloß am Gewehr", poln. *zamek*. Dazu kommen noch *abo* (S. 82, Z. 3) „oder", poln. *albo*, *abo*; *ańi* (ib., Z. 7) „weder", poln. *ani*; *dopiro* (S. 73, Z. 8 v. u.; 74, Z. 19; 80, Z. 21; 84, Z. 21: jedesmal mit verschiedenen diakritischen Zeichen, daher hier ohne solche Zeichen gegeben) „nun, erst, weiter", poln. *dopiero*; *dóź* (73, Z. 11) „ziemlich", poln. *dosyć*, *dość*; *nó* (73, Z. 8 v. u.; 75, Z. 4) „na", poln. *no*; *ostatńo* (81, Z. 3) „letzte", zu poln. *ostatni*; *télo* (76, Z. 1) „nur", poln. *tylo*; *též* (80, Z. 11) „auch", poln. *też*; *źle* (80, Z. 19) „schlecht", poln. *źle*. Diese Liste macht keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit; von Slavisten wird sie wahrscheinlich leicht vergrößert werden können.

Von griechischen Wörtern habe ich die folgenden bemerkt. Die Zahlen von 7 bis 9 sind in den meisten europäischen Zig.-Ma. griechischen Ursprungs *éxta* (ἑφτά), *oxto* (ὀχτώ), *éiṇia* (ἐννιά). Dazu kommen: *dróm* (S. 20) „Weg", δρόμος; *xol'i* (S. 27) „Ärger", χολή; *kleia* (S. 36) „Schlüssel" κλειδί; *kurkọ* (S. 37) „Sonntag", κυριακή; *papus* (S. 51) „Großvater", παπποῦς; *sapuńis* (S. 60) „Seife" wird wegen des *p* eher aus σαποῦνι stammen als aus türk. *ṣābūn*. Die Wörter *strixineł* (S. 62) „scheren" und *ostrixímen* (S. 49) gehören zu τριχ-.

Deutsche Wörter sind *fl'ínta* (S. 85, Z. 4 v. u.) „Flinte"; *komenderínes* (S. 81, Z. 3) „du kommandierst"; *k'aca* (S. 37) „Katze"; *petlaŕis* (S. 52) „Bettler", *štała* (S. 64) „Stall". Von diesen mögen die ersten beiden über das Poln. gekommen sein, da dort *flinta* und *komenderować* gebraucht werden. Für „Katze" und „Bettler" haben die slav. Sprachen meist andere Ausdrücke, und so mögen diese beiden Wörter unmittelbar aus Österreich gekommen sein. Aber *štala* findet sich auch im Sloven., und so kann dies Wort durch eine slav. Sprache vermittelt sein. Ob *vil'inde* (84, Z. 21), *vil'inde* (85, Z. 1) „Büchsen" auf *flinte* zurückgeht, kann ich nicht entscheiden.

Aus dem Ungar. stammen nach den Ergänzungen des Hrsg. die Wörter *bez-megakuća* usw. (S. 9) ein Fluch, *łepedi* „Leintuch", *okereł* „ringsherum"; *pados* „Bank"; *šargo* „gelb". Die Wörter *maćka* „Katze" und *rakos* „Krebs" können aus dem Ungar. oder dem Slav. stammen. Bei *pados*, dessen Bedeutung vom Verf. nicht angegeben ist, hatte ich zuerst an das türk. *paidos* „Ruhe nach der Arbeit" gedacht; aber die Vermutung des Hrsg. (= ungar. *pad* „Bank") ist mir wahrscheinlicher. Ein türkisch-arab. Wort ist *žeba* (S. 72) „Tasche".

Die von dem Verf. nicht in sein Wörterbuch aufgenommenen Wörter aus den Texten sind 30 an der Zahl; von ihnen hat der Hrsg. bereits 18, unter denen wiederum mehrere polnischer Herkunft sind, in den Nachträgen angeführt, und somit brauche ich hier nur die 12 noch fehlenden aufzuzählen. Es sind: *abo* „oder"; *ańi* „weder"; *dopiro* (jedesmal mit verschiedenen diakritischen Zeichen, daher hier ohne solche Zeichen gelassen) „nun, erst, weiter"; *dóź* „ziemlich"; *e* (85_{17}), *ẽ* (82_{11}), *ék*, *ek* und *eg* (75_{15}, 76_{9} und $_{13}$) „eh"; *xazdeł* (81, Z. 12 v. u.) = *hazdeł* „tragen"; *nó* „na"; *ol'iva* (77, Z. 3) „Öl"; *ostatńo* „letzte"; *télo* „nur"; *též* „auch"; *źle* „schlecht". Die hier fehlenden Belegstellen sind bereits oben angegeben.

Im folgenden seien noch einige Einzelbemerkungen zum Wörterbuch mitgeteilt. S. 2, Z. 5 wird *górọ*, Z. 11 *gážo* mit „Bauer" übersetzt; das zweite Wort bezeichnet jeden Nichtzigeuner, und das wäre auch hier anzudeuten gewesen. — S. 7, Z. 3 wird *adro ịak'a bał* vom Hrsg. zweifelnd mit „Wimpern" übersetzt; ich würde lieber „Augenbrauen" setzen, da 1. bei Macalister, The Language of the Nawar, S. 143, Nr. 96 *bárwds-wali* mit „eyebrow" übersetzt wird, und 2. hier S. 13 unter *cimbła* gesagt wird, daß es für „Augenlid" und „Wimpern" nur ein Wort gebe. — Daß S. 8, Z. 2 v. u. für „Hahn" und „Hund" dasselbe Wort (*báśnọ*) gebraucht wird, ist auffällig; für beide gibt es noch andere Wörter (s. S. 22, 36, 58). Vielleicht bedeutet *báśnọ* eigentlich „Schreier" und ist dann auf verschiedene Tiere übertragen. — S. 9, Z. 1—2 wird *pak* mit „Flügel" übersetzt. Es ist aber *p'ak* zu lesen, das S. 55 als „Flügel, Achselhöhle" erklärt wird. Wie es sich zu *k'ak* verhält, bleibe dahingestellt. — S. 9: Daß *beng* „Teufel" zugleich auch den Gendarmen bezeichnet, mag vom Standpunkte des Zigeuners aus verständlich sein. — S. 12: Das bereits früher mehrfach besprochene Wort *buł* bedeutet sowohl anus wie vulva; über diese Doppelbedeutung habe ich in ZDMG, Bd. 73, S. 240/41 kurz gehandelt. — S. 17, Z. 10 v. u. steht *dar* [s] *mredevestar* [s] fürchte Gott; S. 45 stehen beide Wörter ohne [s], aber das erste [s] ist richtig, da man *dara* statt *dar* erwartet (vgl. auch den Nachtrag zu S. 17, auf S. 87). — S. 24, Z. 7—9 wird übersetzt „du da (f., ans Weib gerichtet), mach dir [zu] schaffen an meinen ausgeschälten Gedärmen! (dieser Vorschlag soll natürlich die so angeredete Person reizen)". S. 37, Z. 11—13 wird derselbe Satz übersetzt: „du, mache dir an meinen ausgeschälten Eingeweiden zu schaffen (Art neckisches Geschimpfe)". Mir will es scheinen, als ob hier ein ziemlich eindeutiger obszöner Sinn vorliegt.

— S. 29, Z. 7 v. u.: Daß das Wort für „Eier" auch „Testikeln" bedeutet, hat das Zigeunerische mit dem Arabischen und Deutschen und wohl auch noch anderen Sprachen gemein. — S. 36, zu *ko* „wer ?": Das Wort kann auch indefinit gebraucht werden. S. 10, Z. 3 u. S. 54, Z. 15 v. u. bedeutet *pre kaste* „auf jemandem". — S. 40: Das Verbum *lel* „nehmen" wird in den Texten oft als Flickwort oder Hilfsverb gebraucht wie arab. *qâm*; daher hat der Hrsg. es auch im Nachtrag hie und da besser übersetzt durch „anfangen". — S. 45: Das Wort für „Gott" ist *mródel* oder *mrosfetódel*, d. i. *mro-del* „mein Gott" oder *mro-sfeto-del* „mein Weltgott". Die Anrede ist hier zur Normalform geworden; dieselbe Erscheinung findet sich in verschiedenen Sprachen des vorderen Orients, und meine Ausführungen darüber in Nachr. Gött. Ges. d. Wiss., Phil.-histor. Kl. 1916, S. 103, 107, 108 könnten jetzt noch vermehrt werden. — S. 58 heißt es von dem Fluch *ẋa mro ṛa(t) t'udeʰa* „iß mein Blut mit Milch!", es sei eine scherzhafte Verwünschung; im Hinblick auf S. 26, oben u. S. 69, Z. 20f. kann ich darin keinen rechten Scherz sehen. — S. 63, Z. 12f. ist der Satz *šaị mágge avri ẋoị savo ḍumo ḷavas* übersetzt „ich könnte mir wenigstens eine Bluse auswählen", aber S. 5/6 steht „irgend eine" statt „wenigstens eine"; und das ist richtiger. Denn *xoi savo* heißt „irgend ein", wie auch S. 27, Z. 4 angegeben ist. — Auf S. 86 führt der Hrsg. zu dem Verbum *basinel*, das S. 8 mit „prügeln" übersetzt wird, in überzeugender Weise aus, daß dies Verbum auf slovak. *basovat'* zurückgeht, das seinerseits aus dem ungar. *baszam* „futuo" entlehnt ist, also bedeutet „einen Fluch ausstoßen, der im Ungar. mit *baszam* anfängt". Eine genaue Parallele dazu findet sich im Neuarab.; dort bedeutet *saktam* „einen Fluch ausstoßen, der mit türk. *siktim* (futui) endet", wie ich bei Schmidt-Kahle, Volkserzählungen aus Palästina, I, S. 282 angemerkt habe.

Schon oben war gesagt, daß der Verf. sich einer großen Genauigkeit in der phonetischen Wiedergabe der Zigeunerwörter befleißigt hat. Seine Umschriften enthalten eine sehr große Menge von verschiedenen Zeichen für Konsonanten- und Vokalnüancen. Vor allem fällt die Unterscheidung zwischen den „harten" und „erweichten" Konsonanten auf. Vielleicht haben die Zigeuner diesen Unterschied erst in polnischer Umgebung so durchgehends herausgebildet; andererseits konnte ein Pole sie so gut beobachten. Wenn so S. XXIV von den aspirierten Konsonanten *kʿ*, *tʿ*, *pʿ*, *ćʿ* heißt, ihre Aspiration übertreffe an Stärke die deutsche, so können wir hier vielleicht ein Erbgut erkennen, das die Zigeuner, neben so manchem anderen, aus ihrer alten Heimat Indien mitgebracht haben.

Der Verf. hatte die Absicht, auch einen grammatischen Abriß der von ihm untersuchten Mundart zu geben. Es ist sehr zu bedauern, daß ein Ms. dieses Abrisses nicht in seinem Nachlasse gefunden ist; durch ihn wäre manches im Wörterbuch klarer geworden. Aber die Wissenschaft ist dem Verf. und dem Hrsg. für das Gebotene dankbar.

Ägyptologie.

Blackman, Prof. A. M.: **The Value of Egyptology in the Modern World.** An Inaugural Lecture delivered before the University of Liverpool on March 7, 1935. University Press of Liverpool u. London: Hodder & Stoughton 1936. (16 S.) 8°. 1 s. Bespr. von Alfred Hermann, Berlin.

Diese kleine Schrift stellt die im März 1935 gelegentlich der Übernahme der Liverpooler Professur für Ägyptologie gehaltene Antrittsvorlesung Blackmans dar. Sie enthält nicht, wie der Titel vermuten lassen könnte, Ausführungen prinzipieller Natur, sondern gibt in loser Aneinanderreihung Beispiele aus verschiedenen Gebieten für den Anteil der Ägyptologie an der Klärung der materiellen und geistigen Menschheitsgeschichte.

Es werden einzelne Leistungen der Ägypter herausgegriffen wie mathematische Berechnungen und astronomische Beobachtungen, die für Griechen und Römer eine Grundlage bildeten; medizinische Kenntnisse und Wirtschafts- und Gesellschaftsformen (hierbei macht B. das System der „Regierungskontrolle" und „Regimentation" für den Niedergang gegen Ende der 18. Dynastie verantwortlich!). Für die ägyptische Architektur und Plastik werden die Möglichkeiten, auf moderne Künstler zu wirken, hervorgehoben. Weiter wird die Bedeutung der ägyptischen Literatur skizziert, die sowohl auf die griechische Epik (?) wie auf die hebräische Psalmendichtung eingewirkt habe. Schließlich wird die Nützlichkeit eines Studiums der ägyptischen Religion seitens christlicher Theologen begründet. Diese Hinweise, die sich weniger an ein Fachkollegium wenden, kommen offenbar den verschiedenen Interessen eines besonderen Hörerkreises entgegen.

Wenn zu der prinzipiellen Seite des Themas ein Wort gesagt werden darf, so würde uns scheinen, daß Ägypten für uns Bedeutung und Wert weniger wegen einzelner Errungenschaften hat, die es an andere Völker weitergab, sondern weil hier in einer ausgedehnten, nach außen hin scharf abgegrenzten nationalen Geschichte materielle und geistige Lebensgesetze eines Volkes beispielhaft deutlich werden wie selten anderswo in der Geschichte der Menschheit.

Wilbour, Charles Edwin, u. Jean **Capart: Travels in Egypt.** (December 1880—May 1891.) Letters of Ch. E. Wilbour. Ed. by J. Capart. Brooklyn, N. Y.: Brooklyn Museum 1936. (XV, 614 S., zahlr. Abb. u. Taf.) gr. 8°. $ 7.50. Bespr. von Günther Roeder, Hildesheim.

Das Buch enthält die Briefe, die W. vom Dezember 1880 bis zum Mai 1891 in Form von Tagebuchnotizen an seine Familie geschrieben

hat. Er war damals meist Gast von Maspero bei dessen dienstlichen Besichtigungsreisen durch Oberägypten. So ziehen alle Ereignisse der Ägyptologie aus jenen Jahren an dem Leser vorüber, ihre Mitarbeiter, ihre Funde und Entdeckungen, die amtlichen und geheimen Ausgrabungen. W. hatte eine genaue Kenntnis von den Dingen, war ein guter Beobachter und ein feiner Psychologe mit glänzender Erzählungskunst, der seine kurzen Bemerkungen mit amerikanischer Schärfe und viel Humor zu machen weiß. In wissenschaftlicher Hinsicht ist vieles lehrreich; W. war in der Ägyptologie gut zu Hause, obwohl er nichts veröffentlicht hat. Seine Kopien von Inschriften sind zuverlässig, und seine Sicherheit im Übersetzen ist für die damalige Zeit besonders erstaunlich. Da Maspero, Piehl und Bouriant kurzsichtig waren (Seite 194), ist seine Hilfe bei der Kopie der Pyramidentexte in Sakkara im Januar 1883 wertvoll gewesen. Er erkannte die Bedeutung der Tontafeln von Amarna sofort richtig: „The importance of this find can hardly be overestimated" (S. 470). W., der ein Schüler von Eisenlohr in Heidelberg gewesen war, kaufte ein Fünftel der Bibliothek von Lepsius mit dessen handschriftlichen Zusätzen (S. 329); diese liegen also jetzt im Brooklyn-Museum. Auch sonst liest man allerlei Bemerkenswertes, z. B. Masperos Brief vom Februar 1881, er übernähme die Nachfolge von Mariette „un peu contre ma volonté" (S. 49). Für eine Untersuchung über Bronzefiguren kann es eines Tages wichtig werden, daß die Sammlung Allemant mit ihren einzigartigen Herkunftsangaben wenigstens teilweise nach Antwerpen gekommen ist. In den Tafeln sieht man zunächst den eindrucksvollen Kopf des alten W. mit großem weißem Vollbart (Titelbild) und eine Gruppe mit Rochemonteix, Gayet, Insinger und Maspero in Luksor. Dann Altertümer, die W. gekauft hat und die heute im Brooklyn-Museum stehen, dabei seltene Stücke, wie ein Kriegshelm aus Granit zum Einpassen in einen Statuenkopf aus einer Bildhauerwerkstatt in Amarna (zu S. 546), eine Holzdose mit Heilmitteln für Augenkrankheiten während der drei Jahreszeiten (zu S. 184), ägäische Tongefäße aus Amarna (zu S. 208) usw. Das Buch ist mit einem Vorwort von Capart versehen, der die Herausgabe in verständnisvoller Weise gemacht und den Druck bei der Familie von W. erreicht hat.

Berneker, Erich: Die Sondergerichtsbarkeit im griechischen Recht Ägyptens. Mit rechtsvergleichenden Ausblicken. München: C. H. Beck 1935. (VII, 195 S.) 8° = Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte. Veröff. d. Instituts f. Papyrusforsch. an der Universität München, hrsg. v. L. Wenger u. W. Otto, 22. Heft. RM 7.50. Bespr. von W. Kunkel, Bonn.

Der Verf. untersucht die Sondergerichtsbarkeit im ptolemäischen Ägypten. Die römische Periode hat er, was freilich aus dem Titel nicht ohne weiteres ersichtlich ist, mit Recht von der Behandlung ausgeschlossen. Denn sie bietet gerade für die hier im Mittelpunkt stehenden Fragen der Gerichtsverfassung und des Verwaltungswesens wesentlich neue Voraussetzungen und erfordert zum guten Teil eine Betrachtung vom römischen, nicht vom griechischen Rechte her. Sondergerichtsbarkeit im Sinne des Verf. ist die richterliche Tätigkeit solcher Behörden, „die vom Staate nicht allgemein zur Ausübung der Rechtspflege eingesetzt sind" oder, wie der Verf. positiv formuliert, „denen Gerichtsbarkeit nur für die ihnen ausdrücklich übertragenen Rechtstreitigkeiten zusteht"; darüber hinaus aber auch die Gerichtsbarkeit kirchlicher Organe und jede Art von Privatgerichtsbarkeit. Dieser Begriff der Sondergerichtsbarkeit ist vom heutigen deutschen Rechte aus entwickelt (der Verf. bezieht sich, S. 6, ausdrücklich auf das Reichsgericht) und durch die Ablösung von der modernen Gerichtsorganisation sehr allgemein und formal geworden. So nimmt es nicht wunder, daß der vom Verf. einleitend unternommene Versuch, ihn in vergleichender Betrachtung des deutschen und der antiken Rechte als rechtshistorisch fruchtbar zu erweisen (S. 6—44), zu keinem positiven Ergebnis geführt hat. Es ergibt sich dabei lediglich, daß die verschiedenartigsten Erscheinungen in diesem Sinne als Sondergerichtsbarkeit bezeichnet werden können.

Indessen kommt es für die eigentliche Untersuchung des Verf. auf dem Gebiet des gräko-ägyptischen Rechts wenig darauf an. Zwar sind es auch hier sehr disparate Dinge, die der Verf. unter der Bezeichnung Sondergerichtsbarkeit zusammenfaßt, und man könnte sich fragen, ob nicht durch Weglassung des einen oder anderen Gegenstands das Gesicht der Arbeit einheitlicher geworden wäre. Allein man wird auf der anderen Seite nur dankbar dafür sein, daß der Verf. ein so breites Gebiet des ptolemäischen Gerichtswesens in den Kreis seiner Betrachtung gezogen hat, zumal es nach dieser Richtung noch überall an einer Verarbeitung des massenhaften Urkundenmaterials der letzten beiden Jahrzehnte fehlte.

Das weitaus umfangreichste und wichtigste Gebiet, das der Verf. behandelt, ist die staatliche Sondergerichtsbarkeit über die Königs-

bauern, die Finanzpächter und -angestellten und die ἄλλοι οἱ ἐπιπεπλεγμένοι ταῖς προσόδοις (d. h. in erster Linie: die Beamten), die in dem bekannten πρόσταγμα des P. Tebt. I 5, 207ff. (= Mitteis, Chrest. 1) mit aller Deutlichkeit von der normalen Gerichtsorganisation abgehoben ist. Hierauf beziehen sich nahezu hundert Seiten, d. h. über die Hälfte der Arbeit. Diese Erscheinungsform der Sondergerichtsbarkeit ist es auch, die in den wenigen uns erhaltenen gesetzlichen Bestimmungen (königlichen προστάγματα und Verordnungen des Dioiketen) berührt wird. Berneker hat die Erörterung dieser Gesetze an die Spitze seiner Untersuchungen über das ptolemäische Recht gestellt (S. 44—56). Ihre Ergiebigkeit ist freilich gering genug. Genau besehen, ist lediglich das schon erwähnte πρόσταγμα P. Tebt. I 5, 207ff. von grundsätzlicher Bedeutung; die anderen tragen einiges zu seiner Auslegung bei, bringen aber kaum eine eigentliche Erweiterung unseres Wissens. Insgesamt erfahren wir aus ihnen wohl von der Existenz dieser Art von Sondergerichtsbarkeit und über den Kreis der davon Betroffenen, aber so gut wie nichts von ihrer Organisation und ihrer geschichtlichen Entwicklung.

So liegt das Schwergewicht der Untersuchung notwendig bei der Behandlung des ganz speziellen Urkundenmaterials, der Eingaben, der behördlichen Verfügungen und der innerbehördlichen Korrespondenz. Eine geschichtliche Entwicklung läßt sich — jedenfalls heute — auch aus diesen Quellen nicht herauslesen. Es kann dem Verf. daher nicht zum Vorwurf gemacht werden, daß seine Arbeit ein vorwiegend statistisches Gepräge hat, und daß er nur hier und da den Versuch wagte, zwischen den verschiedenen Perioden der beinahe dreihundertjährigen Ptolemäerherrschaft zu unterscheiden. Er beschränkt sich damit lediglich darauf, das Erreichbare anzustreben. Im ganzen handelt es sich in erster Linie darum, ein Bild der Zuständigkeitsordnung zu gewinnen; in zweiter Linie versucht der Verf., so weit als möglich das Verfahren vor den einzelnen Sondergerichten klarzustellen. Bei der engen Verknüpfung der Beamtenkognition mit der reinen Verwaltungstätigkeit ergeben sich auch in diesem Rahmen noch beträchtliche Schwierigkeiten: Voraussetzung für eine vollständige Aufklärung der Sondergerichtsorganisation wäre zunächst eine klare Übersicht über die verwaltungsmäßige Funktion aller beteiligten Beamten. Eine solche Übersicht ist heute noch nicht vorhanden. Seit der zusammenfassenden Darstellung in Wilckens Grundzügen ist das neuzugewachsene Quellenmaterial nur in vereinzelten Punkten verarbeitet worden, und manche Frage wird bei dem heutigen Stande unserer Kenntnis noch gar nicht zu klären sein. So muß der Verf. des öfteren auf einer bloß hypothetischen Abgrenzung der Kompetenzen aufbauen. Sehr schwierig ist ferner die Sonderung der richterlichen Beamtentätigkeit von der reinen Verwaltung. So klar mitunter der Charakter des gerichtlichen Verfahrens in der Gestaltung der Verhandlung vor den Beamtenrichtern hervortritt (vgl. z. B. das Prozeßprotokoll P. Tor. 1 = Mitteis, Chrest. 31; auch die ἐπίσκεψις unter Zuziehung eines συνέδριον: P. Tebt. I 20ff. = Mitteis, Chrest. 46), so undeutlich sind in anderen Fällen die Grenzen gegen die formlose Verwaltungshandlung. Vor allem aber läßt sich den Eingaben und den behördlichen Korrespondenzen, die die Hauptmasse des Materials gerade für die Sondergerichtsbarkeit bilden, vielfach gar nicht ansehen, welche Gestalt das angeregte oder im Gang befindliche Verfahren annehmen sollte oder angenommen hatte. Nur die sondergerichtliche Tätigkeit der Kollegialgerichte, d. h. der Chrematistenkollegien darf mit einiger Gewißheit ohne weiteres als förmlicher Prozeß angesprochen werden — obwohl auch sie wiederum von der Beamtenkognition nicht scharf geschieden ist; denn es begegnen gemischte, aus Verwaltungsbeamten und Chrematisten zusammengesetzte Kollegien und einzelne Mitglieder des Chrematistenkollegiums als delegierte Untersuchungsrichter. Der Verf. hat aus dieser für den bürokratischen Obrigkeitsstaat der Ptolemäer charakteristischen Elastizität des Verfahrens die einzig mögliche Folgerung gezogen, wenn er den Umkreis seiner Untersuchung weit steckt und auch Tatbestände erörtert, deren gerichtliche Natur zweifelhaft erscheinen kann.

Auf dieser breiten Quellenbasis hat der Verf. in mühevoller Kleinarbeit vor allem die Zuständigkeitsordnung zu klären versucht. Die Hauptergebnisse sind, wenigstens für den Bereich der reinen Beamtenkognition, auf S. 135f. zusammengefaßt. Es zeigt sich vor allem, daß die der Sondergerichtsbarkeit unterworfenen Personenklassen eine verschiedene Stellung einnehmen. Die πραγματευόμενοι, d. h. die Beamten, kamen nur wegen Amtspflichtverletzungen vor die Sondergerichte, wegen privatrechtlicher Streitigkeiten und bei Vergehen außerhalb des Amtes dagegen vor die ordentlichen Gerichte; die Königsbauern hingegen konnten zur Zeit ihrer stärksten Inanspruchnahme durch die Feldarbeit überhaupt nur von den Sondergerichten Recht nehmen, während sie in stilleren Zeiten wenigstens als Kläger auch

die ordentlichen Gerichte anrufen konnten; die mit der Steuerverwaltung verknüpften Personen (ὑποτελεῖς) endlich waren anscheinend der ordentlichen Gerichtsbarkeit schlechthin entzogen. Diese Grundsätze sind vom Verf. m. E. sehr wahrscheinlich gemacht. Auch die Kompetenzabgrenzung der einzelnen als Sonderrichter tätigen Beamten, über die hier im einzelnen nicht berichtet werden kann, dürfte wenigstens in den wesentlichen Punkten zutreffen; wenngleich hier infolge der geschilderten Schwierigkeiten und gelegentlicher Fehlinterpretationen manches zweifelhaft bleibt.

Das Kollegialgericht der Chrematisten (οἱ τὰ βασιλικὰ καὶ τὰ προσοδικὰ καὶ ἰδιωτικὰ κρίνοντες) erscheint als Sondergericht stets im Zusammenhang mit dem Dioiketen, der ihm nach Ermessen die Erledigung weitläufigerer Fälle zuweisen kann. Dabei handelte es sich offenbar zumeist um Finanzprozesse (προσοδικά), daneben auch um Prozesse über die Landlose (κλῆροι) der Soldatensiedler; die gelegentliche Delegation einzelner Mitglieder des Kollegiums als Untersuchungsrichter ist oben schon erwähnt.

Unter den übrigen „Sondergerichten" (Militärrichter S. 136ff., Kriegsgerichte S. 141f., Gerichte in auswärtigen Besitzungen — P. Cair. Zen. III 59341 — S. 142ff., Fremdengerichte — in Alexandria — S. 158ff. usw.) treten in der Darstellung des Verf. die Patrimonialgerichte der „großen königlichen Lehen" (δωρεαί, S. 161ff.) besonders hervor, weil hierfür in den Zenonpapyri ein verhältnismäßig reicher Quellenschatz vorliegt. Begreiflicherweise ist es hier noch schwerer, zu klaren Abgrenzungen zu gelangen, als bei den staatlichen Sondergerichten. Der Verf. nimmt, vermutlich mit Recht, eine allgemeine Konkurrenz der staatlichen und der patrimonialen Gerichtsbarkeit an, und versucht im einzelnen, die personelle und sachliche Zuständigkeit näher abzugrenzen: ich glaube nicht, daß die hierbei gewonnenen Ergebnisse mehr als hypothetischen Wert haben.

Den Beschluß der Arbeit bildet ein kurzer Abschnitt über Pächtergerichte und private Schiedsgerichte und ein Anhang über die Verwendbarkeit der Bezeichnung „Verwaltungsgerichte" für die staatliche Sondergerichtsbarkeit des ptolemäischen Ägypten.

Insgesamt bietet das Buch eine willkommene Grundlage für die weitere Arbeit am ptolemäischen Prozeßwesen, darüber hinaus aber — wenigstens mittelbar — auch interessante Einblicke in das eigentümliche Wesen der ptolemäischen Verwaltung. Im besonderen ist es nicht frei von kleinen Fehlgriffen und Ungenauigkeiten, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann (vgl. darüber meine Anzeige im diesjährigen Band der Ztschr. d. Savigny-Stiftung). Die schwierige Aufgabe, das aus zahllosen Einzelurkunden bestehende Quellenmaterial so zu verarbeiten und zur Darstellung zu bringen, daß die Wiedergabe des einzelnen Tatbestands bei aller gebotenen Kürze korrekt ist und die sicheren Ergebnisse von den unsicheren klar geschieden sind, ist dem Verf. zwar überwiegend, aber nicht immer gelungen. Die wesentlichen Ergebnisse werden jedoch von diesen Einzelmängeln kaum betroffen.

Keilschriftforschung.

1. **Pohl**, Alfred, S. J.: **Vorsargonische und sargonische Wirtschaftstexte.** Autogr. u. mit Inventarverzeichnis u. Namenlisten versehen. Leipzig: J. C. Hinrichs 1935. (29 S., 44 autogr. Taf.) 4^0 = Texte u. Materialien der Frau Professor Hilprecht Collection of Babylonian Antiquities im Eigentum der Universität Jena, V. RM 15 —.
2. **Jestin**, Raymond: **Textes Economiques Sumériens de la IIe dynastie d'Ur** (Transcription et Traduction) **avec Étude grammaticale des ces textes.** Paris: Adrien-Maisonneuve 1935. (XIII, 277 autogr. S.) gr. 8^0. 50 Fr. Bespr. von P. Koschaker, Berlin.

1. An Rechts- und Wirtschaftstexten der kleinen, aber außerordentlich reichhaltigen und vielseitigen Sammlung des hochverdienten Assyriologen der Pennsylvania University H. V. Hilprecht, die er der Universität Jena vermacht hat, sind bisher „kappadokische" Urkunden von J. Lewy (Heft I), sowie neubabylonische Texte von Krückmann (Heft II/III) veröffentlicht worden. Diese Publikationen finden eine willkommene Ergänzung durch die vorliegende Arbeit, die uns in die Frühzeit der sumerischen Periode Babyloniens führt.

Wie der Herausgeber richtig erkannt hat, zerfallen die von ihm veröffentlichten Urkunden (216 Nummern) in zwei Gruppen. Die erste gehört zu den zum erstenmal in größerer Zahl durch Deimel, Wirtschaftstexte aus Fara bekannt gewordenen archaischen Texten aus Fara (Šuruppak). Die von Hilprecht geleitete Nippur-Expedition der Pennsylvania University hat 1900 Sondagen in Fara gemacht, bei welcher Gelegenheit er anscheinend die Tafeln erworben hat. Die zweite Gruppe ist etwas jünger, fällt aber immer noch in die Zeit der Dynastie von Akkad (etwa bis Narām-Sin). Entsprechend dem sozialen und wirtschaftlichen Charakter dieser Periode überwiegen fast ausschließlich die Wirtschaftstexte, Listen über Personen, Arbeiter, Vieh, Kleider usw. Rechtsurkunden sind nur in geringer Zahl vertreten. Zu ihnen seien einige Bemerkungen gestattet.

Ich habe hierbei bei Lesungen zweifelhafter Stellen Landsberger für seine Unterstützung zu danken.

Zweifellos aus Fara sind die Urkunden über Hauskauf Nr. 71, 75 u. 78. Das zeigt ein Vergleich mit den entsprechenden Texten bei Deimel, III Nr. 30f. Zwar würde nicht die Listenform der Verträge: Objekt, Preis, Vermesser?? (lú-é-šè-gar: Nr. 71 VI 4; 78 V 4) und sonstige beim Vertragsschluß beteiligte Personen, Zeugen, Verkäufer (lú-šám-kú), Käufer (lú-é-šám) entscheiden. Denn sie ist überhaupt den Kaufverträgen der ältesten Zeit auch aus anderen Orten eigentümlich, eine primitive, unbeholfene Form der Beurkundung, die Verbalformen vermeidet. Wohl aber kommen andere Parallelen in Betracht. So vor allem die Datierung nach Eponymenjahren (bal), wobei dieselben Eponymen wiederkehren. So KA-^{d}Sùd-da-zi in Nr. 71 VII 3 einerseits, Deimel III 34 VIII 3 andererseits, Maš-^{d}Sùd: Nr. 75 VIII 7 und RTC 14 VII 5; UM IX_1 3 VII 3. Das in Nr. 71 VII 5 folgende ki-KA-ú bezeichnet den Ort (ki) der Errichtung des Vertrags. Vgl. auch Deimel III 33 IX 3; RTC 12 IV 6, sonst auch ein Tempel: Deimel III 32 VIII 3; 34 VIII 5; 36 VIII 4; RTC 14 VII 7. An Einzelheiten sei ferner auf die Zeichengruppe nimgir-KUD in Nr. 75 VII 6; 78 V 9 hingewiesen, die auch im UM IX_1 3 VI 2 vorkommt. Sie bezeichnet einen Funktionär, der, am Schlusse vor dem Käufer genannt, eine Gebühr erhält, und ist demnach wohl auch an derselben Stelle in Nr. 71 VI 8 wie in Deimel III 30 VI 6 zu ergänzen. nimgir ist der Herold, seine Rolle beim Kauf ist ohne weiteres zu verstehen, wenn man annimmt, daß dem Kauf ein öffentliches Aufgebot zum Zwecke der Ausschließung von Einspruchsrechten Dritter vorausging oder folgte. Aber nimgir-KUD muß doch eine besondere Nuance enthalten, was sich, wenn das Wort in Deimel III 30 VI 6 richtig ergänzt ist, auch daraus ergibt, daß in derselben Urkunde unmittelbar vorher (col. VI 1) der nimgir als Empfänger einer Gebühr genannt wird. Welche, steht völlig dahin und kann auch kaum aus der Grundbedeutung von KUD „schneiden" erschlossen werden. Die Sache wird noch schwieriger dadurch, daß wir KUD in Kombination mit dem Zeichen Deimel, Liste der archaischen Keilschriftzeichen von Fara Nr. 672 in Deimel III 33 I 5; 36 I 5 antreffen. Die Zeichengruppe D. 672-an-KUD dient aber hier zur Bezeichnung einer Quantität Bronze, die zwischen dem Kaufpreis (šám) und dem Zusatzgeld (níg-dirig = *watrum*), beide gleichfalls in Bronze, angegeben wird. Wissen wir schon über die juristische Funktion des níg-dirig in dieser frühen Zeit nichts, ist das spätere *(w)atru* noch sehr wenig geklärt, so steht die Sache um so schlimmer bei dem D. 672-KUD, das sicherlich irgendwie mit dem Kaufpreis zusammenhängt und von der Gebühr, die der nimgir bzw. der nimgir-KUD erhält, zu trennen ist. Diese Bemerkungen mögen auch zeigen, welche Schwierigkeiten bei der Interpretation dieser frühen Texte zu überwinden sind.

Was die übrigen Rechtsurkunden anlangt, so sind — vom Herausgeber nicht erkannt — Nr. 48 und 216 Bürgschaftsverpflichtungen. Vgl. 48, 6f.; 216, 5: šu-du_8-a-ni ì-gub). Schwierig ist Nr. 47. Die Urkunde — ohne Zeugen — verbrieft, daß eine Summe Geldes, „den Kaufpreis (níg-šám) der Sohnschaft der Gärtner (nam-dumu nu-SAR) A. dem Obmann der Tempelreiniger gegeben hat" (an-na-sum??). nam-dumu ist dunkel. An Adoption ist kaum zu denken, vielleicht eher an eine Kultgenossenschaft der Gärtner beim Tempel eines bestimmten Stadtviertels? Die Zahlung erfolgt in é ^{d}Nisaba^{ki}, was, wie mir Landsberger bemerkt, wegen des Determinativs ki nicht heißen kann „Tempel der Nisaba". Handelt es sich um Einkauf in diese Genossenschaft? Man kann leider bloß Fragen stellen. Nr. 49 — Herausgeber „Sklavenmiete" — ist nur bruchstückweise verständlich. Aber col. II 1f. ^{d}Íd-da an-ne-DUL+DU „er ist für sie in den Fluß(gott) hinabgestiegen" weist auf ein Wasserordal (Landsberger). Wahrscheinlich hat DUL +DU = è Pohl zur Meinung verführt, daß Miete vorliegt. Aber mieten (von Sklaven) heißt ḫun. Nr. 50 ist nicht Sklavenkauf, sondern enthält einen Bericht über einen entlaufenen Sklaven (vgl. Z. 4 in-da-záḫ). Unverständlich ist mir auch, wie Pohl dazu kommt, Nr. 51—56 als „Feldmiete" (sic!) zu deuten. kù-gín, das ihm ein Argument dafür zu sein scheint, vermag nichts zu beweisen, sondern heißt „x Sekel Silber". In der Tat enthalten die Urkunden Listen über Zuweisungen von Geldbeträgen an verschiedene Personen.

Doch das sind Einzelheiten, die der Herausgeber als Zeichen des Interesses an seiner schönen und sorgfältigen Edition werten möge. Ausführliche Indizes (Eigen-, Berufs-, Götter- und Ortsnamen) erhöhen wesentlich ihre Brauchbarkeit. Für diese mühevolle Arbeit schulden wir dem Herausgeber aufrichtigen Dank, um so mehr, als sie sich infolge des schlechten Erhaltungszustandes der Tafeln besonders schwierig gestaltete.

2. Der Vf. bietet Umschrift und Übersetzung der der Zeit der letzten Dynastie von Ur angehörigen Texte, die Myhrman, Sumerian administrative documents (The Babyl. expedition of the University of Pennsylvania, Ser. A: Cuneiform Texts III, 1910) veröffentlicht hatte, unter Weglassung derjenigen Urkunden, die schon M. in der Einleitung zu seiner Ausgabe bearbeitet hatte. Beigefügt ist eine grammatische Skizze der in den Texten vorkommenden Formen.

Arbeiten wie die des Vf. sind an sich sehr zu begrüßen. Abgesehen von dem Fortschritt, den sie in der Deutung der Texte bringen können, ebnen sie den Weg für weitere historische, rechts- und wirtschaftsgeschichtliche Untersuchungen, die häufig auch Nichtassyriologen führen werden. Allerdings muß eine Voraussetzung hierbei erfüllt sein. Umschrift wie Übersetzung muß einigermaßen verläßlich sein. Ob dies hier überall der Fall ist, scheint mir nicht fraglos. Ich kann nur einige Stichproben geben, bei denen ich mich auf die mir näher liegenden, nicht zu zahlreichen Rechtsurkunden beschränke.

Nr. 8: lies vielleicht richtiger A-e B-ra C-e (4) dumu-mu ḫa-ba-tuk-tuk (5) [. . . . .] mu in-na-s[um statt Z. 4 dumu Mu-ḫa BA-tuk-tuk „A hat zu B C (4) möge meine Tochter heiraten' . . . . . [gesagt]", also ein Verlöbnisversprechen. Vf.: „A à B C. fils de

Muha, a donné en propre, la cuisine ([é]-mu in Z. 5) lui a donné" gibt keinen Sinn.

Nr. 17, Darlehen. x Sekel Silber (2) [mu-su]m-dam unmöglich, weil schon zu den Spuren nicht passend, und erst recht unmöglich die Übersetzung „données en prêt". [máš su-su]-dam „Zinsen wird er hinzufügen" würde eher Sinn geben, wird aber durch die Spuren nicht gedeckt. Schuldner ist [Dan-^{d}Tišpak] in Z. 4. Denn Z. 6 steht kišib (nicht dub, was erst recht nicht mit „compte" zu übersetzen ist) Dan-^{d}Tispak und der Schuldner siegelt.

Nr. 18, Darlehen. Z. 14 l. gi_4-gi_4-dè „daß er zurückgeben wird", hat er (der Schuldner) beim König geschworen. Vf. gi-gi-ne, was zur falschen Übersetzung „ils retourneront" führt, während es sich um einen Schuldner handelt.

Nr. 19, 5f. M(6) mu-4-àm giṅ-dè (7) á-ni-šè (8) su-su-dè ist mißverstanden: „à M (6) 4 années écoulées (7) pour son salaire (8) s'ajouteront" ist vollkommen sinnlos. Vielmehr ist zu übersetzen: „daß M. 4 Jahre lang gehen, d. h. Dienste leisten wird und für seinen Lohn zahlen wird", hat er beim König geschworen. M. ist Personenpfand und soll durch seine Arbeit entweder Kapital oder Zinsen tilgen. Ob das eine oder andere zutrifft, wage ich um so weniger zu entscheiden, als die Urkunde am Schlusse zerstört ist. Z. 11 am Anfange erkennt man noch á. Es muß daher über die Verrechnung des Lohnes noch etwas gesagt gewesen sein.

Nr. 21 ist völlig verlesen und mißverstanden. Ich stelle des Vf. und meine Umschrift und Übersetzung einander gegenüber. A) Vf.: .....(2) kug-šim ? utul (3) ..... ù B (4) ..... mu-me (5) C-gé (6) ..ne-ši-šam (7) kug.... dumu-ni (8) ....ri--pi-pi (9) ....na....(10)....pi-pi.....ba(11) .... gi-gi-ne (12) bi-ri lugal.... (13) da ù — — (2) „Kug--šim, le berger (3) ..... et B, (4) les .... (5) de C (6) Nešišam (7) Kug...., fils de Ni ? (8) Ripipi (9) N.... (11) livreront (12) Biri-lugal.....". B): ..... (2) [š]ám-bi 1 áb-šè (3) [A] ù B (4) [dumu....] mu-me-[šè] 5) C-gé (6) [in]-ne-ši-šám (7) [igi ^{d}E]n ?-[z]u ? nu-banda-ni (8) [igi] Ḫu!-wa-wa apin-a--ni (9) [in]-na-a[n]-s[um] (10) [šám] ?-bi ^{m}Hu-wa-wa ì-dab (11) [nu]-gi_4-gi_4-dè (12) [u]r-bi mu!-lugal (13) in ?-da-pà[d-eš] [„x Kühe, y Sekel] (2) ist der Preis für eine Kuh, (3) hat [von A] und B, (4) [den Söhnen des .....]-mu (5) C (6) gekauft. (7) [Vor U.], seinem Aufseher, (8) [vor] Ḫ., seinem Bauer, (9) hat er ihm gegeben. (10) [Den Preis ? ?] hat Ḫ. genommen. (11) Daß sie sich nicht dagegen wenden werden, (12) haben sie zusammen beim König (13) geschworen". Es handelt sich um einen Viehkauf, und zwar mit zwei Verkäufern, worauf neben urbi in Z. 12 schon die Form in-ne-ši-šám in Z. 6 „er hat von ihnen gekauft" hinweist. Vf. macht daraus kühn einen Eigennamen! Für weitere Erörterungen, insbesondere eine Besprechung der Klausel Z. 7—9, die sich auch in den vom Vf. nicht aufgenommenen Kaufurkunden Nr. 14 und 15 findet, ist hier nicht der Platz.

Nr. 25, 4 wohl Ar-ši-ih (subaräisch ?) statt Ar--igi-dùg, Z. 7 keinesfalls lú-inim-ma-bi-me, sondern Eigenname Lú-....ba-ga. Die kurzen Empfangsbestätigungen über Darlehen haben in der Regel keine Zeugen. Nr. 27, 5 statt ^{d}Ba-ni l. Ilu-ba-ni, Z. 7 statt dib-ba_4 besser rug-gá, Nr. 30, 4 mu Ur-ni-a keinesfalls „l'année de Urni", sondern eher „im Namen des U."; Nr. 36, 6 (Case 7) statt pa-KAŠ l. maškim; in Nr. 46 Rs. 7f. statt Kù-ša-^{d}MER l. Puzur-^{d}Adad, ferner lu-kin-gi_4-a (Titel, nicht Eigenname), ebenso Z. 11f. N. lu-kin-gi_4-a lugal maškim ?

Die Umschriftweise Thureau-Dangins, der der Vf. zu folgen erklärt, ist nicht durchwegs beachtet. So schreibt er z. B. Nr. 18, 14 gi-gi-ne statt gi_4-gi_4-dè, immer šù statt šè, maš „Zinsen" statt máš, das häufig vorkommende lú-ku-gá liest man heute lú--ḫun-gá, das Zeichen DUN im Königsnamen Šulgi ŠUL.

Sind das zum Teil auch nur Kleinigkeiten, so gewinnt man aus der Arbeit des Vf. doch den Eindruck, daß seine Lesungen und damit auch seine Deutungen fast immer nachgeprüft werden müssen. Sie kann daher ihren Zweck, von der Benützung der Keilschriftkopien zu dispensieren, nur in sehr begrenztem Umfange erfüllen. Vf. hat zwar übersetzt, aber sich zu wenig um das sachliche Verständnis seiner Texte bemüht und ist so vielfach in die Irre gegangen.

Rutten, M.: Contrats de l'époque séleucide conservés au Musée du Louvre. Paris: Paul Geuthner 1935. (IV, 259 S.) gr. 8°. 100 Fr. Bespr. von M. San Nicolò, München.

Die neubabylonischen Rechtsurkunden des Louvre erfreuen sich eines besonderen wissenschaftlichen Interesses und sind innerhalb eines Jahres Gegenstand zweier selbständiger Bearbeitungen geworden. Miss Moore hat alle in TCL. XII und XIII veröffentlichten Tontafeln transkribiert und übersetzt (vgl. u. a. meine Anzeige in ZDMG. N. F. 14, S. 411ff.), während das vorliegende Buch sich bloß mit den wenigen aus der Seleukidenzeit stammenden Texten aus Uruk befaßt, welche nach dem Gegenstand des Vertrages geordnet und besprochen werden. Die Dreigliederung in Sklavenkauf, Liegenschaftskauf und Kauf von Tempelpfründen ist insoweit nicht ganz zutreffend, als darunter auch Teilungsverträge und andere Rechtsgeschäfte eingereiht sind. Vorausgeschickt wird eine längere Einleitung, in welcher Verf. unter Heranziehung des sonstigen Urkundenmaterials aus der Seleukidenzeit den Versuch unternimmt, die Geschichte und Topographie von Uruk, die Gottheiten und die Organisation ihrer Tempel während der in Betracht kommenden Periode in Umrissen darzustellen. Ein eigener Abschnitt ist den Eigennamen der in den Seleukidenurkunden auftretenden Personen gewidmet, ein anderer beschäftigt sich mit der Glyptik und bietet in einer Liste der auf den Pariser Tontafeln erhaltenen Siegelabdrücke eine wertvolle Ergänzung der Originalpublikation, bei welcher sie fehlen. Die Schilderung des Tempelwesens bringt an sich nicht viel Neues, enthält aber im einzelnen zahlreiche Fehler, die bei einer gründlicheren Kenntnis des sehr weitläufig angeführten, jedoch keineswegs vollständigen

Schrifttums leicht zu vermeiden gewesen wären.

So ist z. B. der *ḫbappiru* kein „pâtissier" (S. 61), der *ḫrabi-bânê* (*GAL. KAK*) nicht der „chef bâtisseur" (S. 62), ebensowenig wie *ḫširku* einfach ein „esclave de temples" (S. 135) oder die *ſzakîtu* eine Freie (S. 136) ist, vielmehr bedeutet der letzte Terminus soviel wie *širkatu*, die Oblatin einer Gottheit; *iš-ku-su* in TCL. XII 117, 7 (S. 59, 3) kommt von *rakâsu* „binden" (vgl. meine Bearbeitung im Arch. Orient. 5, S. 77); zu *ḫêrib-bîti* vgl. Krückmann, Babyl. Rechts- u. Verw.-Urkunden a. d. Zeit Alexanders usw. (1931), S. 72f.

Die Bearbeitung der Texte selbst läßt bei allem Fleiß sowohl sprachlich wie juristisch nicht wenig zu wünschen übrig. Weder Umschrift noch Übersetzung sind überall genau, korrekt und richtig, wie schon ein ganz flüchtiger Vergleich überzeugen kann. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, bemerke ich bloß, daß z. B. Nr. III (TCL. XIII 239) kein Kaufvertrag sein kann, weil das Grundstück *ana rê'ûtu* (so richtig statt der ungeklärten *ḫšab-*[*nu-ú-*]*tú*, Z. 9) übergeben wird; das schon an sich unwahrscheinliche *ušpillu*$^{lu-ú}$ (Z. 16) kann niemals „changer (le contract)" bedeuten. Nr. VI (TCL. XIII 246) ist keine „vente" eines Grundstückes „en échange d'un benefice", was juristisch nur Tausch sein könnte, vielmehr hat hier *ina iš-qí* (Z. 2; vgl. auch VS. XV 14, 2) mit *išqu* „Tempelpfründe" nichts zu tun. Die charakteristischen rechtsgeschäftlichen Klauseln dieser Zeit, bei deren Deutung Krückmann und andere soviel Sorgfalt und Scharfsinn aufgewendet haben, werden ganz kurz, oft auch unrichtig abgetan. So ist z. B. die Erklärung der *murruqu*-Wendung in den Kaufverträgen mit „compenser (la valeur)" des Kaufobjektes völlig unhaltbar.

Begrüßenswert ist dafür die Bereicherung des Materials durch eine neue Urkunde AO. 17265, die auch in keilschriftlicher Nachzeichnung auf Taf. 1 mitgeteilt wird; es handelt sich um einen Liegenschaftskauf a. d. J. 161 der Seleukidenära (151/0 v. Chr.).

Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum, Urchristentum.

Volz, Paul, **Stummer**, Friedrich, **Hempel**, Johannes: **Werden und Wesen des Alten Testaments.** Vorträge, gehalten auf der internationalen Tagung alttestamentlicher Forscher zu Göttingen vom 4.—10. September 1935. Berlin: A. Töpelmann 1936. (VIII, 240 S., 5 Taf.) gr. 8° = Beihefte zur Zeitschr. f. d. alttest. Wissensch., 66. RM 12 —. Bespr. von L. Dürr, Freising.

Ein inhaltsreiches und inhaltsschweres Buch. Es enthält, wie der Untertitel angibt, die Sammlung der Vorträge auf der internationalen Tagung alttest. Forscher 1935 in Göttingen und gibt, wie es auch die Absicht der Veranstalter der Tagung bei der Auswahl der Vorträge gewesen, einen tiefen Einblick in die Werkstatt der heutigen Arbeit am Alten Testament und in den Ernst und die Reichhaltigkeit der zu behandelnden Fragen. Damit ersteht zugleich das A.T. in neuer Größe als Literaturwerk vor uns. Es kann natürlich nicht unsere Aufgabe im Rahmen dieser Besprechung sein, zu den einzelnen Fragen auch kritisch Stellung zu nehmen. Vielfach ist auch rein Grundsätzliches und Methodisches in den Vorträgen geboten. Es soll vielmehr nur ein Überblick und ein Durchblick durch das Ganze gegeben werden.

In die Literarkritik, d. h. in die Frage nach dem Werden des heutigen Textes, führt zunächst ein W. Rudolf, Gießen, „Der Aufbau von Exodus 19—34", indem er die These seines Buches, „Der Elohist als Erzähler — Ein Irrweg der Pentateuchkritik? An der Genesis erläutert" (1933) auf die genannten Kapitel des Exodus ausdehnt, d. h. daß man zur Erklärung des Aufbaues derselben ebenfalls keines «Elohisten» (E) bedürfe (S. 41). Die „Nachgeschichte alttestamentlicher Texte innerhalb des A.T." zeigt H. W. Hertzberg, Marburg-Caldern am ersten Teile des Jesaja. Wie die offensichtlich späteren Einfügungen in das Buch zeigen, ist die Geschichte der Stoffe mit ihrer schriftlichen Fixierung nicht abgeschlossen. „Es gibt eine Nachgeschichte wie es eine Vorgeschichte gibt. Dieser Nachgeschichte unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden, sollte schon deswegen von besonderer Notwendigkeit sein, weil sie ja eine Brücke darstellt zu dem, was später kommt, zum späteren Judentum und vor allem zum Christentum" (S. 111). Die exegetisch-sachliche Anteilnahme der Späteren am älteren Texte aus den verschiedensten Lagen heraus tritt uns dabei entgegen. Grundsätzliches zur Literarkritik bietet H. Junker, Passau: „Konsonantenumstellung als Fehlerquelle und textkritisches Hilfsmittel im MT.". Die angeführten Beispiele, welche das Prinzip als solches bestätigen, sind eine Warnung und Mahnung zugleich, solche Permutationen nur dann anzunehmen, „wenn man auch die Entstehung des Fehlers auf eine wahrscheinliche Weise erklären kann" (S. 164). Es zeigt sich zugleich, „daß der MT. auch an scheinbar verzweifelten Fällen oft keineswegs so ganz verderbt und verwahrlost ist, wie vielfach die heutige Kritik annimmt" (S. 174). Daß das gleiche Prinzip, d. i. allumfassende Berücksich-

tigung der Beeinflussungen und Abhängigkeiten der Autoren, auch bei den Übersetzungen des Urtextes gelten muß, zeigen Gg. Bertram, Gießen: „Das Problem der Umschrift und die religionsgeschichtliche Erforschung der Septuaginta". Bei dieser muß vor allem „eine Berücksichtigung der religiösen Eigenart und damit eine sachliche, psychologische, religionsgeschichtliche Erklärung der Abweichungen grundsätzlich gefordert werden" (S. 102). Denn „die Übersetzung der Septuaginta ist nicht als gelehrte philologische Leistung entstanden. Sie führt ihren Ursprung vielmehr auf die lebendig wechselnde Wirklichkeit des Gottesdienstes zurück" (S. 103). Ebenso deckt Fr. Stummer, München „Hauptprobleme der Erforschung der alttestamentlichen Vulgata" dieselbe verwickelte Lage für die Vulgata auf (S. 233ff.). Der Textgeschichte dient auch J. Fischer, Braunsberg: „Einige Proben aus den hebräischen Bibelzitaten des Scholastikers Odo". Hier wird aus 78 hebr. Bibelzitaten eines Scholastikers Odo des 12. Jahrhunderts auf eine frühmasoretische oder doch außermasoretische Textform geschlossen. „Es hat somit Cod. O zweifellos noch textliches Überlieferungsgut enthalten, welches den masoretischen Codd. durch Uniformierung verloren gegangen ist" (S. 206). Einen wertvollen Beitrag zur Lexikographie liefert H. H. Rowly, Bangor: „The Semitic sources of ‚Cipher' and cognates" in dem Nachweis, daß wir drei verschiedene Wurzeln für die hierhergehörigen Worte anzunehmen haben: 1. whistle, be empty (arab. ṣafira); 2. count (hebr. saphar); 3. send a message, with derivates meaning book and scribe (akk. šapâru)" (S. 184f.).

In das Gebiet der Exegese sind einschlägig A. Alt, Leipzig, 'Josue', mit neuer Analyse des ersten Teiles des Buches (c. 1—11), vor allem durch Aufzeigung der literarischen Art der Stoffe, „weil sich von da aus am ersten ihr eigentliches Wesen erschließt" (S. 19). Allein c. 10 und 24 können als Heldensagen um den Namen Josue angesehen werden. Dann W. B. Stevenson, Glasgow: „Successive Phases in the Career of the Babylonian Isaiah". Er zeigt, daß Jesaja 40—55, ebenso wie die übrigen Prophetenschriften, eine Sammlung von öffentlichen Reden eines exilischen Propheten durch eine Reihe von Jahren, näherhin mit innigster Bezugnahme auf die Ereignisse um Cyrus vor, während und nach der Einnahme Babyloniens durch diesen König ist und daß diese Bezugnahme „the best approach to an attempt to discover the successive phases of the prophet's public career" ist (S. 89). Dazu kommt als Muster der Darstellung und Herausarbeitung einer literarischen Gattung J. Begrich, Leipzig: „Die priesterliche Thora" (S. 63ff.). Wesen und Geschichte derselben, mit allen Ausstrahlungen auf Exegese und Literatur, werden hier aufgezeigt.

Zur atl. Theologie verbreitet sich zunächst in grundsätzlich-methodischer Besinnung A. Weiser, Tübingen: „Die theologische Aufgabe der atl. Wissenschaft". Jedermann wird sich freuen an der tiefen Erfassung des Selbstverständnisses des A.T. und des Wesens unserer theologischen Arbeit an demselben, eben auf Grund dieses Selbstverständnisses. Einzelfragen dazu behandeln A. F. Puukko, Helsingfors: „Die Umwandlung gewisser Ideen der alttestamentlichen Psalmen in der christlichen Exegese", aufgezeigt an Ps. 46 und Ps. 22 (S. 122ff.). Dann G. von Rad, Jena: „Das theologische Problem des alttestamentlichen Schöpfungsglaubens". Nicht um ihrer selbst willen sind die Schöpfungsdarstellungen aufgenommen, sondern durchaus von heilsgeschichtlichen Interessen bestimmt. Wo es anders zu sein scheint (Ps. 19 I, Ps. 104), dürfte dies auf fremden Einfluß (ägyptisches Denken?) zurückgehen (S. 144ff.). Weiter folgt H. Wheeler Robinson, Oxford: „The Hebrew Conception of Corporate Personality" (S. 49ff.), mit besonderer Anwendung der aufgezeigten Haltung für die Erklärung des Ichs der Psalmen und der Frage nach der Person des Gottesknechtes bei Jesaja, ob Individual- oder Collektiv-Person. Die Lösung liege in der Linie Individuum als Vertreter und Spitze der Gemeinschaft (Idealperson).

Die Religionsgeschichte erfährt neue Bereicherung durch J. Lindblom, Lund: „Zur Frage nach der Eigenart der alttestamentlichen Religion". Diese liege in der Eigenart der Gottesanschauung, „Jahwe ist der Gott Israels durch einen geschichtlichen Akt geworden und sein Handeln hat die Geschichte als Bereich. Sein Wesen ist persönlicher Wille" (S. 134). A. Causse, Straßburg: „La Sagesse et la propagande juive à l'époque perse et hellénistique" geht in der Linie seiner früheren Forschungen zur Weisheitslehre des A.T. der Frage nach dem Motiv der Entstehung dieser Literatur nach dem Exile nach. Dieses Motiv ist in erster Linie „d'augmenter la connaissance". „La tendence apologétique et missionaire est venue en second lieu" (S. 151). W. Staerk, Jena behandelt die Spezialfrage nach dem Einströmen atl. Paradiese-Motive in die iranische Religion in der Untersuchung: „Hat sich der Paradiesesmythos Gen. 2ff. in parsistischer

Tradition erhalten?" Als Quelle dieses Mythengutes müssen wir urarische Mythenbildung und altorientalische Traditionen annehmen, die den iranischen Völkern seit ihrer Berührung mit den altorientalischen Kulturträgern in Elam und später in Mesopotamien zuströmten und zu synkretistischen Bildungen führten (S. 232).

Zur Altertumskunde endlich leitet O. Eißfeldt, Halle in dem programmatischen Aufsatze „Altertumskunde und Altes Testament" (S. 155ff.) über, indem er besonders hervorhebt, daß auch das A.T. der Altertumswissenschaft das Seine zu geben hat. Joh. de Groot, Groningen behandelt „Zwei Fragen aus der Geschichte des alten Jerusalem": Einmal, ob Jerusalem zur Zeit der Eroberung durch David eine philisthäische Stadt war, d. h. ob die Jebusiter unter philisthäischer Oberherrschaft standen; sodann, ob es damals bereits eine Doppelstadt war. Beide Fragen werden positiv beantwortet. Resultate der neuesten Ausgrabungen selbst besprechen A. Bea, Rom: „Die Bedeutung der Ausgrabungen von Tellēlāt Ghassūl für die Frühgeschichte Palästinas" und der unterdessen verstorbene William Frederic Badè, Berkeley/Californien: „New Discoveries at Tell en-Nasbeh", mit teilweise wichtigen neuen Ausblicken. — Auch die Metrik ist vertreten.. Th. H. Robinson, Cardiff: „The Anacrusis in Hebrew Poetry" macht ein neues poetisches Stilmittel, „das selbständige Wort am Anfang einer Zeile, vor dem Beginn des eigentlichen Versmaßes", auch für das Hebräische wahrscheinlich.

Dieser bloße Überblick zeigt, welch reiche Anregung von der Göttinger internationalen Tagung für die atl. Arbeit ausgegangen ist. Alte Fragen sind neu vertieft und neue sind weiter vorwärts getrieben worden. Dazu kommt als besonderer Zug die volle interkonfessionelle Zusammenarbeit am Heiligen Buche. Möge gerade die letztere auch weiterhin ungestört sich entwickeln und vertiefen können!

Friedländer, Dr. Michael: Die jüdische Religion. Aus dem Englischen übersetzt von Josua Friedländer. 3. Aufl. Frankfurt a. M.: J. Kauffmann 1936. (XVIII, 431 S.) 8°. RM 7 —. Bespr. von W. Windfuhr, Hamburg.

Dieses Buch im Rahmen der auf rein wissenschaftliche Belange ausgerichteten OLZ anzuzeigen, ist nicht leicht. In ihm kommt, auf's Ganze gesehen, ehrfurchtsvolle Frömmigkeit zu Wort, um ebensolche Frömmigkeit zu erhalten und zu wecken. Dabei ergeben sich Inkonsequenzen. Es wird ausgeführt (S. 5), daß von einem Juden alles, was mit Hilfe wissenschaftlicher Forschung und eingehender Untersuchung erkannt werden kann, nicht auf Grund des Glaubens angenommen zu werden braucht. Die jüdische Religion verbiete nicht nur solche Untersuchungen nicht, sondern rege sogar dazu an. Denn dazu habe uns Gott geistige Fähigkeiten gegeben, daß wir sie auf die Erforschung der Wahrheit anwenden. Das sind gute Gedanken, die hier zwar im positiven Sinne gemeint sind: Wenn die Vernunft dem Juden einen Glaubenssatz bestätigt, so rückt dieser damit aus dem Kreise des Glaubens in den des Wissens, ohne damit dem Glauben Abbruch zu tun. Wie aber steht es mit der Hochschätzung der forschenden Vernunft, wenn ihre Ergebnisse einmal einem Stücke des Glaubenskreises widersprechen? Da wird dann leider (S. 165) die Quellenscheidung im Pentateuch, die in ihren Grundzügen als eine der wesentlichsten Errungenschaften der alttestamentlichen Forschung gar nicht mehr hinwegzuleugnen ist, ängstlich mit dem Hinweis auf allerlei Widersprüche der Forscher in Einzelheiten und mit einer höchst fragwürdigen Bedeutungsunterscheidung der Gottesnamen Jahwe und Elohim sehr oberflächlich abgetan. — Ferner muß, um den prophetisch-voraussagenden Charakter des Deuterojesaja zu retten, für den die Namensnennung des Kyros (Jes 45, 1) um Jahrhunderte vor dessen Auftreten eine harte Nuß ist (S. 167), eine Bemerkung des griechischen Historikers Ktesias (er schrieb um 390 v. Chr. eine Geschichte der Perser) aushelfen, wonach der jetzige Personenname eigentlich ein Appellativum im Sinne von „Sonne" ist. — Als letzte Ursache der Speisegesetze wird (S. 363) der Wille Gottes angegeben, das Wohlergehen der Juden zu fördern und ihnen zu zeigen, was für ihre Gesundheit gut ist und was nachteilig. Wo diese diätetische Erklärung nicht ausreicht, mag man sich daran erinnern, daß nach dem Pentateuch selbst „Heiligkeit" der einzige Zweck der Speisegesetze ist. Weitere Beispiele ähnlicher Art zu häufen, hätte keinen Wert, weil die gebotenen hinreichend die Einstellung des Verfassers zu seinem Thema kennzeichnen.

Trotz dieser Traditionsgebundenheit des Buches wird die Anzeige sich rechtfertigen lassen, und zwar aus zwei Gründen. Zunächst wegen der Vollständigkeit und Übersichtlichkeit des Stoffes, womit der Verfasser, der über vier Jahrzehnte als Leiter des Jew's College in London wirkte, sein pädagogisch-systematisches Geschick an den Tag legt. Die Glaubenslehre schließt er mit allem für und wider der geschichtlichen Entwicklung an die drei-

zehn Glaubenssätze des Maimonides an. Und die Pflichtenlehre bringt in sieben Unterabteilungen, die vorzüglich gewählt und geordnet sind, alles, was zum jüdischen Wesen gehört, von dem Zehngebot bis zur Mezuza an der Tür. Dieser Aufriß an sich macht das Buch wertvoll, auch wenn man sich mit vielen Einzelheiten der Ausführung nicht einverstanden erklären kann. Dazu kommt ein Weiteres, das auf dem Gebiete der Psychologie liegt. So wichtig es ist, eine rein objektive Darstellung religiöser Erscheinungen zu erhalten, so dankenswert ist es auf der anderen Seite, wenn man Einblick in die Seele des religiösen Menschen gewinnt und sieht, wie jene Gegebenheiten sich in ihr spiegeln. Ein solcher Einblick wird hier gestattet. Er vermag besonders die Theologen, die dem Judentum gegenüber meist auf der Formel der „toten Gesetzesreligion" festgefahren sind, weithin eines Besseren zu belehren.

Die von Josua Friedländer, einem Neffen des verstorbenen Verfassers, besorgte Übersetzung aus dem Englischen, liest sich so glatt, daß man nirgends auf die Vermutung kommt, eine Übersetzung vor sich zu haben.

Schmid, Prof. Dr. Josef: **Der Apokalypsetext des Arethas von Kaisareia** und einiger anderer jüngerer Gruppen. Athen: Verlag der „Byzantinisch-Neugriechischen Jahrbücher" 1936. (78 S.) gr. 8° = Texte und Forschungen zur Byzantinisch-Neugriechischen Philologie. Zwanglose Beihefte z. d. „Byzantinisch-Neugriech. Jahrbüchern", hrsg. von N. A. Bees, No. 17. = Untersuchungen zur Geschichte des griechischen Apokalypsetextes, I. Bespr. von F. Dölger, München.

Im Jahre 1929 hatte H. C. Hoskier als Frucht einer jahrzehntelangen Arbeit in zwei starken Bänden die Lesungen des griechischen Apokalypsetextes aus 252 Handschriften in vergleichender Zusammenfassung vorgelegt und damit der Wissenschaft die Möglichkeit gegeben, sich an einem besonders lehrreichen Beispiel die besonders weitverzweigte Überlieferung eines biblischen Textes zu veranschaulichen. Seine ausführliche Einleitung hatte zwar eine ganze Reihe von Fragen der Klärung nähergebracht, Zweige der Überlieferung herausgestellt und Lösungsversuche angedeutet, jedoch den letzten Schritt, einen Hss-Stammbaum aufzustellen, nicht gewagt. Hier setzt Sch. ein, indem er nun durch eingehende Zusammenfassung von Lesartengruppen und sorgsame Abwägung der überlieferungsgeschichtlichen Bedeutung von Abweichungen und Übereinstimmungen zunächst einmal in die jüngsten Handschriftengruppen Ordnung zu bringen sucht, ein im Hinblick auf das Endziel richtiges und zweckmäßiges Verfahren. Er untersucht in dieser Weise die Arethasgruppe (Aρ), die Pseudo-Oikumenios-Gruppe (O), die sog. Complutenser Familie (Compl.) und endlich die Familie 104 /336 (R). Sch. kommt dabei beträchtlich über Hoskier hinaus und gewinnt überzeugende Gruppierungen und Abhängigkeitsverhältnisse innerhalb dieser großen Gruppen, welche in Stammbäumen (S. 26 und S. 78) ihre anschauliche Zusammenfassung finden. Die Nachprüfung wird zwar durch den Umstand nicht erleichtert, daß Sch. die Handschriftennumerierung Hoskiers durch die international anerkannte Gregorys ersetzt, doch muß sein Verfahren im Hinblick auf die weitere Forschung als richtig bezeichnet werden.

Durch seine mühseligen und scharfsinnigen Vergleichungen, deren Lohn doch eine verhältnismäßig klare Durchsicht durch die wirren Fäden der jüngeren Überlieferung gewesen ist, hat der Verf. der neutestamentlichen Wissenschaft einen wichtigen Dienst geleistet und ein Muster methodischer Überlieferungsuntersuchung aufgestellt.

Semitistik, Islamistik.

Mingana, A.: **Catalogue of the Mingana Collection of Manuscripts now in the possession of the trustees of the Woodbrooke Settlement, Selly Oake, Birmingham. Vol. II: Christian Arabic Manuscripts and Additional Syriac Manuscripts.** Cambridge: W. Heffer & Sons 1936. (VIII, 208 S.) 4°. 30 s. Bespr. von G. Graf, Donauwörth.

Nach der Ausgabe des Kataloges der syrischen Hss. seiner reichhaltigen Sammlung (Woodebrooke Catalogues I, 1933) legt nun Alphons Mingana den zweiten Band vor, in dem vor allem die christlich-arabischen Hss. beschrieben werden. In der Anlage und Einteilung, auch in der Ausstattung des Druckes gleicht dieser Band den früheren Katalogen Minganas einschließlich desjenigen der John Rylands Library Manchester 1934. Die Beschreibung der 120 Hss. ist nach ihren Materien in 10 Abschnitten geordnet: Bible, davon getrennt Psalters, Commentaries, Apocrypha, Prayer-Books and Service Books, Theology and Theological History, Mysticism, Philosophy, Science, History, Miscellanea. Von der dadurch bedingten Zählung weicht die Signatur der Hss. ab, z. B. Nr. 1 = „Mingana Christ. Ar. 4"; Nr. 120 = „Mingana Christ. Ar. 45". Infolge dieser Verschiedenheit ist man bei der Zitation, um nicht mißverstanden zu werden, zu einer doppelten Bezeichnung genötigt.

Für die Erkenntnis der Beschaffenheit und des Inhaltes der Hss. ist alles Wissenswerte gesagt. Zu den Homilien, Legenden u. dgl. sind,

wenn auch nur kurz, Anfang und Ende mitgeteilt. Es wären aber auch Proben aus den Anfängen der biblischen Texte erwünscht, um den Übersetzungscharakter und etwaige Gleichheit mit bekannten Übersetzungen feststellen zu können, oder Angaben über die Identität mit gedruckten Texten. So ist z. B. bei Nr. 5, wo Teile des A.T. aus dem Lateinischen zum Gebrauch der katholischen Kopten übersetzt sind, die Identität mit der Bibelausgabe des Raphael Tuki (Rom 1752) zu vermuten. Außer gelegentlichen Hinweisen auf die Kataloge von L. Cheikho, P. Sbath und des Ref. fehlen fast alle Literaturangaben, insbesonders Nachweise bereits erfolgter Drucke.

Mit den durch die genannten Kataloge bekannt gemachten Sammlungen zeigt Minganas Sammlung tatsächlich völlige Gleichheit des Inhalts. Derselbe Bestand, namentlich in einer großen Zahl von Werken aus der literarischen Renaissance des 17. und 18. Jahrhunderts und von Entlehnungen und Nachahmungen abendländischer theologischer Literatur, findet sich sowohl hier wie dort und auch in den Klosterbibliotheken des Libanon. Neue Funde zur Literargeschichte erscheinen nicht, abgesehen von den, wie mir scheint, wichtigen Dokumenten zur Geschichte des Irak und der Grenzgebiete in Nr. 99 und 100, von denen die eine Hs., bis 1681 reichend, chronistische Nachrichten über die Stadt Mardin und Nordmesopotamien, die andere, aus dem Türkischen übersetzt, solche von den westpersischen Provinzen und Städten und von den Kämpfen zwischen Persien und Afganistan wiedergibt. Doch sind auch noch einige andere Stücke wert, hervorgehoben zu werden.

Vor allem ist es interessant, in der Sammlung ein paar Hss. zu finden, die bereits vor mehreren Jahren durch das Angebot der Firma K. W. Hiersemann, Leipzig, bekannt geworden und von A. Baumstark beschrieben worden sind. Es sind zugleich die paläographisch ältesten Stücke in der nunmehrigen Sammlung Mingana. Das eine ist Nr. 43 (9. Jh.) mit Werken des hl. Ephrem; vgl. Hiersemann's Katalog 565 (1926) Nr. 411 und 581 (1928) Nr. 1192. Das Ergänzungsstück dazu befindet sich in Straßburg. W. Heffening hat die Paränese „Über das Lachen" herausgegeben und übersetzt, was bei M. nicht vermerkt ist, und eine Rekonstruktion des griechischen Textes geboten, s. Oriens Christianus III. Serie 2 (1928), S. 94—119 und 11 (1936), S. 54—79. Das andere Stück ist Nr. 91 (9. Jh.) mit Resten einer Sammlung von apokryphen Schriften (Kreuzauffindung, Lob Mariens von Ps.-Epiphanios, Acta der Apostel Philipp und Thomas); vgl. Hiersemann's Katalog 578 Nr. 1203. Das Incipit der Epiphaniosrede اضا شعاع ايا عجايب ist zu korrigieren in اضا شعاع مرايا عجايب, wie in der Hs. 509 der Orientalischen Bibliothek, Beirut, S. 113. — Nur etwa ein Jahrh. jünger ist Nr. 76, „written on Egyptian vellum, in a Naskhi hand of about 950" mit einer großen Sammlung von Apophthegmata Patrum, geordnet nach dem griechischen Alphabet, also aus einem griechischen Paterikon übersetzt und deshalb für die Geschichte der Textüberlieferung von Bedeutung.

Zu den wichtigsten Stücken der Sammlung gehört Nr. 52, da es m. W. neben einer Hs. in der Sammlung Sbath (1011) die einzige Hs., sicher Europas darstellt, die das vollständige „Buch des Istāṭ", eine dogmatisch-polemische Schrift des wenig bekannten koptischen Mönches Eustathios(?) enthält. Der erste Teil ist noch in 2 Hss. des Koptischen Patriarchates erhalten, und Auszüge daraus finden sich in dem großen theologischen Werke kitāb albajān des Abū Šākir Buṭrus ibn ar-Rāhib. Da bereits der Bischof Severus ibn al-Muqaffa' die Schrift zitiert mit der Einführung „Buch unseres Bruders, des Mönches Anastas (انسطاس), das bekannt ist unter dem Namen Buch des Istāṭ" (Vat. ar. 138, f. 144r), muß auch das Zeitalter des Vf.s, das schon dem Abu'l-Barakāt bei Abfassung seines Schriftstellerverzeichnisses unbekannt war, und das M. ins 12. Jh. setzen möchte, in das 10. Jh. hinaufgerückt werden. — Zu den Seltenheiten gehört auch Nr. 54, insofern diese Hs. die theologische Enzyklopädie des Abū Isḥāq ibn al-'Assāl in ihrer Vollständigkeit bietet, während in den vielen anderen Exemplaren, wenigstens der europäischen Bibliotheken, nur der erste und zweite Teil überliefert ist; ihr Wert erhöht sich durch den Umstand, daß die allerdings erst i. J. 1880 im Pauluskloster angefertigte Abschrift mit einer solchen des Antoniusklosters vom J. 1370 verglichen ist. — Nr. 44 ist in seinem zweiten Teil (geschr. i. J. 1255) die älteste bis jetzt bekannte Kopie der theologischen Werke des melchitischen Bischofs Paulus ar-Rāhib von Sidon.

Zur Bequemlichkeit der Benützer des Kataloges seien noch folgende Ergänzungen beigefügt. In Nr. 41 haben wir das vielverbreitete und viel benützte große Florilegium „Bekenntnis der Väter"; s. Römische Quartalschrift 36 (1929), S. 197—204 und eine in den Orientalia Christiana Periodica 1937 erscheinende Monographie. Ihm gehören auch die umfangreichen Auszüge in Mingana syr. 344ff. 102v—124v an. Die von M. nicht erwähnte Identität des „Archaeus, bishop of Lepatin or

Leptitana (in Arabic Lebda, in Africa)" mit Irenaeus, Bischof von Lugdunum, ist bereits von Hermann Jordan in Zschr. für neutest. Wissenschaft 13 (1912), S. 157—160 festgestellt. — Nr. 45C: „A theological work containing the prophecies" etc. ist „das Buch der Konzilien" von Severus ibn al-Muqaffaʿ, hrsg. von Chébli in Patr. orient. III, 2. — Verfasser des in Nr. 46 stehenden kitāb al-ḥāwī („The all-embracing book", richtiger „Buch des Sammlers" oder „der Sammlung", d. i. Pandekten) ist der Mönch Antonius vom Sabaskloster; s. A. Ehrhard bei K. Krumbacher, Gesch. der byzantin. Lit.[2] S. 146. Die arabische Übersetzung ist als beliebte Mönchslektüre in zahlreichen Hss. verbreitet. — Von dem ebenfalls viel gelesenen „Garten des Einsiedlers und Trost des Einsamen" von dem koptischen Mönch Simʿān ibn al-Kulail in Nr. 83 und 84 existiert eine doppelte Druckausgabe (raudat al-farīd wasalwat al-waḥīd) Kairo 1589 Mart. (= 1873) und 1602 Mart. (= 1886). — Ebenso ist wiederholt die Sammlung von 34 Reden des Johannes Chrysostomos in der Übersetzung des melchitischen Patriarchen Athanasios IV Dabbās in Nr. 47 und 48 unter dem Titel ad-durr al-muntaḫab „die auserlesene Perle" gedruckt: Aleppo 1707, Beirut 1872, Kairo 1928.

Nr. 56A: „Antidote of the Minds in the Science of the Principles" usw., in der Hs. zu Unrecht dem Buṭrus as-Sadamantī zugeteilt, hat als wirklichen Verfasser den Arzt ar-Rašīd Abu ʾl-Ḫair; s. Oriens Christianus III. Serie 8 (1933), S. 133—138. — Daß die Zuteilung des theologisch-mystischen Werkes „Paradis of the Mind" an aṣ-Ṣafī ibn al-ʿAssāl in der Hs. Nr. 77 ebenfalls dem wirklichen Sachverhalt nicht entspricht, ist in Orientalia 1 (1932), S. 140f. festgestellt, wo auch eine Druckausgabe (Kairo 1912) vermerkt ist. — Die über biblische und liturgische Dinge volkstümlich belehrenden „Fragen und Antworten" zwischen Basilios und Gregor dem Theologen (nicht „his brother Gregory Nyssian") in Nr. 59F sind gedruckt in rasāʾil dīnīja qadīma, Kairo 1926, S. 94—155. — Nr. 67 „The Evangelical Trumpet", eine Sammlung von Sonn- und Festtagshomilien von dem griechisch-orthodoxen Diakon Makarios (gest. 1737), übersetzt 1780 von Athanasios ibn Michael Muḫallaʿ, ist in 2 Bänden gedruckt in Beirut 1888/89; s. L. Cheikho, Catalogue des mss. des auteurs arabes chrétiens, Beyrouth 1924, S. 26. Da diese Ausgabe wie auch die des griechischen Originals selten ist, nimmt man gerne M.s ausführliche Inhaltsangabe an. — Ähnlicher Art ist die Predigtsammlung in Nr. 64, die ursprünglich von Elias Muniati, Bischof von Kalavryta im Peloponnes, griechisch verfaßt und i. J. 1765 von dem Didaskalos Theodosios und dem Bischof Makarios Ṣadaqa von Tyrus und Sidon ins Arabische übersetzt und in Beirut 1870 in Druck gegeben wurde; s. ebd. S. 199. — Auch von der umfangreichen Predigtsammlung des „Patriarchen Athanasios von Jerusalem" in Nr. 58, die in vielen Klosterbibliotheken des Orients zu finden ist, liegen drei Ausgaben vor: Aleppo 1707, 1711, mit einigen Änderungen Beirut (Imprim. Cath.) 1871. Die Persönlichkeit des Verf., die M. als „Athanasius IV, the Greek Patriarch of Jerusalem, in 1452—68" bestimmt, ist noch nicht gesichert. — Zu dem in Nr. 95A gebotenen Fragment des Lebens des Glaubenszeugen Anton Qurašī, der unter Harūn ar-Rašīd gemartert wurde, ist der von P. Peeters in Analecta Boll. 31 (1912), S. 410ff. veröffentlichte Text zu vergleichen.

Im Appendix bringt der hier angezeigte Katalog noch eine Fortsetzung der syrischen Hss.: „Mingana Syriac" Nr. 607—622, darunter auch 6 arabische in Karšūnī-Schrift: 607, 608, 609, 615, 520, 621. Ein „General Index" vervollständigt Minganas neueste wertvolle Publikation.

Goitein, S. D. F.: Jemenica. Sprichwörter und Redensarten aus Zentral-Jemen mit zahlreichen Sach- und Worterläuterungen. Leipzig: Otto Harrassowitz in Komm. 1934. (XXIII, 194 S.) 8°. RM 10 —. Bespr. von H. Schlobies, Berlin-Wannsee.

Das jemenitische Judentum hat durch viele Jahrhunderte inmitten einer muslimischen Bevölkerung ein von der Außenwelt abgeschlossenes, fast geschichtloses Dasein geführt. Erst die im 19. Jahrhundert einsetzende Auswanderungsbewegung, die bis in die jüngste Gegenwart andauert, brachte es in engere Beziehung zu Palästina. Heute leben dort zahlreiche jemenitische Juden. Der Umgang mit ihnen gab dem Verf., der Dozent an der hebräischen Universität Jerusalem ist, Gelegenheit, im Rahmen einer Aufnahme des arabischen Wortschatzes der nach Palästina ausgewanderten jemenitischen Juden die vorliegende Sprichwörtersammlung mit Hilfe eines in Jerusalem aufgewachsenen Jemeniten zusammenzustellen. Zur Kontrolle wurde eine Nachprüfung des gesammelten Materials an frisch aus dem Jemen Zugewanderten vorgenommen. Die Sammlung umfaßt über 1400 arabische Sprichwörter und gehört zu den umfangreichsten ihrer Art. Die Sprichwörter werden, nach den Anfängen alphabetisch geordnet, in wissenschaftlicher Transkription mit einer — nicht

mmer wörtlichen — Übersetzung wiedergegeben. Dazu kommen grammatische Erklärungen, ferner sachliche Erläuterungen, die durchweg auf den Angaben der Gewährsmänner beruhen und auch völkerkundlich nicht ohne Interesse sind. Der Sammlung ist eine knapp gehaltene sprachliche Einführung vorangestellt. Ein Sachindex beschließt das inhaltreiche Werk.

Die Bedeutung der Arbeit G.s beruht darauf, daß hier zum ersten Male eine ausführliche und exakt aufgenommene Materialsammlung für den wissenschaftlich bisher unerforschten arabischen Dialekt der Juden von Ṣan'ā und Umgegend geboten wird. Sie gestattet die Feststellung, daß die jemenitischen Juden, entgegen der von M. Plessner in der Enc. Judaica IX (1932), Sp. 550 geäußerten Ansicht, den gleichen arabischen Dialekt sprechen wie ihre muslimischen Landsleute. Diese Feststellung ist nicht nur sprachwissenschaftlich und soziologisch sehr interessant, sondern auch für die Frage nach dem Alter und der Herkunft der jüdischen Bevölkerung im Jemen von Wichtigkeit. Damit darf schließlich auch die Arbeit G.s als wertvoller Beitrag zur Kenntnis des arabischen Dialekts von Zentraljemen schlechthin bezeichnet werden.

Bemerkenswert ist der allgemeinarabische Charakter der mitgeteilten Sprichwörter. Das spezifisch Jemenitische tritt dahinter zurück, es bleibt in der Regel auf die Wortwahl beschränkt. Daß man übrigens zu vielen Sprichwörtern, für die G. keine Parallelen anführt, solche aus dem Palästinisch-Arabischen, insbesondere aus der großen Sammlung von Sa'īd Abbūd, beibringen kann, hängt z. T. gewiß auch mit der Herkunft des Hauptgewährsmannes zusammen.

Unverständlich ist, warum der Verf. die Proben der Mundart von Ṣan'ā, die Mittwoch nach den Aufzeichnungen H. Burchardts herausgegeben und bearbeitet hat (s. Eugen Mittwoch, Aus dem Jemen, Hermann Burchardts letzte Reise durch Südarabien, 1924, S. 52ff.), mit Stillschweigen übergeht. Er hätte ihnen zum mindest den strikten Nachweis der Übereinstimmung zwischen dem jüdischen und muslimischen Arabisch von Ṣan'ā entnehmen können. Manche seiner Ausführungen in den sprachlichen Vorbemerkungen sind bereits von Mittwoch vorweggenommen. Bisweilen ist die jemenitische Aussprache bei Mittwoch getreuer wiedergegeben; so hat z. B. Mittwoch a. a. O. S. 60, Nr. 24, *jibsirû* richtig mit *s*, während *yəṣur* G. Nr. 207 (vgl. auch 208f.) offenbar auf die palästinisch beeinflußte Aussprache des Gewährsmannes zurückgeht. Auch für die an sich geringfügigen Besonderheiten des jüdischen Dialekts von Ṣan'ā hätte G. bei Mittwoch Vergleichsmöglichkeiten gefunden und so die etwas allgemein gefaßte Bemerkung auf S. XII wenigstens durch einige konkrete Beispiele beleben können, vgl. z. B. das Suffix der 3. sg. m. muslimisch *-eh* (bei Mittwoch a. a. O. passim) mit jüdisch *-oh*. Schließlich bieten die Aufzeichnungen Burchardts auch in sachlicher Hinsicht Parallelen und Ergänzungen.

Nr. 2 Anm. 1: *Mahr* als Bezeichnung der Morgengabe bei den jem. Muslimen wird bereits von Mittwoch a. a. O. S. 56 Nr. 11 erwähnt.

Nr. 29: Unter Hammām 'Alī werden in Ṣan'ā gewöhnlich die heißen Quellen in der Nähe von Ḍōrān verstanden.

Nr. 60 Anm. 1: Zum proklitischen *'a* des Futurums vgl. Mittwoch a. a. O. S. 54 Nr. 6 Anm. d.

Nr. 60 Anm. 2: Zu *māšī* vgl. Mittwoch a. a. O. S. 65 Nr. 50.

Nr. 61: Über die Wildheit der Gabīlī's des Mašriq äußert sich auch der Gewährsmann Burchardts, s. Mittwoch a. a. O. S. 59 Nr. 22.

Nr. 63: Das Sprichwort ist auch muslimisch, vgl. Mittwoch a. a. O. S. 65 Nr. 48.

Nr. 113: Die Aussprache *Jahaud* statt *Jahūd* ist nicht nur auf dem Lande, sondern auch in Ṣan'ā selbst die Regel, s. Mittwoch a. a. O. S. 58 Nr. 17 und Anm. a.

Nr. 219: Zu den Beschneidungssitten im südlichen 'Asīr vgl. z. B. auch Sammlung Glaser I (1913) S. 94 Anm. 1.

Nr. 247: Der Palast des Imam wird in Ṣan'ā meist *al-magām* (المقام) genannt.

Nr. 829: Über die besondere Bedeutung, die dem letzten Freitag im Ramaḍān von den Muslimen Jemens zugeschrieben wird, s. bereits Mittwoch a. a. O. S. 53f. Nr. 4.

Niemeyer, Wolfgang: **Ägypten zur Zeit der Mamluken.** Eine kultur-landeskundliche Skizze. Berlin: Dietrich Reimer 1936. (196 S., 2 Tab., 3 Ktn, 4 Skizzen.) gr. 8°. RM 4 —. Angez. v. W. Björkman, Finkenkrug bei Berlin.

Eine gründliche Behandlung Ägyptens zur Mamlukenzeit auf Grund älterer und neuerer Quellen, das ist schon lange unser Wunsch, und so gehen wir voll Erwartung an das vorliegende Buch. Der Verfasser ist ein Schüler des Hamburger Geographen Passarge, und er wendet die bewährte Problemstellung seines Lehrers, die dieser besonders in seiner Einführung in die Landschaftskunde formuliert hat, in umfassender Weise auf das mamlukische Ägypten an. So behandelt er in acht großen Abschnitten: I. Übersicht über die natürlichen Landschaften. II. Die vier kultur-landeskundlichen Kraftgruppen. III. Die kulturelle Erfüllung der nassen Landschaftstypen und ihrer regionalen Ausbildung. IV. Die Kultur der ägyptischen Städte. V. Die Kultur in den Salzsteppen- und Wüstenlandschaften. VI. Die Kultur des „Landes" Ägypten. VII. Politisch-geogra-

phische Betrachtung Ägyptens zur Mamlukenzeit. VIII. Die Bedeutung des Raumes für die ägyptische Kultur. — Die entarteten Stadtbewohner werden nach Passarges Ausdrucksweise als Sarten geschildert (89), die weniger entarteten Kleinstädter als Sartoide (88), während die Mamluken, in allem ihr krasser Gegensatz, als Antisarten gekennzeichnet werden (112). Über die Zusammenhänge zwischen Natur und Kultur, die Charaktereigenschaften der Bewohner, besonders der Fellachen — selbst eine rassenkundliche Betrachtung ist versucht, wenn auch ohne Belege (42), — über die Wechselbeziehungen zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen, Handel und Verkehr und vieles andere erhalten wir manch neuen Gesichtspunkt und Einzelangaben, wie sie bisher noch nicht so gut zusammengestellt sind, und dafür gebührt dem Verfasser unsere Anerkennung. Er hat dabei die ihm als Nichtorientalisten zugängliche Literatur recht vollständig benutzt, auch Übersetzungen arabischer Schriftsteller und alte Reisebeschreibungen. Die Mamlukenzeit rechnet er in der herkömmlichen Weise von 1250 bis 1798, die meisten seiner Quellen betreffen aber die spätere Zeit, also die Türkenzeit seit 1517, besonders das Werk der französischen Expedition hat sich wieder als ergiebig erwiesen. Natürlich kann man nicht für jede Einzelheit eine genaue Zeit angeben, manches trifft auch für die spätere Zeit, sogar noch für die Gegenwart zu.

Es ist zu bedauern, daß der Verfasser es unterließ, einen Orientalisten mit zu Rate zu ziehen, darunter hat seine Arbeit denn doch erheblich gelitten. Wie leicht wäre es gewesen, ihn wenigstens auf die einschlägigen Artikel in der Enzyklopädie des Islam (Egypten, Cairo, Mamluken) oder auf Wüstenfelds Bearbeitung von Kalkaschandi hinzuweisen, auch Beckers Studien über den Handel im mittelalterlichen Ägypten hätten sich gewiß als fruchtbar erwiesen. Solche Arbeiten wären, auch wenn sie nicht gerade nur die Mamlukenzeit betreffen, sicher für seine Betrachtung von Vorteil gewesen. Statt der veralteten Übersetzung von 1001 Nacht hätte er die Littmannsche benutzen sollen. Und eine Menge Schönheitsfehler hätten sich leicht vermeiden lassen, so Emir el Memenin, Amru ben el A's (36), Dschema el As-her (38) usw. Ägypten war nicht das erste Land, das der Eroberung der Araber erlag, auch würde ich nicht als das letzte arabische Geschlecht die Ayyubiden bezeichnen (44). Der Verfasser betont selbst (6, 108), wie dringend nötig für die Erforschung der Sitten der Ägypter trotz Lanes Vorarbeit die Kenntnis des Arabischen ist, und das gilt auch für die anderen Gebiete. Trotz solcher Bedenken wird aber auch der Orientalist das Buch mit Nutzen gebrauchen können, schon die abweichende Einstellung des Verfassers aus einem andern Lager ist ja oft gerade lehrreich, und so ist die große Mühe, die der Verfasser zweifellos an sein Buch gewandt hat, doch nicht vergeblich gewesen — er selbst nennt seine Arbeit (6) in ansprechender Bescheidenheit nur einen Anfang, einen Versuch.

Kaukasus, Turkologie, Iran.

Kotwicz, Władysław: **Les pronoms dans les langues altaïques.** Kraków: Nakładem Polskiej Akademji Umiejętności 1936. (III, 80 S.) gr. 8° = Polska Akademja Umiejętności. Prace Komisji Orjentalistycznej 24. 4 Zł. Bespr. von T. Kowalski, Kraków (Krakau).

Die Arbeit behandelt monographisch die altaischen Pronomina personalia, interrogativa und demonstrativa, also ein Gebiet, auf dem die Verwandtschaft der Altaisprachen besonders deutlich zutage tritt. Von den inhaltlich verwandten, früheren Arbeiten, die alle immer nur einen Teil des betreffenden Gebiets umfassen, unterscheidet sich die referierte Monographie durch eine gleichmäßige Berücksichtigung sämtlicher Altaisprachen und eine einzigartige Beherrschung des ganzen einschlägigen Materials.

Nach einer kurzen Übersicht der Geschichte des Problems unter Anführung der betreffenden Literatur, wird zunächst das System der persönlichen Fürwörter eingehend erörtert. Die erste und die zweite Person Sg. bieten keine besonderen Schwierigkeiten: ihre ursprüngliche Form läßt sich als *bi-*, *si-* ziemlich leicht erkennen. Viel schwieriger ist die Frage nach dem Pronomen personale der 3. Pers., da die ursprünglichen Verhältnisse in einigen Sprachen bzw. Sprachgruppen durch das Eindringen andersgearteter Elemente — so z. B. eines Demonstrativums in den Türksprachen — stark verwischt erscheinen. Als die ursprüngliche Form dieses Pronomens wird vom Verf. ein *i-* angenommen, das sich im Mongolischen und Mandschu noch deutlich erkennen läßt, im Türkischen dagegen fast gänzlich verlorengegangen ist. Als die letzten Spuren dieses Pronomens in den Türksprachen betrachtet der Verf. vereinzelte Wörter, wie *inča* (neben *anča*) 'so, folgendermaßen' im Uigurischen, *inoł* 'jener, jener dort' im Balkarischen usw., vor allem aber das possessive Pronominalsuffix der 3. Pers. Sg. *-i*, *-si*.

Neben einem Singular nimmt der Verf. zwei, ursprünglich streng gesonderte Pluralformen des Pronomen personale an: einen in-

lusiven und einen exklusiven Plural. Der rstere, von der Art eines Duals, wurde vom nveränderten Singularstamm mittels eines uffixes gebildet — wie z. B. bi-z, si-z, *i-z n Türkischen —, der letztere, exklusive, dagegen durch einen Wechsel des Stammvokals, nd zwar durch dessen Übergang von der Vorerzungen- in die Hinterzungenvokalreihe (im ürkischen: ba-, sa-, a- aus *bi-, si-, *i-*) — eine n den Altaisprachen sonst ungewöhnliche Bilungsart. Die so entstandenen zwei Pluralormen wurden mit der Zeit als überflüssig mpfunden und zu einer einzigen reduziert, obei eine starke Verwirrung entstand. Die on Haus aus pluralische Form *a-* verdrängte ie ursprüngliche Singularform **i-* in allen abängigen Kasus des Personalpronomens der . Pers. Sg. Die Pluralform des Pronomens er 1. und der 2. Pers. hat sich nur im Dativ es Singulars erhalten (*ba-ya, sa-ya*).

Diese an und für sich recht ansprechende Hypothese birgt nicht unwesentliche Schwiegkeiten in sich, deren sich der Verf. übrigens lbst bewußt ist. So drängt sich, um nur ine Schwierigkeit zu nennen, beim Pronomen er 1. und 2. Pers. gleich die Frage auf, warum erade im Dativ die Singularform durch die luralform verdrängt sein sollte? Trotz dieser nd anderer Schwierigkeiten muß man aber nerkennen, daß die Hypothese von Kotwicz is jetzt den einzigen plausiblen Versuch darellt, den Vokalwechsel im Dativ des türischen Fürworts der 1. und 2. Pers. Sg. zu rklären.

Eine alte Annahme von Ramstedt, nach er das Pronominalsuffix *-s-i* ursprünglich luralisch wäre, wird vom Verf. aufrecht eralten und weiter ausgeführt. Im Anschluß aran wird das Problem der Pluralsuffixe, beonders auf pronominalem Gebiet, eingehend örtert. Den türkischen Plural auf -lar, -lär ilt der Verf. für eine verhältnismäßig junge rscheinung und möchte ihn auf einen alten omitativus zurückführen.

Das nächste Kapitel enthält eine Diskusn der Interrogativa, die in drei synoptischen abellen: 1. türkische und mongolische Intergativa, 2. südtungusische I., 3. nordtungusche I. vorgeführt werden.

Was die hinweisenden Fürwörter anbengt, die im 3. Kapitel behandelt werden, acht der Verf. zunächst darauf aufmerksam, aß im Mongolischen, Mandschu und Tunguschen ein zweistufiges System herrscht (das aheliegende — das Fernliegende), im Türschen dagegen ein dreistufiges (das Naheegende, das Entferntere, das außerhalb des esichtskreises Befindliche). Dieses letztere System entspricht genau demjenigen der persönlichen Fürwörter und wird sogar unter Zuhilfenahme von analogem, wenn nicht identischem Lautmaterial gebildet (*bän, sän, oł* einerseits, *bu, šu, oł* andererseits).

Die Suffixe pronominaler Herkunft werden nicht näher untersucht. Eine einzige Ausnahme bildet das Possessivsuffix der 3. Pers. Sg. *-i, -si*, das im Zusammenhange mit dem System der Pronomina personalia behandelt wird.

Im zweiten Teil seiner Arbeit widmet der Verf. viel Raum verschiedenen an Fürwörtern erscheinenden Suffixen. Meistens handelt es sich hier um Suffixe, die auch an anderen Nomina auftreten. Besonders sorgfältig werden die Elemente *-na* und *-ra* (wie in *qana, muna, ana, ona*, bzw. *hara, nere, bura, šura, ora*) untersucht. Bei *-na* scheint der Verf. ein wenig zu schwanken: bald nimmt er an, daß es sich um einen Dativ mit einem pronominalen *-n-* handelt, bald spricht er von *-na* als von einem selbständigen Suffix. So stellt er z. B. auf S. 63 *öyrä* in gleicher Linie mit *öyünä* zusammen, wogegen man einwenden möchte, daß *öyünä* kein erstarrtes Wort im Sinne von 'vorne' darstellt. Es heißt ja im Osmanischen lediglich 'vor ihn (sie, es)' und bildet nur einen Fall in einer ganzen Reihe von möglichen Verbindungen beliebiger Kasusformen von *öy* mit beliebigen Pronominalsuffixen wie *öyümä, öyüyä* ... usw., *öyümü, öyümdä, öyümdän* ... usw.

Durch die Reichhaltigkeit des gebotenen Stoffes und eine äußerst umsichtige Behandlung desselben, die aber, wenn es not tut, vor kühnen Hypothesen nicht zurückschreckt, bildet die Arbeit von Kotwicz einen sehr wichtigen Baustein für eine künftige vergleichende Grammatik der altaischen Sprachen.

Wolff, Fritz: Glossar zu Firdosis Schahname. Festgabe des Deutschen Reiches zur Jahrtausendfeier für den persischen Dichterfürsten, hrsg. von der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft in Verbindung mit der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. Berlin 1935; in Komm. bei F. A. Brockhaus, Leipzig. (XIII, 911 S.) 4°.
— desgl. Supplementband: Verskondordanz der Schahname-Ausgaben von Macan, Vullers und Mohl. (III, 109 S.) 4°. Zus. RM 150 —. Bespr. von Arthur Christensen, Charlottenlund.

Ein erstaunliche und bewundernswerte Leistung! Das Šāhnāmeh enthält in der Mohlschen Ausgabe 52617 Verse, die Calcutta-Ausgabe alles in allem 2560 Verse mehr; die Ausgabe von Vullers ist bekanntlich unvollständig. Jedes Wort, das im Šāhnāmeh vorkommt, ist in diesem Glossar mit Angabe aller Stellen an-

geführt. Man stellt sich kaum vor, was das für eine Riesenarbeit gewesen ist. Das Auffinden der Belegstellen ist nach der hier angewandten Methode des Zitierens eine etwas umständliche Sache; man muß aber dem Verfasser zugeben, daß die Weise, in der man gewöhnlich Mohl nach Band, Seite und Vers zitiert, raumverschlingend ist, und die Rücksicht auf Raumersparnis ist natürlich bei einem Buche, das wohl etwa zu 90 Prozent aus Zahlen besteht, besonders wichtig.

Jeder Iranist, sei er Sprachforscher, Philologe, Historiker oder Sagenforscher, wird sich darüber freuen, daß nun endlich ein Index vorliegt, in welchem er das ganze im Šāhnāmeh vorkommende Wort- und Namenmaterial findet und z. B. die abweichenden Formen der Eigennamen mit wenig Mühe feststellen kann.

Es versteht sich von selbst, daß man nur nach und nach, bei fleißigem Gebrauch, über ein Werk dieser Art ein Urteil fällen kann. Einige Stichproben scheinen die Zuverlässigkeit und Genauigkeit der Zitatangaben völlig zu bestätigen.

Ein paar zerstreute kritische Bemerkungen seien hier gegeben:

S. 6: „*Āδar Gušasp*, EN, Gottheit des Feuers". Ā. G. ist doch nicht die Gottheit des Feuers schlechthin, sondern diejenige des Königsfeuers.

S. 92: „*īsantumān*, Beiname des Zarathustra (?)". Das Wort ist zweifellos eine Verstümmelung von **išpītamān*, Spitama.

S. 115: *babrēbayān*, und S. 208—9: *pahlav, pahlavān*. Ein Hinweis auf Andreas. „Vier persische Etymologien" (Nachr. d. Gött. Ges. d. W., 1916) wäre vielleicht mit dem Plane des Buches vereinbar gewesen.

S. 162: *J̌ānūspār*. Bessere Lesung *J̌ānavspār* (vgl. B. Geiger, WZKM, Bd. 37, S. 197-99). Wäre es vielleicht nicht angebracht gewesen, die falschen Vokalisationen der Lexikographen zu korrigieren und z. B. bei *Iγrīraϑ* (S. 64) die bessere Form *Aγrīraϑ* (av. *Aγraēraϑa*) anzuführen?

S. 451: „*Rūm*, GN., Land". Warum wird hier keine Erklärung gegeben, so wie es z. B. bei Miṣr (S. 774) und Hind (S. 866) der Fall ist? Viele geographische Eigennamen werden nur mit „Land" oder „Stadt" ohne nähere Angabe erklärt.

S. 527: „*sagzī*, von Sagaz stammend (Beiname des Rustam)". Es gibt aber kein Sagaz. *Sag-zī*, phl. **sak-čīk*, heißt „sakisch" (sakastānisch, seistānisch).

Bei den verdorbenen Namen der von J̌amšēd eingeführten vier Stände, *āmōzī* (var. *kātūzī*), *nīsārī*, *nasūdī*, *āhnūχ^{v}aštī*, wäre ein Hinweis auf die Erklärungen von E. Benveniste JA 1932, S. 132—34, am Platz gewesen.

Eine wichtige Tatsache möchte ich bei Besprechung dieses so nützlichen Buches nicht unerwähnt lassen. In den Jahren 1313—14 neuer Stiles (= 1934—35) ist in Teheran, bei Berou khim, eine vollständige, kritische Ausgabe de Šāhnāmeh in 9 Bänden in 8° erschienen. Be den ersten 6 Bänden lautet der englische Tite folgendermaßen: „Ferdowsi's Shahnameh. A Revision of Vullers' Edition, newly collated with MSS, with the Persian translation of th Latin notes." Die drei letzten Bände bilden „A Continuation of Vullers' Edition, based o Turner Macan's and Jules Mohl's Editions and augmented by critical notes by Saïd Naficy Member of the Iranian Academy." Es ist als nicht länger notwendig, für die letzten Teil des Šāhnāmeh mit den unhandlichen Großfolio Bänden der schönen, aber nur zu unerschwinglichen Preisen erhältlichen Ausgabe von Moh zu arbeiten. Diese bequeme und preisbillig Neuausgabe, welche die variae lectiones alle drei früheren Ausgaben bietet und, so weit meine Erfahrung reicht, ebenso zuverlässig in der Wiedergabe des Textes ist, hat gute Aussicht in der Zukunft als Standardausgabe zitiert zu werden. Leider ist sie erst in dem Augenblicke erschienen, wo das Werk von Fr. Wolf schon ausgearbeitet vorlag. Hoffen wir, daß der Verf. uns einen neuen, die Konkordanz de Mohl'schen und der Teheraner Ausgabe enthaltenden Supplementband schenken und un damit in noch höherem Maße zu Dankbarkei verpflichten werde.

Südasien.

Annual Bibliography of Indian Archaeology for th Year 1934 published with the aid of the Govern ment of Netherlands India, the Imperial Govern ment of India, the Governments of H. E. H. Th Nizam of Hyderabad, H. H. the Maharaja o Jammu and Kashmir, H. H. the Maharaja Gaek war of Baroda, H. H. the Maharaja Holkar of In dore, H. H. the Maharaja of Travancore, H. H. th Nawab of Bhopal, H. H. the Maharaja of Cochi and the Government of Ceylon. Volume IX Leyden: E. J. Brill 1936. (X, 166 S., 8 Taf.) 4° = Kern Institute Leyden. Rs. 6 —. Bespr. vo H. Zimmer, Heidelberg.

Dank der Munifizenz einer wachsenden Anzah indischer Fürsten konnte die Bibliographie in glei chem Stil wie bisher fortgeführt werden. Anordnun und Verarbeitung des Materials sind sich gleichge blieben; dank besonderer Mitarbeiter sind japanische russische und indische Veröffentlichungen in de Landessprachen einbezogen. Es erübrigt sich, ei Wort der Anerkennung über das Unternehmen zu sagen, dessen Brauchbarkeit bewährt und desse Haltung vorbildlich ist.

Besonderes Interesse darf wieder die Introduc

ion (S. 1—50) in Anspruch nehmen mit ihren Überichten, die in einzelne Forschungsgebiete einführen. Die bibliographische Jahresernte 1934 zählt 847 Nummern: I. General 1—50, II. India, 1. Archaeology and Art History 51—134, 2. Architecture and Sculpture 135—87, 3. Painting 188—214, 4. Iconography 215—235, 5. Palaeography 235a—242, 6. Epigraphy 243—313, 7. Chronology 314—28, 8. Ancient History 329—487, 9. Ancient Geography 488—518, 10. Numismatics 519—547, III. Ceylon 548—562, IV. Further India 563—629, V. Indonesia 630—690, VI. Adjoining Territories 1. Western and Central Asia 691—787, 2. The Far East 788—847.

C. L. Fábri gibt einen Überblick über die Arbeiten des Archaeological Survey of India im Jahr 1933/34: Sparmaßnahmen ließen fast keine Grabungen zu, der Etat zur Konservierung der Baudenkmäler war auf $^1/_5$ herabgesetzt. Grabungen an den buddh. Klöstern von Paharpur (Somapura) und Nâlandâ wurden fortgesetzt, ebenso am Bijai Mandal (Delhi). Versuchsgrabungen am Theh Polar (Karnal, Kurukshetra) brachten unter muslim. Schichten aus der Zeit der Sklaven-, Khalji- und Tughlaqdynastien ältere Funde aus dem 3. u. 4. Jahrh. n. Chr. mit Yaudheya- und Kushanmünzen zum Vorschein. Besonderes Interesse verdienen Grabungen im Bezirk Mk (I) von Mohenjo Daro mit Kleinfunden, und Freigegungen im „Arbeiterviertel" von Harappa (Reihenhäuser). — R. Burro berichtet über „Indian Numismatics in 1934", V. S. Agravala über „Acquisitions o the Mathurâ Museum" (darunter eine dreiköpfige Vişnufigur mit Löwen- und Eberkopf rechts und inks, und eine Statue Kâmadeva's). G. Yazdanis Bericht „Archaeological work in Hyderabad — Decan" erzählt von prähistorischen Funden in Maski nd im Raichur District und von Konservierungsrbeiten (darunter Ajanta, Ellora). — S. Paranaitana erörtert in seinem Bericht über archäolog. Arbeit in Ceylon Brâhmi-Inschriften des 1. Jahrh. . Chr. und die Ausgrabung des Kanthaka Cetiya von Mihintale. — V. Goloubev bespricht neuere Grabungen am Mount Bakheng (Angkor), J. Y. Claeys beschreibt neugefundene Chamskulpturen von Bindhdinh (Annam). — Robert Heine-Geldern steuert einen umfangreichen Bericht „Prehistoric Research n Indonesia" bei; C. C. Berg gibt unter dem Titel „The Study of Javanese Literature in India, some critical remarks" eine Besprechung von H. B. Sarkars Buch „Indian Influences on the Literature of Java and Bali".

Getty, Alice: Gaṇeśa. A Monograph on the Elephant-Faced God. With an Introduction by Alfred Foucher. Oxford: At the Clarendon Press 1936. (XXVIII, 103 S., 40 Taf., 8 Textabb.) 4°. £ 2. 2.— Bespr. von Hans Losch, Bonn.

Die Indologie hat bislang außerordentlich wenig Monographien über die Göttergestalten des indischen Pantheons zu verzeichnen. Diese Tatsache ist wesentlich in der Überfülle des Materials begründet, das noch ungesichtet ist. So wird es jeder dankbar begrüßen, daß sich A. Getty der außerordentlichen Mühe unterzogen hat, hauptsächlich von der kunstgeschichtlichen Betrachtung her die Gestalt Gaṇeśa's zu behandeln und ihre Formen und Wandlungen vom indischen Archipel bis nach Japan zu verfolgen.

Zunächst wird die Herkunftsfrage diskutiert, die zu dem Wahrscheinlichkeitsergebnis führt, daß es sich ursprünglich um das Totem eines dravidischen Stammes gehandelt habe. Gaṇeśa ist ein Fruchtbarkeitsgott, wie wohl jetzt einstimmig angenommen wird. Sein Vorkommen in der Literatur ist verhältnismäßig spät zu verzeichnen. Die einschlägigen Stellen hat die Verfasserin aufgeführt, vielleicht ließe sich noch die Erwähnung als Vighneśa und Murajādhipa in Nandikeśvara's Abhinayadarpaṇa śl. 31 hinzufügen, der nach dem Herausgeber Manomohan Ghosh ins 2. Jahrh. n. Chr. fällt und so zu der Yājñavalkyastelle zeitlich stimmen würde, die allerdings als selbständiges Stück zu werten ist, wie ich in meiner Yājñavalkyaarbeit gezeigt habe[1]. Daß eine Mehrzahl von Vināyaka's, wie wir sie bei Yājñ. antreffen, auch anderwärts eine Rolle gespielt hat, beweist das Pratimāmānalakṣaṇa (ed. Bose Punjab Or. S. 18) śl. 97, wo beim 7-tāla-Maß von Vināyaka's die Rede ist. Daß die Verfasserin sich in dem Abschnitt „Gaṇeśa in Indian literature" nur in spärlichem Maße mit dem Mythengewebe um Gaṇeśa befaßt und nicht einmal einen Gesamtkomplex, wie er in leicht zugänglicher Form im Gaṇeśakhaṇḍa des Brahmavaivartapurāṇa sogar auch übersetzt vorliegt, ist sehr zu bedauern, wenn auch aus der kunsthistorischen Blickrichtung verständlich. Allzu spärlich ist der folgende Abschnitt über Gaṇeśa in der Ikonographie nach indischen Texten geraten. Man hätte hier eingehendere Darstellung der ikonometrisch-ikonographischen Forderungen erwartet, die sich nicht nur auf sekundäre Quellen stützt. Der Kürze halber verweise ich nur auf die wichtigsten unberücksichtigt gebliebenen Quellen: Kāśyapaśilpa 47; Śrī. Kumāra's Śilparatna II, 25, 39ff., offenbar aus Prapañcasāratantra XVII, 5ff. entlehnt; Jayākhyāsaṃhitā VII, 39ff. und VIII, 89ff.; Mahānirvāṇatantra X, 117ff.; ferner die Verwendung als *parivāradevatā* in Mānasāra XXXII, 63 u. 68 und endlich das Liṅga in Mānasāra LII, 101ff.

Die folgenden Abschnitte behandeln dann Gaṇeśa in der Kunst Indiens, Plastik und Malerei sowie seine Rolle in der buddhistischen Kunst Indiens, Nepals, Chinesisch-Turkestans und Tibets. Nach Siam und Indo-China kam Gaṇeśa auf dem Wege über Burma, wo er bereits in Darstellungen des 6. und 7. Jahrhunderts zu finden ist. Es ist von Interesse, daß der vāhana Gaṇeśa's, die Ratte, in Cham- und Khmer-Darstellungen nicht zu finden ist.

---

1) Von Interesse dürfte vielleicht die wahrscheinlich spätere Auffassung Gaṇeśa's als *ākāśādhipa* im Matsyapurāṇa 289, 7 sein (vgl. Hohenberger, Die indische Flutsage und d. Matsyapurāṇa S. 156).

Ebenso wie nach Hinterindien kam Gaṇeśa nach dem indischen Archipel durch den Śivaismus. Ein besonderes Ornament hat Gaṇeśa in Java in Gestalt eines Schädelkranzes erhalten, der sonst nirgends anzutreffen ist. Eigenartig ist die Darstellung Gaṇeśa's mit einer Wurzel in seiner Rechten sowohl in Bengalen wie in Java (p. 62), ein erneuter Beweis für die Richtigkeit der Auffassung, daß Gaṇeśa ein Fruchtbarkeitsgott sei. In China und Japan endlich ist Gaṇeśa in 2 Aspekten vertreten: als Vināyaka und in der Doppelform Kuan-shi-t'ien (Kangi-ten). Die Verfasserin diskutiert eingehend die Gaṇeśa-Darstellung in Tun-huang. Der Kult Gaṇeśa's läßt sich mit Sicherheit in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts in China nachweisen. In Japan ist Gaṇeśa erst im neunten Jahrhundert bekannt. Mit diesem Kapitel über Gaṇeśa in Japan schließt das wertvolle Werk, dem A. Foucher ein geistvolles Vorwort vorangestellt hat. Die Bibliographie ist sorgfältig zusammengestellt, aber, jedenfalls für die indischen Quellen, keineswegs erschöpfend. Ein Glossar gibt eine Erklärung von wesentlichen termini technici. Das Bildmaterial auf den beigefügten 40 Tafeln ist technisch durchwegs gut und führt manche neue Gaṇeśa-Darstellung vor Augen. Jede Abbildung ist im Text ausführlich beschrieben und die jeweilige chronologische Einordnung vorsichtig versucht. Wir scheiden mit Dankbarkeit von diesem Werke, dessen Gründlichkeit hoffentlich zu mannigfachen ergänzenden Studien anregen wird.

Johnston, E. H., D. Litt.: **The Buddhacarita: Or,** Acts of the Buddha. Part I: Sanskrit Text. (XX, 165 S.); Part II: Cantos I—XIV transl. from the original Sanskrit supplement by the Tibetan version together with an introduction and notes. (XCVIII, 232 S.) gr. 8°. Calcutta: Baptist Mission Press 1935/36. = Panjab University Oriental Publications, No. 31 u. 32. Bespr. von J. Nobel, Marburg.

Die beiden kurz hintereinander erschienenen Bände enthalten Text und Übersetzung des Buddhacarita, der in Sanskrit abgefaßten Lebensbeschreibung des Buddha, die den Anspruch erhebt, als ein Kāvya zu gelten. Der Verfasser Aśvaghoṣa ist eine der berühmtesten Persönlichkeiten des sogenannten Nördlichen Buddhismus, wenn auch die Forschung noch weit davon entfernt ist, über Leben und Bedeutung dieses hervorragenden Mannes sowie über die damaligen Verhältnisse des in vollem Leben begriffenen Buddhismus eine hinreichend befriedigende Vorstellung zu haben.

Johnston, dem wir bereits eine kritische Ausgabe von Aśvaghoṣas Saundarananda verdanken, legt nun nach einer Vorarbeit von vielen Jahren eine wissenschaftlich einwandfreie Ausgabe des Buddhacarita vor. Daß sei der editio princeps von E. B. Cowell (Oxford 1893) keine weitere Ausgabe erschienen wäre, wie Johnston S. V seiner Vorrede erklärt, entspricht nicht ganz den Tatsachen. Die ersten fünf Sargas sind als selbständige Werke in Poona 1911 und in Bombay 1912, beide Male mit einer ziemlich umfangreichen Einleitung veröffentlicht worden (vgl. auch OLZ 1928 Spalte 126). Diese Publikationen, die J. in seiner Literaturübersicht (Seite VIII des zweiten Bandes) ja tatsächlich auch aufführt und in der Übersetzung benutzt, lassen zwar an wissenschaftlicher Methode recht viel zu wünschen übrig, können aber nicht ganz beiseite gelassen werden.

So wird auch gerade die Handschrift, die J. seinem Text zugrunde legt, von K. M. Joglekar im Vorwort (S. II der Ausgabe Bombay 1912) erwähnt, obschon sie nicht herangezogen werden konnte. Johnston zeigt, daß dieses Nepal-Manuskript, das bis zur Strophe 3 des XIV. Sargas reicht, als Vorlage für die drei verhältnismäßig schlechten Abschriften gelten muß, nach denen Cowell seinen Text hergestellt hat.

Unter Zugrundelegung dieser einen Handschrift, von der leider ein paar Blätter fehlen, hat Johnston das Buddhacarita in der Form herausgegeben, die nach seiner Meinung dem wahren und echten Text am nächsten kommt. Bei der Ausmerzung der Interpolationen geht er ebenso wie bei der Behandlung der textlichen Verderbnisse von der tibetischen Version aus, so daß die Strophenzählung der neuen Ausgabe mit der der tibetischen Übertragung übereinstimmt. Mit XIV, 31 bricht Johnston den Text ab, da die Handschrift selbst nicht über diese Stelle hinausreicht.

Wenn auch die tibetische Version offensichtlich manche Irrtümer und Mißverständnisse aufweist und wenn auch trotz der aufgewandten Mühe noch viele Zweifel bestehen bleiben, so zeigt doch die vorliegende Arbeit wieder, wie unentbehrlich die tibetischen Übertragungen der buddhistischen Sanskrittexte sind. So geht Johnston auch in seiner Übersetzung des Buddhacarita in weitem Ausmaße auf das Tibetische ein, um von hier aus eine möglichst große Klarheit zu erhalten. Mit der tibetischen Version des Buddhacarita haben sich seit langer Zeit schon Gelehrte beschäftigt und auch Glossare angelegt, die jedoch leider nicht veröffentlicht worden sind; vgl. dazu meine Bemerkungen OLZ 1928, Sp. 124. Freilich läßt sich öfters nur so viel feststellen, wie

lie Tibeter selbst den Sanskrittext verstanden haben.

Auf Einzelheiten des Textes und der englischen Übersetzung möchte ich hier nicht eingehen, sondern mich nur noch ein wenig der Einleitung des zweiten Bandes zuwenden. In vier Abschnitten spricht hier der Herausgeber über Aśvaghoṣas Leben und Werke, über ihn als Buddhisten, als Gelehrten und als Dichter. Auch das Saundarananda zieht J. in den Bereich seiner außerordentlich gründlichen Untersuchungen und strebt danach, alles auszuwerten, was bei dem Mangel an anderen Zeugnissen irgendwie einen Beitrag zum Verständnis des buddhistischen Dichters und seiner Stellung innerhalb der buddhistischen Richtungen geben könnte. Leider lassen sich auf diesem Wege keine allzu großen positiven Ergebnisse erwarten.

Wir besitzen ferner noch eine ganze Reihe anderer, zumeist ganz kurzer Schriften, die, sei es mit Recht sei es mit Unrecht, dem Aśvaghoṣa zugeschrieben werden, die J. aber nicht nennt. Im (tibetischen) Tandschur finden wir insgesamt 15, im chinesischen Tripiṭaka 8 Werke, die unter dem Namen Aśvaghoṣa gehen. Das im Tibetischen ebenfalls überlieferte und auch schon veröffentlichte Gaṇḍīstotra erscheint im Chinesischen ohne den Namen unseres Dichters. Unter den Aśvaghoṣa sicherlich zu Unrecht zugeschriebenen Schriften enthält das chinesische Tripiṭaka in zwei Übersetzungen — die ältere aus dem Anfang des 5. Jahrh. n. Chr. — das Mahāyānaśraddhotpāda-śāstra, ein Werk, das den Glauben an den Mahāyāna-Buddhismus erwecken und fördern will. Hier und auch bei anderen Gelegenheiten wird also Aśvaghoṣa als ein begeisterter Anhänger des Mahāyāna, und nicht einer Schule des Hīnayāna, angesehen. Auf der anderen Seite fehlt sowohl im Tibetischen wie im Chinesischen das Saundarananda. Der Grnnd, weshalb dieses in die chinesischen Sammlungen nicht aufgenommen wurde, ist doch wohl der, daß man mit einem kāvya-artigen Werk nicht viel anzufangen wußte. Den Chinesen lag diese typisch indische Art der Dichtung ganz und gar nicht, wie ja auch die Behandlung kāvyaartiger Stellen in anderen Werken erkennen läßt. Beim Buddhacarita war es der Inhalt, eben die Buddha-Legende, die die ganze Aufmerksamkeit der Chinesen auf sich zog, was bei dem Inhalt des Saundarananda nicht der Fall gewesen ist.

Was Johnston über Aśvaghoṣa als Dichter sagt, bedarf noch sehr der Ergänzung und wohl auch einer zum Teil anderen Betrachtungsweise. Da das Buddhacarita und das Saundarananda gelehrte Dichtungen und Kāvyas sein wollen, sind sie naturgemäß noch weit stärker vom Standpunkt der indischen Poetik aus zu untersuchen. Als Alaṃkāra finden wir im Saundarananda auch das Dīpaka (II, 15, 16; IV, 38), das zu den älteren Figuren gehört; wir finden außer der Upamā und der teilweise ganz durchgeführten Form des Rūpaka auch die Prativastūpamā (Buddhacarita XII, 78; vgl. auch VI, 49); zwei andere Beispiele derselben Figur stehen in dem von J. als unecht weggelassenen Anfang des Buddhacarita, bei Cowell I, 17; 21. Wir finden die Utprekṣā (Buddhacarita VIII, 46, wo J.s Übersetzung allerdings nicht richtig ist) und manches andere mehr, was in das Gebiet der indischen Poetik fällt. Von diesem Gesichtspunkt aus müßten dann weiter die Dichtungen Aśvaghoṣas mit dem Rāmāyaṇa, mit den Werken Kālidāsas, Bhāsas usw. verglichen werden.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Arbeit Johnstons einen ganz erheblichen Fortschritt zum Verständnis des Aśvaghoṣa und seiner beiden Kāvyas, des Saundarananda und des Buddhacarita, darstellt. Die wissenschaftliche Durcharbeitung der Texte und die gewissenhafte Behandlung des wenig erfreulichen und schwierigen Handschriftenmaterials sichern den vortrefflich ausgestatteten Büchern einen bleibenden Wert.

Kāpaḍiyā, Hīrālāl Rasikdās: **Ārhat jīvan jyoti** (kiraṇāvalī [Heft] 1—4). Bombay: Jīvanlāl Panālāl 1934—36. (VI, 36; VI, 56; VIII, 58; X, 82 S.) gr. 8°. as. 5; 6½; 6½; 7. Bespr. von L. Alsdorf, Berlin.

Ein Schullesebuch hat im allgemeinen keinen Anspruch auf eine Anzeige in einer Zeitschrift wie der OLZ. Dem vorliegenden Lesebuch für die Jaina-Jugend Gujarats — nach den Angaben des Vorworts ist es bereits an einigen Jaina-Schulen eingeführt — sichern zwei Gesichtspunkte immerhin ein bescheidenes wissenschaftliches Interesse. Einmal eignet es sich hervorragend zur Anfängerlektüre im Gujarati: einfachste Lese- und Sprechübungen über die gewöhnlichsten Gegenstände und Ereignisse im Leben des indischen Kindes, später Fabeln, Märchen und Parabeln — darunter viele gute Bekannte — sowie allerlei Lesestücke erzählenden und belehrenden Inhalts vermitteln im Verein mit den z. T. gar nicht üblen, an englischen Schulbuchstil sich anlehnenden Illustrationen ein unbeabsichtigt getreues Bild des heutigen indischen Alltags. Zum zweiten aber sind vornehmlich die beiden letzten Hefte ein Beitrag zur Kenntnis des heutigen Jainatums: diese Unterweisung der Jugend zeigt, was von den alten Lehren noch lebendig ist, wie es verstanden und dargeboten wird. Die Einführung in die Jainaschrift — als solche der als „Bālbodh" bezeichneten gewöhnlichen Nāgarī gegenübergestellt — kann auch dem westlichen Anfänger nützlich werden. Sein Prakrit freilich lernt er besser nicht nach den als Anhänge (mit Sanskrit- und Gujarati-Interlinearübersetzung) gegebenen Stücken (hauptsächlich den Āvaśyakas); denn dort

erfährt er u. a., daß der *arihanta* ein *ari-hantṛ* ist, was für unsere Begriffe sich mit der *ahiṃsā* nicht vertragen will. Anderseits sind auch diese Stücke wieder interessant als Zusammenstellung dessen, was der moderne Jaina an Prakrit-Gebeten, Beichtformeln usw. noch kennen soll. — Lobende Erwähnung verdient der vorzügliche Druck — namentlich der großen Schrift des ersten Heftes — durch die Nirṇayasāgar Press.

Ostasien.

Su Tung-P'o: The Prose-Poetry. Being translations into English of the Fu. With Introductory Essays, Notes and Commentaries by Cyril Drummond Le Gros Clark. The Foreword by Ch'ien Chung-Shu. Shanghai: Kelly & Walsh 1935. (XXII, 280 S. u. Abb.) 8°. Bespr. von W. Eberhard, Leipzig.

Mit der vorliegenden Übersetzung der Fu-Gedichte von Su Tung-p'o ist einmal ein Teil des Werkes eines berühmten Dichters gebracht worden, der bisher zu wenig beachtet ist und der doch sehr typisch für ihn ist; zugleich sind einmal Fu's der Spätzeit vorgelegt, die in Form und Stil gegenüber den früheren Fu's etwas ganz anderes darstellen. Das Buch bringt alle 23 Fu's, die Su geschrieben hat, darunter auch die fraglichen. In einer Einleitung wird Leben, Philosophie und Werk Su's kurz geschildert, weiter weist Ch'ien Chung-shu in seinem Vorwort noch einmal besonders hin auf die Bedeutung der Fu-Dichtung des Su, die am stärksten seine Begabung und sein künstlerisches Genie zeigen soll. Die eigentliche Übersetzung bemüht sich, die großen Schönheiten des Originals durch einen gepflegten Ausdruck und durch Rhythmus wiederzugeben. Daran werden jeweils ausführliche Anmerkungen geschlossen, in denen auf all die versteckten Anspielungen und Zitate hingewiesen wird, an denen diese Fu so reich sind und die oft sehr schwer erkennbar und sehr abgelegen sind. So ist diese Übersetzung im Ganzen sehr sorgfältig bearbeitet.

An Einzelheiten fällt auf, daß gelegentlich einzelne Satzteile nicht mit übersetzt sind, daß an manchen Stellen in zu starkem Maße Angaben des Kommentars in den Text hineingenommen sind, besonders bei inhaltlich schwierigeren Stellen. In den Anmerkungen finden sich weiter manche fragliche Übersetzungen, so p. 163 in einem Zitat aus Shih-chi, Kap. 28: "In olden times, when sacrifices in honour of the high heaven and the wide earth were offered up at Liang Fu at the foot of Mount T'ai, there were seventy-two families living there" statt: „Im Altertum waren es 72 Männer, die das Feng-Opfer auf dem T'ai-shan und das Shan-Opfer am Liang-fu darbrachten." — p. 229 wird ein Zitat aus dem Tso-chuan 西狩于太野 mit "the Western hunters were in T'ai Yeh" wiedergegeben. Gleich dahinter muß es statt "the chariot driver of Shu Sun-shih" heißen: „der Wagenlenker des Hauses Shu-sun". p. 200 Anm. 19 ist "song of ceremony" 曲禮 für das Buch des Li-chi nicht geeignet. p. 228 Anm. 1 wird aus dem Tso-chuan die bekannte Geschichte von dem Kaiser K'ung-chia der Hsia erzählt, unter dem Drachen gezähmt worden waren (Chao-kung 29. Jahr). Die Angabe "... in which Ts'ai Mo, discusses dragons and mentions Hsia K'ung-chia who could tame them" erweckt den Eindruck, daß Hsia als Familienname, K'ung-chia als Vorname aufgefaßt sei. Es scheint mir an diesen und manchen anderen Stellen der Verfasser Erklärungen seines chinesischen Mitarbeiters mißverstanden zu haben, so daß in diesem Buche, das sonst eine große Text- und Quellenerfahrung erkennen läßt, solche Einzelheiten erscheinen konnten.

Forster, Prof. Lancelot: The new Culture in China. With an Introduction by Sir Michael E. Sadler. London: George Allen & Unwin [1936]. (IV, 240 S.) 8°. 7 s. 6 d. Bespr. von Jos. Mullie, Louvain.

Ce livre du Prof. Forster semble être une collection d'articles de revue, réunis sous un nouveau titre: ainsi le Ch. VI (China and the Western Science) est une amplification du sujet que l'auteur a traité assez brièvement au Ch. III (The Moral Issue in China). Quoiqu'il en soit, le livre tel quel renferme une foule d'idées que l'étude des conditions sociales, principalement dans le monde intellectuel, a suggérées à l'auteur; celui-ci a soigneusement analysé l'état de choses ancien et les effets qu'une nouvelle orientation de l'éducation doit nécessairement produire. Il est très difficile de changer à fond les dispositions morales d'un peuple, l'auteur le sait parfaitement, et ces difficultés ne diminuent pas du fait que la Chine cherche encore sa voie: l'idéal pour elle était avant la grande guerre l'éducation européenne, mais les horreurs du grand conflit européen la désillusionnèrent; elle se tourna un temps vers l'Amérique, aux coffreforts remplis d'or: la crise lui prouva que l'éducation américaine ne répondait pas à ses aspirations; finalement elle s'est rabattue sur un essai de Néo-confucianisme.

Les neuf premiers chapitres surtout interesseront tous ceux qui s'occupent de l'éducation en Chine, parce que l'auteur y esquisse si bien les différences profondes entre les deux civilisations et les difficultés multiples qu'entraine l'abandon de l'éducation confucianiste. Tout en reconnaissant les qualités de la civilisation chinoise, il ne cache pas les exigences qu'impose l'introduction de la civilisation oc-

identale, ces exigences se font d'ailleurs sentir non seulement chez l'individu mais encore dans a famille et dans toute la société chinoise. Il y a tout un travail d'adaptation à faire. Le Chapitre VIII (The Mass Education Movement) et le Chapitre IX (The Universities along the Yangtse) nous en donnent une idée.

La personalité de Sun Yat-sen ressort favorablement de la description de son évolution (Chap. VII). Une biographie complète de ce personnage très discuté et très discutable est cependant encore à faire.

Le titre même de ce livre exigeait un chapitre sur le rôle et l'activité du Dr. Hu Shih (Chap. XIX, qui clôt le livre); lettré et philosophe, connaissant les courants philosophiques de son pays et les idées occidentales, il cherche lui aussi sa voie, et son influence dans le monde intellectuel chinois est très grand; nous lui devons entre autres le grand mouvement en faveur de la langue populaire, — notons en passant que sur ce terrain aussi il a eu des devanciers.

L'ouvrage de M. Forster sera donc bien accueilli par tous ceux qui suivent l'évolution de la Chine, sans que cependant tout le monde ait grande foi dans la force salvatrice du Néo-confucianisme.

Bohner, Dr. Hermann: Legenden aus der Frühzeit des japanischen Buddhismus. Nippon-Koku-Gembō-Zenaku-Ryō-I-Ki (Nippon-Koku-Gembō-Zenaku-Rei-I-Ki), übers., eingeleitet u. erläutert. Textband (II, 245 S.) gr. 8°. Anmerkungen (II, 94 S.) gr. 8°. Tokyo: Deutsche Gesellsch. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens, u. Leipzig: O. Harrassowitz 1934 = Mitteil. d. Deutschen Gesellsch. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens, Bd. XXVII. RM 8—. Bespr. v. O. Kressler, Bonn.

Der Titel des von B. übersetzten und erläuterten Buches läßt, da seine ohne nähere grammatische Abhängigkeitsbezeichnungen isoliert nebeneinander gereihten chinesischen Charaktere mehrere gegenseitige Beziehungsmöglichkeiten zulassen, eine ganz eindeutig-exakte Übersetzung eigentlich nicht zu, dürfte jedoch mit hinreichender Genauigkeit wiederzugeben sein als „Wunderbare Geister(welt)berichte über sichtbare Vergeltung von Gutem und Bösem im Lande Japan". Es ist allerdings nicht zu leugnen, daß diese Fassung dem im (sino-)japanischen Wortlaute an der Spitze stehenden artsbestimmenden Zusatze '*Nippon-Koku*' nicht volle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Denn auf ihm ruht das Schwergewicht des Titels, insofern eine bevorzugte Stellung in erster Linie die Absicht des japanischen Autors zum Ausdrucke bringen soll, mit seinem an sich zwar völlig auf chinesischen Quellen beruhenden und ihnen naturgemäß aufs engste verbundenen Werke doch etwas in gewissem Sinne Neues, nämlich etwas spezifisch Japanisches zu schaffen. Daß diese Originalitätsansprüche des japanischen Bearbeiters der ursprünglich chinesischen Legendensammlung in einem bestimmten Ausmaße voll und ganz zu Rechte bestehen, ergibt sich ohne weiteres aus Gegenüberstellungen typisch japanischer und typisch chinesischer Umweltverhältnisse, wie sie Bohner in einer umfassenden und sehr aufschlußreichen Einleitung u. a. an die Hand gibt. Mit gutem Grunde sagt er (S. 44), das Ryō-i-ki sei „eine völlig andere Welt: jene Quellen sind chinesisch; das Ryō-i-ki ist japanisch". Das spezifisch Japanische läßt sich in erster Linie durch gewisse negative Momente, durch geschichts- und umweltbedingte Ausfallserscheinungen charakterisieren: „das Ryō-i-ki spricht für sich durch Fehlendes deutlich genug" (S. 45). „Die Natur, der Mensch, das Geschichtlich-Gewordene" — alles ist hier von Grund aus verschieden, d. h. nicht chinesisch. In der Heimat der chinesischen Quellen ungeheuer ausgedehnte, unermeßliche Räume, „tausend, zehntausend Meilen weite Reisen kennt nur China", gewaltige Ströme und riesige Gebirge mit mächtigen Schluchten — im Ryō-i-ki findet sich nichts, was mit solchen Größenvorstellungen wetteifern könnte. Nicht anders liegen die Dinge auf dem Gebiete der Baulichkeiten, bei „Staat und Amt, Verwaltung und Rechtsprechung". Im chinesischen Bereich der Quellenwerke höchste Entwicklung und komplizierteste Organisation, im japanischen des Ryō-i-ki dagegen nahezu primitive Zustände; alles ist hier erst im Werden und Entstehen; das Ryō-i-ki ist ein Erzeugnis der Narazeit, deren so bedeutsame — materielle wie ideelle — Kultur es in typischer Weise spiegelt. Als Verfasser des Werkes ist zu nennen Kyōkai, ein Mönch des Tempels Yakushi-ji der Hossōsekte in Nara. Nach den Feststellungen von Itahashi kann das 13. Jahr der Ära Kōnin, d. h. 822 n. Chr., als das Abschlußjahr des Werkes gelten.

In der Geschichte der buddhistischen Literatur Japans nimmt, wie Verf. dartut, das Ryō-i-ki aus drei Gründen eine besondere Stellung ein. Zunächst muß es wohl als „älteste existierende japanische buddhistische Legendensammlung" überhaupt bezeichnet werden, abgesehen allerdings vielleicht von „einer minimalen Anzahl eng lokal-pragmatisch gerichteter Schriften". Ferner bildet das Ryō-i-ki nicht nur sowohl Ausgangspunkt wie Anlaß zu den im Laufe des Mittelalters in Japan immer mehr anwachsenden literarischen Schöpfungen dieser

Setsuwa-bungaku, „Erzählungsliteratur", genannten Stilgattung, sondern es ist nicht selten „geradezu als Hauptzellkern" derselben zu werten. Drittens — worauf Verf. das Hauptgewicht gelegt wissen will — verkörpert es „wie kaum ein anderes Werk die für die japanische Geschichte und das japanische Wesen einzigartig grundlegende japanische Frühzeit: die Narazeit".

Hier möchte ich nun, des Verfassers erwähnte Hinweise auf den selbständig-japanischen Charakter des Ryō-i-ki unter einen etwas erweiterten Gesichtswinkel stellend, noch einen vierten Grund für die literarisch-kulturgeschichtliche Sonderstellung dieses Werkes geltend machen; doch muß ich dazu, trotz der hier gebotenen Kürze, ein wenig weiter ausholen.

Für alle Länder im Osten von Indien bildet bekanntlich der Buddhismus ein kulturgestaltendes und kulturförderndes Agens von höchster Wirkungsintensität, sowohl der Breite wie der Tiefe nach. In hervorragendem Ausmaße gilt dieser Satz ohne Zweifel für die Geistesgeschichte Japans: die (vormoderne) japanische Kultur steht und fällt mit dem Buddhismus. Aber es hat sich bei der Übernahme ausländischen Geistesgutes durch die Japaner niemals kurzerhand um radikale Absage an das Bodenständige oder um bloße mechanisch-äußerliche Zusammenklitterung von Eigenem und Fremdem gehandelt — eine Tatsache, deren völlige Verkennung dem in Wahrheit hochbegabten Inselvolke dank der kurzsichtigen Voreingenommenheit der bei weitem überwiegenden Mehrheit seiner westländischen Kritiker sehr zu Unrecht den üblen Leumund einer zu Besserem als unproduktiver Nachahmung nicht berufenen Nation eingebracht hat. Gerade der japanische Buddhismus beweist schlagend das Abwegige solchen Urteils: man denke nur an die vier großen Sekten der Kamakurazeit (Shin-, Jōdo-, Zen- und Nichirensekte), die übrigens wohl als die Höchstleistung japanischer selbständig-schöpferischer Fortbildung ursprünglich fremden Geistesgutes überhaupt anzusehen sind. Derartige allmählich immer mehr umgestaltende, schließlich in eine Synthese von unzweifelhaft originalem Eigenwerte ausmündende Verarbeitung zunächst wahllos übernommenen fremden Kulturbesitzes ist die Funktion einer rasseeigentümlichen japanischen Uranlage. Bereits Sugawara no Michizane († 903 n. Chr.) soll bekanntlich diese in ihrer vollen Bedeutung erkannt und für sie die — in der abendländischen Japanliteratur bislang übrigens kaum anzutreffende — charakteristische, Definition und Programm zugleich bietende, Formel Wakon-Kansai, „Japanisch Seele — Chinesischer Geist", geprägt haben (Vgl. hierzu meinen Abriß bei H. Kindermann Handb. d. Kulturgesch., Japan, bes. S. 69/70 dann 99, 103, 109). Einer in kulturwissenschaftlichem Betracht ungemein aufschlußreichen Veranschaulichung der spezifischen Wirkensweise dieses das gesamte japanische Kulturschaffen — in entsprechend modifizierter Form als Wakon-Yōsai, „Japanische Seele – Abendländischer Geist", bis in die allerjüngste Zeit hinein — richtunggebend bestimmenden Leitmotivs könnte m. E. gerade eine umfassende sowie bis ins Einzelne und Einzelnste durchgeführte vergleichende Gegenüberstellung der japanischen Fassung des Ryō-i-ki und seiner chinesischen Vorlagen ganz unübertreffliche Dienste leisten. Ein derartiges Verfahren würde nämlich einerseits in illustrativster Weise Methodik und Richtlinien aufdecken, welche von jeher ganz allgemein für die so meisterhafte japanische Technik der Assimilation und Absorption geistiger Entlehnungen maßgebend gewesen sind. Andererseits würden solche Untersuchungen — gerade weil es sich beim Ryō-i-ki um ein japanisches Geisteserzeugnis handelt, welches immer noch in das Anfangsstadium der allerdings bereits in vollem Gange befindlichen kontinental orientierten Kulturwandlung zu stellen ist — ein beredtes Schlaglicht werfen auf die sozusagen noch in einem gewissen Urzustande jugendlicher Unbefangenheit sich manifestierende, fremden Kulturein flüssen gegenüber noch relativ unbeschwerte japanische Psyche.

Auf gewisse Eigenheiten des Stils Bohners soll hier nicht eingegangen werden, doch halte ich eine Bemerkung hinsichtlich der Übersetzung nicht für unangebracht. Daß dies nämlich ohne Rücksicht auf stilistische Glätte oder Eleganz der Diktion so wörtlich wie nur möglich gehalten ist, bedarf m. E. in Anbetracht ihres ausgesprochen wissenschaftlichen Charakters keiner besonderen Rechtfertigung: bietet sie doch in solcher Gestalt auch dem religions- oder kulturgeschichtlich interessierten Nichtjapanologen die Möglichkeit, sich in ein volles Verständnis dieser in so mannigfachen Betrachte hochbedeutsamen Schöpfung der frühen japanischen Geistesgeschichte einzuarbeiten.

Besondere lobende Erwähnung verdient sodann der mit größter Sorgfalt und Umsicht zusammengestellte „Band Anmerkungen", vor allem auch mit Rücksicht auf die für den Fachmann ganz unentbehrliche Beifügung der original-chinesischen Schreibung sämtlicher Titel Eigennamen, Termini usw., gegebenenfalls unter

gleichzeitiger Aufführung der entsprechenden Sanskritparallelen.

So ist auch dieses jüngste Werk Bohners ein wertvoller Beitrag zur wissenschaftlichen Japankunde und verdient wärmste Empfehlung, nicht nur in Fachkreisen.

Mitteilung zur Fortführung von Erman-Grapow: Wörterbuch der ägyptischen Sprache.

In der Herausgabe des Wörterbuchs der ägyptischen Sprache von A. Erman u. H. Grapow sind wesentliche Neuerungen getroffen worden, die nicht nur ein rascheres Erscheinen der einzelnen Lieferungen, sondern auch eine größere Brauchbarkeit für den Benutzer zur Folge haben, so daß ein Hinweis auf das bedeutende Werk an dieser Stelle gerechtfertigt erscheint.

Die Belegstellen des Wörterbuchs sollten nach dem bisherigen Plan in der Weise erscheinen, daß zunächst die Stellenangaben für die Wörter und Wortbedeutungen in der Form bloßer Hinweise auf die Textausgaben gegeben werden. Diese kurze Fassung der Zitate sollte später durch eine Reihe von Bänden ergänzt werden, in denen jedes Zitat im vollen Wortlaut des hieroglyphischen Satzes mitgeteilt wird. Es hat sich herausgestellt, daß mit dieser kurzen Fassung der Belegstellen nur den wenigsten Benutzern des Wörterbuchs wirklich gedient ist. Was man braucht, sind die vollen Zitate, da nur wenige Benutzer so reichhaltige Bibliotheken zur Verfügung haben, daß sie die Stellen im Bedarfsfall auch nachschlagen können, und da viele der für das Wörterbuch benutzten Texte überhaupt noch nicht veröffentlicht sind.

Die akademische Wörterbuchkommission hat daher den Beschluß gefaßt, die bisherige Form der kurzgefaßten Zitate aufzugeben zugunsten der eigentlich für später geplanten vollen Belege mit dem Wortlaut der hieroglyphischen Beispiele. Diese neue Art der Belegbände, für deren Textanordnung sich eine günstige Form finden ließ, wird autographisch hergestellt. Die Arbeit ist dem dänischen Mitarbeiter des Wörterbuchs, Herrn Dr. Erichsen, übertragen worden, dem bereits die Niederschrift der Hauptbände verdankt wird. Er wird zusammen mit Herrn Prof. Grapow die Belegbände verantwortlich bearbeiten, deren Herausgabe von nun an beschleunigt in Heften von je etwa 100 Seiten erfolgen wird, und zwar von den Belegen für den zweiten Band des Hauptteils des Wörterbuchs an. Das schon erschienene erste Heft der Belegstellen in der bisherigen Kurzform in Typendruck wird nachträglich durch ein autographiertes Heft der neuen ausführlichen Form ersetzt werden.

Der Preis für die Belegstellen konnte mit RM 2.10 für eine Lieferung von 96 Seiten erfreulich niedrig festgesetzt werden. Gleichzeitig hat sich der Verlag J. C. Hinrichs entschlossen, den Preis der 5 Hauptbände des Wörterbuchs von RM 200.85 auf RM 120.— herabzusetzen, so daß die Anschaffung des Wörterbuchs und der dazugehörigen Belegstellen wohl allen Interessenten ermöglicht wird.

Neudrucke altindischer Werke.

Zusammengestellt von G. Weibgen, Berlin.

(Der Längsstrich an der linken Seite bedeutet, daß das betr. Werk noch nicht vollständig ist.)

Fortsetzung der in OLZ 1937, Sp. 62ff. erschienenen Liste.

Adhyātma-rāmāyaṇa. — Adhyātmarāmāyaṇam [Brahmāṇḍa-purāṇa, Ausz.] With the commentaries of *Narottama, Ramavarman & Gopala* Chakravarti. Critic. ed. from original mss by *Nagendranath* Siddhantaratna. P. 1. 2. — Calcutta: Metropolitan Print. & Publ. House 1935. 2, 78, 23, 1080 S. 8° (4°)

[Bearbeitung d. Rāmasage mit eingeschobenen Diskursen über d. monistische Vedāntalehre u. d. Rāmaverehrung.]

(Calcutta Sanskrit Series. 11.)

Atharva-veda. — The Kashmirian Atharva Veda. Books 16 and 17. Ed. with critic. notes by Leroy Carr *Barret*. — New Haven, Connect.: American Orient. Soc. 1936. V, 198 S. 4°

(American Oriental Series. 9.)

Buch 1—15 wurden von B. im Journal of the American Oriental Society veröffentlicht. 1: Vol. 26, 1906, 197—295. 2: Vol. 30, 1910, 187—258. 3: Vol. 32, 1912, 343—390. 4: Vol. 35, 1915, 42—101. 5: Vol. 37, 1917, 257—308. 6 [hrsg. v. Franklin Edgerton]: Vol. 34, 1915, 374—411. 7: Vol. 40, 1920, 145—169. 8: Vol. 41, 1921, 264—289. 9: Vol. 42, 1922, 105—146. 10: Vol. 43, 1923, 96—115. 11: Vol. 44, 1924, 258—269. 12: Vol. 46, 1926, 34—48. 13: Vol. 48, 1928, 34—65. 14: Vol. 47, 1927, 238—249. 15: Vol. 50, 1930, 43—73.

Bāṇabhaṭṭa: The Kādambarī. A romance in Sanskrit prose. Ed. by P(araśurāma) L[akṣmaṇa] *Vaidya*. Vol. 1. ⟨Text.⟩ — Poona: Orient. Book Agency 1935. 8°

(Poona Oriental Series. 48.)

Bhāsa: Svapnavāsavadatta. Ed. with the Prabodhinī Sanskrit comm. by Pandit Śrī *Anantarām* Śāstrī Vetāl and with the Prakāśa Hindī comm. by Pandit Śrī *Jagannāth* Śāstrī Hosing. — Benares: Jaya Krishṇa Dās, Haridās Gupta 1936. 12, 7, 10, 2, 5, 7, 325 S. 8°

(Haridas Sanskrit Series. 52.)

Bhavabhūti. — English notes and translation of Bhavabhūti's Uttararāmacharita. By C. *Sankara Rama* Sastri. — Mylapore, Madras: Sri Balamanorama Pr. 1936. XXVIII, 348 S. 8°

[Gehört zu der Ausgabe des Textes in der gleichen Serie No 17. Vgl. OLZ 1933, 1, Sp. 60.]

(Sri Balamanorama Series. 24.)

Bhoja rājan: The Sarasvatīkaṇṭhābharaṇa with the comm. Hṛdayahāriṇī of Śrī *Nārāyaṇadaṇḍanātha*. Ed. by K. *Sāmbaśiva* Śāstrī. P. 1. — Trivandrum 1935: Superint., Gov. Pr. 8° (4°)

[Poetik.]

(Śrī Citrodayamañjarī. 6.) (Trivandrum Sanskrit Series. 117.)

Daśa-bhūmika-sūtra. — Bonbun-taihō-kōbutsukegonkyō-jūjibon. Daśa-bhūmīśvaro nāma mahāyāna-sūtram. The Memorial Publication of 2500th birthday of Gautama the Buddha and the 1100th anniversary of Kōbō Daishi, the founder of Singon sect. Rev. and ed. by Ryūkō *Kondō*. — Tōkyō: Daijyō Bukkyō Kenyō-kai. 1936. IV, 219 S. 4°

Dharmakīrti: Vāda-nyāya. With the comm. Vipañcitārtha of *Śāntarakṣita*. Ed. by *Rāhula* Sāṅkṛtyāyana. — Patna: Bihar and Orissa Research Soc. 1935—36. XII, 143, XXXII S. 8°

Appendix zu Journal of the Bihar and Orissa Research Society. Vol. 21. 22.

Gaṅgādharendra Sarasvatī, Schüler d. Rāmacandra Sarasvatī: Vedānta-siddhānta-sūkti-mañjarī. A manual of the Advaita Vedānta system with the author's own gloss Prakāśa ⟨hitherto unpublish-

ed⟩. Critic. ed. from original mss with extracts from Siddhāntaleśa, introd., notes, various readings and indices by Narendra Chandra *Bagchi* Bhattacharya. — Calcutta: Metropolitan Print. & Publ. House 1935. 4, 5, LIX, 8, 4, 174 S. 4⁰
(Calcutta Sanskrit Series. 4.)

Gobhila. — The Gobhilagṛhyasūtra. Ed. with an original Sanskrit comm. by Pandit Śrī *Mukunda* Jhā Bakhshi. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1936. 4, 16, 23, 295, 4 S. 8⁰ (4⁰)
[Ritualwerk zum Sāma-veda.]
(Karmakānda Section. 12.) (Kashi Sanskrit Series ⟨Haridās Sanskrit Granthamālā⟩. 118.)

Gobhila. — Gobhilagṛhyasūtram. With Bhaṭṭanārāyaṇa's (*Nārāyaṇa*, Sohn des *Mahābala*) comm. Critic. ed. from original mss with notes and indices by *Chintamani* Bhattacharya. (1.) — Calcutta: Metropolitan Print. and Publ. House 1936. 4⁰
(Calcutta Sanskrit Series. 17.)

Gotama Akṣapāda: Nyāyadarśanam [Nyāya-sūtra]. With *Vātsyāyana's* (Nyāya-) Bhāṣya, *Uddyotakara's* (Nyāya-) Vārttika, *Vācaspati* Miśra's (Nyāya-vārttika-)Tātparyaṭīkā & *Viśvanātha's* (Nyāya-sūtra-)Vṛtti. ⟨Chapter 1, 1⟩ critic. ed. with notes by *Taranatha* Nyaya-Tarkatirtha and ⟨chapters 1, 2—5⟩ by *Amarendramohan* Tarkatirtha. With an introd. by *Narendra Chandra* Vedantatirtha. (Vol. 1.) — Calcutta: Metropolitan Print. & Publ. House 1936. 8⁰ (4⁰)
(Calcutta Sanskrit Series. 18.)

Hariharānanda Āraṇya Sāṃkhya-yogācārya: The Sāṃkhya-tattvāloka. Ed. with an introd. by Jagñeśwar *Ghosh*. — Benares: Gov. Sanskrit Library 1936. 2, XXVII, 48, X, III S. 8⁰ (4⁰)
[Moderne Darstellung d. Sāṃkhya-Philosophie.]
(Princess of Wales Saraswatī Bhavana Texts. 59.)

Harivaṃśa. — Shriman Mahābhāratam. Harivanshaparvan. With Bhārata Bhāwadeepa by *Neelakantha*. Ed. by *Rāmachandrashāstri* Kinjawadekar. — Poona: S. N. Joshi 1936. 7, 12, 720 S. 4⁰ (8⁰)
Beigedruckt: Bhārata-sāvitrī. Ed. by *Rāmachandrashāstri* Kinjawadekar. 8 S. 4⁰ (8⁰)
(Mahā-bhārata. 7.)

Jagannātha Paṇḍitarāja: Bhāminī-vilāsa [*Sanskrit u. engl.*] Critic. ed. with his own comm. called 'Caṣaka' in Sanskrit and transl. and notes in Engl. by Har Dutt *Sharma*. (Vilāsa 1. 4.) — Poona: Orient. Book Agency 1935. 8⁰
[Spruchdichtung.]
(Poona Oriental Series. 50.)

Jayadeva, Sohn des Mahādeva und der Sumitrā: Chandrāloka [Candrāloka, Ausz. *Sanskrit u. engl.*] Alaṃkāraprakaraṇa. 5th Mayūkha. With Engl. notes and transl. by C. *Sankara Rama* Sastri. — Mylapore, Madras: Sri Balamanorama Pr. 1936. XI, 139 S. 8⁰
[Poetik; 5. Abschnitt v. d. Schmuckmitteln d. Kunstgedichtes.]
(Sri Balamanorama Series. 26.)

Jyotiṣa-vedāṅga. — Vedangajyautisha [Jyotiṣa-vedāṅga. *Sanskrit u. engl.*] Ed. with his own Engl. transl. and Sanskrit comm. by R. *Shamasastry*. — Mysore 1936: Gov. Branch Pr. XVII, 35, V, 61 S. 8⁰ (4⁰)
[Traktat über die Zeitrechnung; das Werk wird in der Yajur-veda-Rezension gegeben.]

Kālidāsa: Kumārasambhavam ⟨Cantos 1—7⟩, [Ausz. *Sanskrit, Bengali u. Hindi*]. With commentaries and Bengali transl. etc. Ed. by *Ramadhan* Kavyatirtha. — Calcutta: Metropolitan Print. & Publ. House 1935. 9, 2, 4, 2, 416, 48 S. 8⁰ (4⁰)
[Mallinātha's Sañjīvanī ist vollständig gegeben, dazu Auszüge aus d. Kommentaren von Nārāyaṇa, Aruṇagirināth u. Bharatamallika.]
(Calcutta Sanskrit Series. 13.)

Kālidāsa: Raghuvaṃśam [*Sanskrit, Bengali, Hindi*]. With *Mallināth*a's comm., prose order change of voice, various readings, Sanskrit notes ⟨Subodhinī⟩, Bengali transl., foot notes, etc. Critic. ed. from original mss by *Hemantakuma* Kavya-Vyakarana-Tarkatirtha. ⟨Cantos 1—5 & 11—14⟩ transl. into Hindi by *Chintamani* Bhattacharya. (1.) — Calcutta: Metropolitan Print. and Publ. House 1936. 8⁰ (4⁰)
(Calcutta Sanskrit Series. 20.)

Kāśīnātha Bhaṭṭācārya: The Śīghrabodha. Ed. with 'Sarala' comm. & notes by Pandit Śrī *Anoop* Miśra. — Benares: Jaya Krishna Dās, Haridā Gupta 1936. 5, 139 S. 8⁰
[Astrologisches Werk.]
(Haridas Sanskrit Series. 51.)

Khādira. — Khādira-gṛhya-sūtram, *Rudra skanda*-vṛtti-sahitam. Sāma-vedasya śākhāyā gṛhya-karma-pratipādakam bhāṣā-vṛtti-samanvitam. *Uda yanārāyaṇa* -Varmaṇā lokopakārāya nirmitayā nāgarī-bhāṣayā samalaṃkṛtam. — Mozaffarpur: Shastra Publ. House 1934. 2, 152 S. 8⁰ (4⁰)

Mammaṭa: Kāvyaprakāśa. With the comm. of *Maheśvara* Nyayalankara Bhattacharya. Ed. by *Amarendra Mohan* Kavya-Vyakarana-Tarkaritha and *Upendra Mohan* Sankhyatirtha. — Calcutta: Metropolitan Print. & Publ. House 1933. 6, 23, 6 10, 648, 10 S. 8⁰ (4⁰)
(Calcutta Sanskrit Series. 6.)

Mammaṭa: The Kāvyaprakāśa, [*Ausz. Sanskri u. engl.*] Ullāsa 3. ⟨With a Sanskrit comm. Kāvya prakāśa-vistariṇī, explanatory notes and transl. int Engl.⟩ By Har Dutt *Sharma*. — Poona: Orient Book Agency 1935. 11, 12 S. 8⁰
(Poona Oriental Series. 51.)

Mammaṭa: The Kāvyaprakāśa, [Ausz. *Sanskri u. engl.*] ⟨The late Prof. *Chandorkar's* ed. thoroughly rev. and critic. ed. with additional extracts from Sanskrit commentaries — Pradīpa, Udyota, Prabhā Saṅketa, Chandrikā etc., — explanatory notes and transl. into Engl.⟩ By Har Dutt *Sharma*. — Poona Orient. Book Agency 1935. XVI, 133, 211 S. 8⁰
[D. Ausg. von D. T. Chandorkar erschien 1896 in Poona.]
(Poona Oriental Series. 49.)

Maṇḍana Sūtradhāra, Sohn d. Ksetra: Devatā-mūrti-prakaraṇam and Rūpa-maṇḍanam. ⟨Manuals of Indian iconography and iconometry.⟩ Critic ed. for the 1st time with notes and comm. by *Upendra Mohan* Sankhyatirtha. With an introd by Haridas *Mitra*. — Calcutta: Metropolitan Print and Publ. House 1936. 2, 69, 8, 187, 4, 46, 2, 6 S. 4⁰
(Calcutta Sanskrit Series. 12.)

Prajñākaragupta: Dharmakīrtteḥ Pramāṇa-vārtikasya bhāṣyaṃ Vārttikālaṃkāraḥ. Ed. by *Rāhula* Sāṅkṛtyāyana. [1.] — Patna: Bihar and Orissa Research Soc. 1935. 8⁰
[Ausgabe nach einem Palmblatt-Ms. d. Gu-rim-lha-khang Library in Sa-skya, Tibet.]
Appendix zu Journal of the Bihar and Orissa Research Society. Vol. 21.

Pūrṇānanda Svāmin: Śrī-Tattvacintāmaṇi. An authoritative work on Tantra. Critic. ed. from original mss ⟨chapters 1—18⟩ with an original comm. by *Bhuvanmohan* Sankhyatirtha and ⟨chapters 19—26⟩ with notes by *Chintamani* Bhattacharya. With an introd. by *Prabodhachandra*

Bagchi. (Vol. 1.) — Calcutta: Metropolitan Print. & Publ. House 1936. 4°
[Erste Ausg. des Gesamtwerkes.]
(Calcutta Sanskrit Series. 19.)

Rāma Daivajña: Muhūrta-cintāmaṇiḥ śrīmad-*Govinda*-viracita-Pīyūṣadhārā-vyākhyā-sahitaḥ; jyauṣa - tīrtha - paṇḍita - śrī - *Anūpa* - Miśra - Maithila-ṛta-Yuktimañjarī-samākhyayā navīna-gaṇita-viṣaopapatty-ādi-ṭippaṇyā samalaṅkṛtaḥ; paṃ.-śrī-*Sītārāma*-Śarmaṇā paṃ.-*Vindhyeśvarīprasāda*-Dviveinā ca saṃśodhitaḥ. — Benares: Harikṛṣṇadāsa, aṃvat 1980 [= 1924]. 18, 730 S. 8° (4°)
Astrologisches Werk; über günstige Konstellationen für die Vornahme ligiöser Zeremonien.]
Harikṛṣṇa-nibandha-maṇi-mālā. 10.)

Rāma Daivajña: The Muhoortachintamani (Muūrta-cintāmaṇi) with Pramitakshara comm. Ed. ith useful notes by Pandit Anoopa (*Anūpa*) Mishra. - Benares: Harikrishna Das 1925. 3, 5, 11, 9, 86 S. 8°
Ausg. d. Werkes mit d. Verfassers eigenem Kommentar Pramitāsarā.]
Harikṛṣṇa-nibandha-maṇi-mālā. 11.)

Rāmasiṃha Muni: Pāhuḍadohā [*Apabhraṃśa u. Hindi*]. An Apabhraṃśa work on Jaina mysticism. ritic. ed. with introd., transl., glossary, notes and ndex by *Hiralal* Jain. — Karanja: Jaina Publiation Soc. 1933. 46, 136 S. 8°
Karanja Jaina Series. 3.)
erichtigung zu OLZ 1937, 1, Sp. 65.

Sad-dharma-puṇḍarika-sūtra. — Bonbun-hōkeyō. Sad-dharma-puṇḍarīka-sūtram. Romanized nd rev. text of the Bibliotheca Buddhica publiation by consulting a Skt. ms. & Tibetan and hinese translations by U. *Wogihara* and C. *Tsuchida*. —3. [In 1 Bde.] — Tōkyō: Seigo-kenkyūkai 934—35. 2, 40, 394, 3 S. 4°
Neubearbeitung d. 1912 von H. Kern u. Bunyiu Nanjio besorgten extausgabe.]

Sāhitya-mīmāṃsā. — The Sāhitya-mīmaṃsā. d. by K. *Sāmbaśiva* Śastrī. — Trivandrum 1934: uperint., Gov. Pr. 7, 7, 161, 9, 12, 6 S. 8° (4°)
Poetik; Ausgabe beruht auf einem Ms, das in Kottayam, Nordravencore, gefunden wurde.]
Śrī Citrodayamañjarī. 3.)
Trivandrum Sanskrit Series. 114.)

Sāma-veda. — Sāmavedasaṃhitā [*Sanskrit u. engl.*] *With Sāyaṇa*'s comm., Bhāṣyasāra, Padapāṭha, Engl. transl., introd., notes and indices. Critic. ed. by *Bhavavibhuti* Bhattacharya Vidyabhushan. (1. Chanda-ārcikam.) — Calcutta: Metropolitan Print. and Publ. House 1936. 8°
(Calcutta Sanskrit Series. 16.)

Tāṇḍya-mahā-brāhmaṇa. — The Tāṇḍyamahābrāhmaṇa belonging to the Sāma Veda with he comm. of *Sāyaṇāchārya*. Ed. with notes, introd. c. by Pandit A. *Chinnaswami* Śāstrī and Pandit *attābhirāma* Śāstrī. 1. 2. — Benares: Chowkhamba anskrit Series Off. 1935—36. 8°
Veda Section. 6.) (Kashi Sanskrit Series ⟨Haridās anskrit Granthamālā⟩. 105.)
Abschluß für OLZ 1935, 7, Sp. 467.

Triṃśac-chlokī. — *Śaṃkara*-Śāstri-viracita-ṭippaṇī-saṃvalita-śrīmat . . . Bhaṭṭa-Mādhava-sutahaṭṭa-Viśvanāthānuja-Bhaṭṭa-*Raghunātha*-nirmita vṛti-sahitā Triṃśac-chlokī. Seyaṃ Mārulakaropāvai Raṅganātha-Bhaṭṭātmaja-*Śaṃkara*-Śāstribhiḥ aṃśodhitā. — Puṇyākhyapattane: V. G. Āpṭe 1936. 2, 9, 260 S. 8° (4°)
Mg von 30 Śloken über Unreinheit u. deren Sühne; mit d. Kommentar Raghunātha Bhaṭṭa u. e. modernen Subkomm. d. Hrsgs.]
Ānandāśrama-saṃskṛta-granthāvali. 104.)

Vācaspati Miśra, Schüler d. Mārtaṇḍatilaka Svāmin: Sāṃkhya-tattva-kaumudī. With Sāṃkhya-kārikā of *Īśvarakṛṣṇa* and the Introd. to the Sāṃkhya-tattva-vilāsa of *Raghunātha*, etc., etc. Ed. by *Ramesh Chandra* Tarka-Sankhya-Vedanta-Mimansatirtha. — Calcutta: Metropolitan Print. & Publ. House 1935. 24, 6, 17, 116 S. 8° (4°)
(Calcutta Sanskrit Series. 15.)

Vaidya, Kunhumamy Manikya: The Ashtanga Hridaya Kosha with the Hridaya Prakasha, ⟨a critic. and explanatory comm.⟩ — Trichur 1936: Mangalodayam Pr. IV, 654 S. 8° (4°)
[Wörterbuch zu dem medizinischen Sanskritwerk Aṣṭāṅga-hṛdaya.]

Varāhamihira: The Bṛihajjātakam with the Sanskrit comm. of Bhaṭṭotpala [*Utpala* Bhaṭṭa]. Ed. with mathematical demonstrations, expository notes etc. by Jyautiśāchārya Pandit Śrī Sītā Rāma *Jhā*. — Benares: Śrī Hari Krishna Nibandha Bhawana 1934. 6, 284 S. 8°
[Werk vom Horoskop.]
(Harikrishna Nibandha Maṇi Mālā. 12.)

Vindhyeśvarīprasāda Dvivedin: Lagnaratnākara or Bṛihat Lagnajātaka. Ed. with the Shishubodhini Hindi comm. — Benares: Jaya Krishna Dās, Haridās Gupta 1936. 2, 50 S. 8°
[Werk zur Nativitätslehre; moderne Zusammenfassung.]
(Haridas Sanskrit Series. 50.)

Yaśomitra: Sphuṭārthā, Abhidharmakośavyākhyā. Ed. by Unrai *Wogihara*. P. 1. 2. [In 7 Lfgn.] — Tokyo: The Publishing Assoc. of Abhidharmakośavyākhyā 1932—36. 3, 15, 723 S. 4°
Abschluß für OLZ 1933, 7, Sp. 465.

Mitteilung.

Das Department of Egyptian and Assyrian Antiquities, British Museum, macht folgende Mitteilung:

Students are requested to note that the Students Room of this department on the upper floor will be open on Monday May 10th, 1937 and thereafter regularly, with the exception of the usual holidays, for the use of students of Egyptian papyri and Assyrian and Babylonian tablets.

Other classes of written documents and the archaeological material will be made available as the re-arrangement of the collections is completed.

Students who desire to continue their use of the room should renew their tickets immediately, and are requested to give notice of their requirements before presenting themselves.

Sidney Smith.
Keeper.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

*** = Besprechung: der Besprecher steht in ( )**

Revue d'Assyriologie et d'Archéologie orientale 32 1935:

4 161—74 Charles-F. Jean, Vocabulaire du Louvre AO 6447 (veröffentlicht in Keilschrifttext und Umschrift ein wichtiges neues Stück der sachlich geordneten sumerischen Listen aus der Zeit um 2000 v. Chr. Der aus Larsam stammende, verhältnismäßig gut erhaltene Text behandelt Felder, geographische Namen Sterne und Lebensmittel). W. v. Soden.

Revue d'Histoire du droit 14 1935:
1—18 Martin David, Betrachtungen zur Leidener Keilschriftsammlung (bietet sachliche Erläuterungen und wichtige Ergänzungen zu einigen von Böhl in Mededeelingen der Koninklijke Academie van Wetenschappen, Deel 76 Nr. 9 und Deel 78 Nr. 2 mitgeteilten Urkunden und Briefen aus neusumerischer und altbabylonischer Zeit). W. v. Soden.

Theologische Blätter 14 1935:
7/8 207 R. Strothmann, Aus den orientalischen Kirchen.
10 233—47 O. Eißfeldt, Der Zweite Internationale Alttestamentlertag v. 4.—10. September 1935 in Göttingen. — 247—9 O. Eißfeldt, Vom 19. Internationalen Orientalistenkongreß v. 23.—29. September 1935 in Rom. — 261 R. Strothmann, Aus den orientalischen Kirchen.
12 297—308 K. Beth, Die Religion der Abessinier.
15 1936:
2 47—8 *W. Eichrodt, Theologie des Alten Testaments. II. (L. Rost).
6 159—60 R. Strothmann, Aus den orientalischen Kirchen.
12 289—94 K.-F. Euler, Der Achte Deutsche Orientalistentag v. 3.—8. September 1936 in Bonn. B.

Ungarische Jahrbücher 15 1935:
1 1—28 E. v. Jakubovich, Die Ladungssiegel König Andreas' I.
62 E. Lewy, W. Schulze. — 63—64 A. Bussenius, E. N. Setälä.
2—3 194—258 B. Bartók, Die Volksmusik der Maggaren und der benachbarten Völker. — 296—308 H. Klocke, Die Stellung des Hochadels in der Grundbesitzstruktur und im politischen Aufbau der Länder der Stefanskrone.
4—5 (Gedenkheft für Z. v. Gomboez) — 385—8 B. v. Arnim, Altbulgarisch *syn* (bespr. die Bedeutungsbeziehung 'Grab' : 'Mensch'). — 389—402 W. Bang – R. Rachmati, Uigurische Bruchstücke über verschiedene Höllen. — 403—7 K. Bouda, Miszellen. — 408—32 G. Fehér, Attilas Sohn, Irnik. Zur Frage der ungarischen und bulgarischen Hunnenüberlieferung. — 433—9 A. Horger, Der ungarische Stammwechsel vom Typus madár: madarat. — 440—51 E. v. Jakubovich, Das Kerbschrift-Alphabet von Nikolsburg (aus dem 15. Jahrh.). — 452—9 J. Juhász, Ein unbekanntes ungarisches Adverbialsuffix (in en-g-em, té-g-ed wird ein Lokalsuffix gesucht). — 460—71 H. Junker, Sprachklangbilder. — 472—80 A. Klemm, Der Satz und seine Teile. — 481—7 St. Kniezsa, Lekence-Lechnitz. — 488—94 T. Kowalski, Lā tab'ad (aus der Phraseologie des altarabischen Trauerliedes). — 495—510 J. v. Lasicius, Probleme der Phonologie. — 511—6 E. Lewy, Zum Ossetischen (typologisch-geographische Bemerkungen). — 516—28 K. Menges, Die Wörter für 'Kamel' und einige seiner Kreuzungsformen im Türkischen. — 529—40 J. Melich, Über das ungarische Wort tábor. — 540—7 J. Németh, Über den Ursprung des türkischen Wortes tabur. — 548—54 L. Rásonyi, Zur Frage der Eigennamen beim Anonymus. — 555—9 A. Sauvageot, Z. Gombocz und die Erneuerung der Sprachwissenschaft. — 560—88 H. H. Schaeder, Beiträge zur iranischen Sprachgeschichte 1. Zum alt- und mittelpersischen Passiv 2. altp. pahrēz-'bergen'. — 589—92 Y. H. Toivonen, Zur ugrischen Etymologie. — 593—7 L. Tamás-Treml, Zur begrifflichen Entwicklungsgeschichte von lat. Romanus. — 598—600 M. Vasmer, Zur Terminologie der Viehzucht in den fi.-ugr. Sprachen. — 601—19 D. v. Pais, Die Wortfamilie des uralischen und altaischen tap 'fassen'.
16 1936:
1 4—45 H. Horváth, Zum Weiterleben der pannonischen Antike in der spätromanischen Bauplastik Ungarns (S. 29, Abb. 7 wird ein Löwengreif besprochen mit menschlicher Figur). — 46—55 K. Cs. Sebestyén, Der Ursprung des ungarischen Bauernhauses (die Ungarn haben als eigenes Haus die fensterlose Jurte mitgebracht und übernahmen in Ungarn ein Vorhallenhaus). — 65—76 M. v. Ferdinandy, Das Ende der heidnischen Kultur in Ungarn (über *N. Fettich, A lebediai magyarság a régészet megvilágításában = Das Ungartum von Lebedia, archäologisch beleuchtet). — 79—81 E. Lewy, Merja und Tscheremissen (über *M. Vasmer, Beiträge zur historischen Völkerkunde Osteuropas III.). — *B. Collinder, Indo-uralisches Sprachgut (H. D.).
2—3 145—89 L. v. Szilágyi, Die Personalunion des Deutschen Reiches mit Ungarn 1410—39. — 244—56 S. Frh. v. Bischoffshausen, Zur 250-Jahrfeier Budas. — 276—84 B. Bartók, Nachwort zu dem 'Volkslied der Magyaren und der benachbarten Völker'. — — 286—93 K. Bouda, Das obugrische Passivum. E. L.

Yenching Journal of Chinese Studies (chinesisch, mit englischen Nebentiteln, die hier allein aufgeführt werden) Nr. 8 (December 1930):
1417—28 Fang Chuang-yao, Royal Titles of the Hsiung Nu. — 29—68 Fang Chuang-yao, The Hsien Pei Language (Über die Sprache der Sien-Pi). — 69—72 Ch'en Yuan, The Dates of the Birth and Death of Yeh-lü-ch'u-ts'ai. — 73—91 The real "Limahong" in Philippine History. — 93—1515 Yen Hsi-shen, The Measurement of the Standard Measure of Wang Mang. — 1517—61 Li Chin-hsi, A Study of "之" in the Book of Odes (Fortsetzung des Aufsatzes in Heft 6 d. Zschr.). 63—76 Wu Shih-ch'ang, An Explanation of "誥" in the Book of History and the Book of Odes. — 77—1601 Ch'ien Mu, The Date of the Compilation of the Tao Te Ching.—
Notes and Comments: 1603—26 Yü Sun & Jung Yuan, Notes on Chinese Research in 1929—30. — 27—43 Huang Hsiao-k'e, Japanese Research Articles in the field of Chinese History during 1929. — 45—54 Huang Hsiao-k'e, The Works of the late Japanese Historians *Yauchi* (vielmehr: *Yanai* [Wataru]), *Fujida*. — *55—6 W. P. Yetts, The George Eumorfopoulos Collection, Vol. 2 (Jung Keng). — *57—60 J. J. L. Duyvendak, Book of Lord Shang (Ch'ü Shih-ying).

Nr. 13 (June 1933):
1—48 Feng Chia-sheng, The Origin of the Name Ch'i Tan. — 49—87 T'ao Yuan-chen, The Military System of Wu of the Three Kingdoms. — 89—152 Liu Ch'ao-yang, Another Note on the Calendar of Yin. — 153—69 Wu Shih-ch'ang, A new Interpretation of the word *Yin* (vielmehr: "*yen* 音") in Shih-ching. — 171—96 Chang Shou-lin, The Lien Mien Terms in Shih-ching (über die onomatopoetischen Doppelungen). — 197—201 Hu Yü-chin, On the Tung-Huang Manuscript of Ching Tien Shih Wen (Lu Dŏ-ming's *Ging-dien-schï-wen*). — 203—8 Chang Yin-lin, An Interpretation of Kung Tzu-chen's Poem on a Han Scholar. — 209—38 Hsu Chung-shu, Cheng Te-kun, Feng Chia-sheng: Discussions on the Yueh-ti (über die Yüe-dschï). — 239—73 Jung Yuan, Notes and News in the Field of Chinese Studies in China [Jan.-Juni 1933].

Nr. 14 (December 1933):
1—58 Wu Ch'i-ch'ang, A third Study of the former Counts and Kings of the Ying (vielmehr: Yin) Dynasty as found in the Oracle Bones. — 59—101

T'ang Lan, Brief Notes on Ancient Musical Instruments. — 103—59 Wu Shih-ch'ang, A Study of the Interchanges in the Ancient and the Modern Usage of *Chi* (卽), *Tse* (則), *Chih* (祇), *Chih* (只), *Ch'ieh* (且), *Chiu* (就). — 161—83 Ch'ü Jun-min, A Criticism of Mr. Tung's (d. i.: Dung Dso-bin) Interpretation of Four of the Tortoise Shell Inscriptions. — 185—91 William Hung, The Relation of the Tung Huang Manuscript of *Shang Shu Shih Wen* to Kuo Chung-shu. — 193—9 Ku T'ing Lung, A few Comments on the Yü Hua Ke Collection of Bronze Inscriptions. — 201—42 Wen Yu, The Formation of the "Chữ Nôm" and its Relation to Chinese Characters (über die annamitischen Schriftzeichen). — 243—82 Jung Yuan, Notes and News in the Field of Chinese Studies in China [July-Dec., 1933].

Nr. 15 (June 1934):

1—50 T'ang Ch'i-hsiang, Political Geography in the time of Wang Mang. — 51—76 T'ang Ch'i-hsiang, Migrations after 312. — 77—88 Yeh Kuo-ch'ing, Ancient Geography of Min. — 89—99 Yao Wei-yuan, The Chinese-Tibetan Tablet of the Treaty of 822. — 101—61 Chu Hsi-chu, A Chronological Table of Peace and War between the Nüchens and the Koreans 1094—1115. — 163—205 Wu Han, The Case of Hu Wei-jung. — 207—33 Cheng Te-k'un, The Editions of the Shui Ching Chu (水經注). — 235—42 Liu P'an-Sui, Additional Testimonies to the foreign origin of the imperial clan of T'ang. — 243—53 Wei Chien-yu, Torii Kyuzo (vielmehr: Ryûzô) 's investigation of the K'i-tan culture in the Province of Je-hol. — 254 Chang Yin-lin, A letter to Ch'en Yin-koh on a poem of Kung Tzu-chen. — 255—86 Jung Yuan, Notes and News in the field of Chinese studies in China [Jan.—June, 1934].

Monograph Series (chinesisch, mit englischen Nebentiteln):

Nr. 1. Cheng Te-K'un and Shen Wei-Chun, A brief History of Chinese mortuary Objects. 1933. [119 S., 18 S. Abb.]. (Die Arbeit ist in erster Linie eine kritische Orientierung über die bisherige einheimische und „westliche" Forschung.)

Nr. 2. Hsiang Ta, The Chang An of Tang Dynasty and the Civilization of the Western Regions. 1933. [107 S. u. 10 S. Abb.]. (Kulturhistorisch außerordentlich wichtige Arbeit, die auch „westliche" Forschung mitberücksichtigt.)

Nr. 3. Li Chin Hua, A History of the Compilation of the Ming Dynasty History. 1933. [124 S. 16 S. Abb.]. (Für die Entstehungsgeschichte der Ming-Annalen grundlegende Arbeit, die die einzelnen Phasen der sich über 80 Jahre hinziehenden Abfassung des Werkes, die benutzten Quellen, den Anteil der Redaktoren usw. z. T. unter Benutzung bisher unzugänglichen Materials darlegt.)

Nr. 4. Li Kuang Ming, The Repulse of the Wo Pirates by Provincial and Extra-Provincial Armies in the Provinces of Kiangsu and Chekiang during 1551—1561. 1933. [172 S.]. (Eingehende Studie, insbesondere nach der Seite der zur Abwehr der Japaner herangezogenen Streitkräfte. Berührt sich im Thema mit Nr. 6 der Serie.)

Nr. 5. Feng Chia-Sheng, The Sources of Liao Dynasty History, and a preliminary textual criticism. 1933. [65, 251 S.]. (Die ersten 65 Seiten sind den Quellen gewidmet, die übrigen enthalten Textverbesserungen auf Grund neu herangezogener Drucke der Liao-Annalen.)

Nr. 6. Ch'en Mao Heng, The Invasion of China by Japanese Pirates during Ming Dynasty. 1934. [68 S.]. (Ausführliche Behandlung des Ursprunges und der Ursachen der japanischen Einfälle, chronologisches nach Provinzen geordnetes Verzeichnis der Einfälle, Liste der Anführer usw.)

Walter Simon.

Nr. 16 (Dec. 1934):

1—82 Yen Hsi-shen, The twelve-flute musical notes of Hsün Yü (ein Beitrag zur Musik- und Instrumentengeschichte des 4. Jahrhunderts. Mit der Han-Zeit erscheint — wahrscheinlich von den Tanguten übernommen — die Querflöte mit 2—5 Stimmlöchern. Für die chinesische Musiktheorie erscheint damit das Problem, diese neue Flöte auf die üblichen Tonhöhen des jeweils gebräuchlichen Musiksystems abzustimmen, sowie die Gesetzmäßigkeiten der Anordnung der Stimmlöcher auf der Flöte festzustellen. Yen gibt eine Erklärung des schwierigen Textes, der über die Theorien des Hsün Yü berichtet, nachdem dieser Text vorher mehrfach mißverstanden ist.). — 83—118 Hsia Ch'eng-t'ao, The music of Chiang K'uei's songs (erklärt den Aufbau einiger Lieder des Chiang K'uei. Er zieht dazu die theoretische Musikliteratur heran und vergleicht die Musik der Lieder mit den Forderungen der theoretischen Literatur). — 119—32 Hsiang Ta, Story-telling in the T'ang dynasty (In der T'ang-Zeit gab es in vielen Tempeln von Ch'ang-an öffentliche Geschichtenerzähler. Eine Gruppe von diesen sind die Mönche selbst, die kleine Geschichten mit gereimten Einlagen rezitieren. Diese Geschichten hatten eine leicht erbauliche Tendenz. Eine andere Gruppe dieser Geschichtenerzähler sind ebenfalls Mönche, die buddhistische Texte in weitgehend vulgarisierter Form vortragen. Die Texte sind uns in der Literatur nicht mehr erhalten; nur Bruchstücke fanden sich unter den Tun-huang-Manuskripten, aus denen man die Art der vorgetragenen Stücke sich vorstellen kann. Im ganzen bildet diese Sitte des Geschichtenerzählens eine der Vorstufen des chinesischen Romans, indem die Manuskripte, die den Erzählern vorlagen, schon einige der Eigentümlichkeiten haben, die der Roman noch erhalten hat). — 133—60 Chang Tung-sun, Lao-tze and Chuang-tze viewed from the standpoint of Western philosophy (Als philosophische Werke werden Lao-tze und Chuang-tze erst nach dem Eindringen der buddhistischen Philosophie in China geschätzt. Das erkläre sich daraus, daß der Buddhismus metaphysische Philosophie mitgebracht habe und in Lao-tze und Chuang-tze die einzigen chinesischen Ansätze zur Metaphysik gefunden habe. Chang analysiert nun, vor allem von Spinoza und Hegel ausgehend, die metaphysische Philosophie der beiden taoistischen Philosophen. Mir erscheint die Anwendung Hegelscher, gedanklich sehr beladener Begriffe auf altchinesische Philosophie gefährlich und nicht sehr viel weiterführend zum Verständnis). — 161—8 Derk Bodde, Tso-chuan and Kuo-yü (Von Karlgrens Kriterien ausgehend, wonach zwar die beiden Bücher eng verwandt, aber doch nicht von einer Hand seien, zeigt Bodde noch weitere stilistische und inhaltliche Verschiedenheiten auf. Nach ihm haben die beiden Bücher ganz verschiedene Ziele. Sie schöpfen teils aus gleichen, teils aber auch aus verschiedenen Quellen). — 169—94 Sun Hai-po, The authenticity of Kuo-yü (Hielt der Aufsatz von Bodde weitgehend zu der traditionellen Richtung, nach der die beiden Werke in weitestem Maße echt, d. h. aus der Chou-Zeit stammend, sind, so vertritt Sun die antitraditionelle Richtung. Beide Texte stammten zwar nicht von einer Hand, seien aber beide in der Han-Zeit von dem Kreis um Liu Hsin überarbeitet. Das heutige Tso-chuan sei das in der alten Literatur erwähnte Kuo-yü. Zur Zeit Liu Hsin's sei das alte Kuo-yü umgearbeitet und mit Einschaltungen versehen und

hätte nun den Namen Tso-chuan bekommen. Teils aus dem restlichen Material des alten Kuo-yü, teils aber aus anderem Material, vor allem Erzählungen anekdotenhafter Art, sei dann ein neues Kuo-yü gebildet, das zuerst „neues Kuo-yü" geheißen habe, dann aber nur noch Kuo-yü). — 195—204 Jung Keng, The question of the bird script (Die Schriftsteller der Han-Zeit verstanden unter Vogelschrift eine archaische Schriftart, die vor allem auf Inschriften von Bannern angewandt wurde. Im Lauf der letzten tausend Jahre sind im ganzen etwa 20 Geräte gefunden, auf denen Inschriften in dieser Schriftart waren. Es sind teils Vogeldarstellungen den Schriftzeichen als Beiwerk beigegeben, teils sind Vögel ganz in den Duktus des Zeichens hineingearbeitet, teils [besonders bei han-zeitlichen Inschriften] sind die Zeichen unter Verwendung von Vogelornamenten sehr abgekürzt. Auffallend ist, daß Geräte mit Vogelschrift meist aus Südchina stammen). — 205—39 Jung Yuan, News in the field of Chinese Studies in China [July to November 1934] (Diese kurzen Nachrichten sind immer eine Quelle wichtigster Neuigkeiten. Diesmal wird berichtet, daß durch Huang Wen-pi in Turkestan Bruchstücke eines Lun-yü-Textes aus der Han-Zeit gefunden sind, sowie zahlreiche alte Siedlungen. Weiter wurde eine Anzahl von Inschriften-Stelen der Nü-chen [Dschurdschen] gefunden. Ausgiebige Referate über die Publikationen der japanischen Grabungen in der Mandschurei werden gebracht. Ein Referat über die Grabungen in Honan von Bischof White. Ferner ein Nachruf auf den 1934 verstorbenen berühmten Gelehrten Liu Fu. Ein Tätigkeitsbericht des Peiping Research Institute.

Nr. 17 (Juni 1935):

1—38 A. von Staël-Holstein, On two recent reconstructions of a Sanskrit hymn transliterated with Chinese characters in the Xth century A. D. (englisch: Eine in Chinesisch und Tibetisch transkribierte Hymne des Buddha, gerichtet an den Bodhisattva Avalokiteśvara. Es wird aus der Transkription das Sanskrit des Originals rekonstruiert und gleichzeitig auf einige Probleme der Transkriptionstechnik hingewiesen). — 39—58 Ch'ien Pao-tsung, The motion of the moon as understood by the people of the Han dynasty (Eine Zusammenstellung der astronomischen Kenntnisse der Han-Zeit von den Bewegungen des Mondes. Es wird auf den großen Fortschritt der Astronomie im Lauf der Han-Zeit hingewiesen und die Theorie, ausländische Einflüsse könnten mitgewirkt haben, energisch zurückgewiesen). — 59—88 Wu Han, Some new source material concerning a peculiar hero in the history of the Northeast (Die Persönlichkeit und das Leben des Li Man-chu, eines Vorfahren des späteren mandschurischen Kaiserhauses im 15. Jahrhundert, wird nach den Staatsakten der Ming-Zeit und koreanischem Quellenmaterial dargestellt, während sie bisher meist nur nach dem mandschurischen und späterem, stark tendenziös bearbeitetem Material dargestellt worden war). — 89—124 Sun Hai-po, Notes in the calendar in the oracle bone inscriptions (Die Einteilung des Jahres in Jahreszeiten scheint noch gefehlt zu haben. Die Monate hatten alle 30 Tage, zerfallend in 3 Dekaden. Versehentliche Weiterzählung der Monate über den Beginn des neuen Jahres hinaus führt zu Angaben: „13. Monat", „14. Monat". Schaltmonate gab es nicht. Im Bedarfsfalle wurden eine oder mehr Dekaden eingeschaltet. Die Darstellung Sun's weicht von der bisherigen Auffassung des Yin-Kalenders sehr ab). — 125—72 Jung Keng, Stone inscriptions of Ch'in Shih-Huang-ti (Der Text der sieben Inschriftenstelen des Shih-Huang-ti ist bekannt aus dem Shih-chi am Ende des 2. Jahrh. v. Chr., also rund hundert Jahre nach der Errichtung der Stelen. Einige Reste der Stelen sind aber noch heute vorhanden, von anderen bestehen Fälschungen. Jung vergleicht den Text der Original-Stelen mit dem Text des Shih-chi und zeigt, daß dieser gelegentlich unvollständig ist. Er gibt eine Übersicht der von den Stelen angefertigten Kopien und ihrer Eigenarten sowie eine vollständige Bibliographie der Literatur über die Stelen). — 173—8 Jung Keng, The question of the "bird script", supplement (Einige neugefundene Inschriften in „Vogelschrift"). — 179—94 W. Liebenthal, The version of the Vimśatikā by I-ching and its relation to that by Hsüan-tsang (englisch) (Vergleich der beiden Versionen, Klärung der Frage ihrer gegenseitigen Abhängigkeit, der Art der Übersetzungen und einiger Fragen der Übersetzungstechnik). — 195—230 Jung Yuan, Notes and news in the field of Chinese studies in China [Dec. 1934—May 1935] (Bericht über Ausgrabungen in Hun-yüan-hsien in Shansi, bei denen Bronzen aus der Shang- und Chou-Zeit gefunden wurden. — Bericht über die neuen Grabungen 1934—1935 in Anyang. In Hou-chia-chuang bei Anyang wurden zahlreiche große und kleinere Gräber gefunden, von denen einige als Herrschergräber angesprochen werden müssen. Die Grabform ist kreuzförmig bei den Herrschergräbern, sonst oft rechteckig oder quadratisch. Anscheinend waren die Gräber orientiert. In den kleineren Gräbern fanden sich oft nur Köpfe oder nur Körper. Der Befund besagt klar, daß den Herrschern eine größere Anzahl Menschen geopfert und mit ihnen begraben wurde. Gefunden wurden 124 Bronzen in kleineren Gräbern, 300 Bronzebruchstücke im Herrschergrab. Dort über 100 Steingeräte, darunter eine wundervolle Marmorplastik eines Fabeltieres [Art Tiger]. 4 Jadegeräte. Knochen-, Elfenbein- und Muschelgeräte, meist als Teile von Einlegearbeiten, sowie über 1000 Scherben der weißen Keramik. Die Skelettreste sind noch nicht anthropologisch untersucht. — In T'ung-lo chai bei Anyang wurden bemalte Keramik [Yangshao Typ] und schwarze Keramik [Lungshan-Typ] sowie neolithische Werkzeuge vom Typ der Jehol-Werkzeuge gefunden. Das bestätigt die Theorie, daß Yangshao und Lungshan vor Anyang zu datieren sind, jedoch nicht so weit, wie man zuerst gedacht hatte. Die moderne Ansetzung von Yangshao [2000—1500 v. Chr.] gewinnt immer mehr Wahrscheinlichkeit. — In Pao-chi-hsien in Shensi, einer berühmten Kultstätte der Chou-Zeit, wurden Grabungen unternommen. Gefunden wurden Reste aus der Chou- und Ch'in-Zeit. Die Grabungen sind noch nicht beendet. — Programm der Ordnung und Bearbeitung von Staatsakten der Ming- und Ch'ing-Zeit im Kaiserpalast). — Buchbesprechungen einiger archäologischer und philologisch wichtiger Werke. W. Eberhard.

Zeitschrift für historische Waffen- und Kostümkunde 1932:

3—8, 31—38 Hugo Th. Horwitz, Über altägyptische und assyrische Belagerungsgeräte (bespricht in der Hauptsache die Mauerbrecher, die sich in Ägypten im AR. und MR. in lanzenartiger Form zeigen, in Assyrien auf fahrbarem Gestell befinden, daneben gibt es in Assyrien auch Mauerbrecher mit Rammsporn. Geschütze lassen sich weder in Ägypten noch in Vorderasien nachweisen). M. Pieper.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs Verlag, Leipzig C 1, Scherlstr. 2. — Druck von August Pries, GmbH. in Leipzig
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Richard Hartmann, Berlin.